



Anton Reiser.

Ein psychologischer Roman.



H. J. Penningh inv. et sc.

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.



Dritter Theil.

Berlin, 1786.
bei Friedrich Maurer.

Suhm



Mit dem Schluß dieses Theils heben sich Anton Reisers Wanderungen, und mit ihnen der eigentliche Roman seines Lebens an. Das in diesem Theil enthaltne ist eine getreue Darstellung der Scenen seiner Jünglings-Jahre, welche andern, denen diese unschätzbare Zeit noch nicht entschlüpft ist, vielleicht zur Lehre und Warnung dienen kann. Vielleicht enthält auch diese

Darstellung manche, nicht ganz unnüße Winke für Lehrer und Erzieher, woher sie Veranlassung nehmen könnten, in der Behandlung mancher ihrer Zöglinge behutsamer, und in ihrem Urtheil über dieselben gerechter und billiger zu seyn!

Auf

Auf die Weise brachte er zwölf schreckliche Wochen seines Lebens zu, bis ihn endlich der Pastor M.... durch die dritte Hand selbst wissen ließ, daß er sich seiner wieder annehmen wolle, sobald er sich zur ernstlichen Abbitte und Reue über sein Betragen bequemte.

Diß erweichte endlich sein Herz, da er überdem seines hartnäckigen Trotzes und des darauf folgenden langwierigen Elendes müde war. Er setzte sich hin, und schrieb einen langen Brief an den Pastor M...., worin er sich selbst mit der größten Erbitterung gegen sich herabsetzte — sich als den unwürdigsten Menschen schilderte, den je die Sonne beschienen habe — — und sich kein besser Schicksal prophezeite, als daß er dereinst vor Armuth und Dürftigkeit unter freiem Himmel das Ende seines Lebens finden würde — —

Kurz, dieser Brief war in den überspanntesten Ausdrücken der Selbstverachtung und Selbstherabwürdigung, die man sich nur denken

kann, abgefaßt, und war doch nichts weniger, als Heuchelei —

Reiser hielt sich wirklich damals für ein Ungeheuer von Bosheit und Undankbarkeit; und schrieb den ganzen Brief an den Pastor M... mit einer Erbitterung gegen sich selbst nieder, wie sie vielleicht nur bei irgend einem Menschen möglich ist — — er dachte nicht daran, sich zu entschuldigen, sondern sich noch immer mehr anzuklagen —

Indes sahe er doch so viel ein, daß die Wuth, Romanen und Komödien zu lesen und zu sehen, die nächste Veranlassung seines gegenwärtigen Zustandes war — aber wodurch ihm das Lesen von Romanen und Komödien zu einem so nothwendigen Bedürfniß geworden war — alle die Schmach, und die Verachtung, wodurch er schon von seiner Kindheit aus der wirklichen, in eine idealischen Welt verdrängt worden war — darauf zurückzugehen hatte seine Denkkraft damals noch nicht Stärke genug, darum machte er sich nun selbst unbilligere Vorwürfe, als ihm vielleicht irgend ein anderer würde gemacht haben — in manchen Stunden verachtete er sich

nicht nur, sondern er haßte und verabscheuete sich —

Die Beichte, welche er daher dem Pastor M... in dem an ihn gerichteten Briefe ablegte, war schrecklich und einzig in ihrer Art — so daß der Pastor M... erstaunte, da er sie laß — denn vielleicht war ihm in seinem Leben nie so gebeichtet worden —

Da Reiser diesen Brief abgegeben hatte, so wartete er nur darauf, wann er bei dem Pastor M... würde vorgelassen werden; und es wurde ihm ein Tag bestimmt, welchem er nun mit sonderbaren, vermischten Empfindungen, von Furcht und Hoffnung, und resignirter Verzweiflung, entgegen sahe. —

Er hatte sich dabei auf eine sehr theatralische Scene gefaßt gemacht, die ihm aber gänzlich mißlang. — Er wollte nehmlich dem Pastor M... zu Füßen fallen, und seinen ganzen Zorn auf sich herab erbitten. — Die ganze Anrede an ihn hatte er sich schon in seinen Gedanken entworfen, und nun trug er sich beständig mit dieser Idee herum, wo er ging und stund, bis zu dem Tage,

wo er bei dem Pastor M... sollte vorgelassen werden. —

Allein während der Zeit ereignete sich für ihn ein höchstverdrießlicher Umstand. — Sein Vater hatte von seinem Zustande gehört und war nach H... herübergekommen, um Fürbitte für ihn einzulegen, welches Reisern deswegen höchstunangenehm war, weil er keiner fremden Fürsprache zu bedürfen glaubte, sondern sich selbst schon für fähig genug hielt, durch seine affektvolle Anrede, die er sich erlernt hatte, das Herz des Pastor M... zu rühren. —

Endlich erwachte er zu dem wichtigen Tage, wo er den Pastor M... sprechen sollte — — und seine Phantasie ging nun mit lauter großen Dingen schwanger, — wie er voll Reue und Verzweiflung sich dem Pastor M... zu Füßen werfen, — und dieser ihn dann gerührt aufheben, — und ihm verzeihen würde. —

Und da er nun endlich in das Haus des Pastor M... kam, und sich diesem so lange vorbereiteten Auftritte mit schauervoller Sehnsucht näherte; indem er draußen wartete, bis man ihn hereinrufen würde, kam endlich der Bediente

heraus, und sagte ihm, er solle nur herein kommen, sein Vater, sei schon bei dem Pastor M...

Diese Nachricht war ein Donnerschlag für ihn — er stand eine Weile, wie betäubt da — in dem Augenblick scheiterte sein ganzer Plan — er wollte den Pastor M... ohne Zeugen sprechen — denn nur ohne Zeugen fühlte er sich im Stande, die ganze Scene mit dem Niederknieen vor dem Pastor M..., und der rührenden und pathetischen Anrede an ihn, zu spielen. — In Gegenwart eines Dritten, und vorzüglich nun in Gegenwart seines Vaters vor dem Pastor M... niederzuknieen, war ihm unmöglich. —

Er schickte den Bedienten wieder herein, und ließ sagen, er müßte den Pastor M... nothwendig allein sprechen. — Diß Gespräch wurde ihm abgeschlagen, und statt der glänzenden und rührenden Scene, die er zu spielen dachte, müßte er nun, indem er hereintrat, ohne ein einziges Wort von seiner ganzen längstentworfenen Anrede vorbringen zu können, durch die Gegenwart seines Vaters bis zur Verachtung gedemüthigt, wie ein Missethäter, dastehen. —

Es bemächtigte sich seiner hiebei ein Gefühl, das er in seinen Leben noch nicht gekannt hatte — seinen Vater neben sich in bittender Stellung vor dem Pastor M... stehen zu sehen, war ihm unerträglich — alles in der Welt hätte er darum gegeben, daß dieser in dem Augenblick hundert Meilen weit entfernt gewesen wäre. — Er fühlte sich in seinem Vater doppelt gedemüthigt und beschämt — und dann kam der Verdruß dazu, daß ihm die ganze Fußfallsscene mißlungen war — alles ging nun so kalt, so gemein, so gewöhnlich zu — — Reiser stand so unausgezeichnet, wie ein ganz gemeiner, alltäglicher Bösewicht da, dem man über sein Betragen die verdienten Vorwürfe macht — und er wollte sich doch selbst, als einen recht großen Bösewicht schildern, und selbst die härteste Strafe für sein Verbrechen nun auf sich herab erbitten. —

Allein kein Zufall in seinem Leben fügte sich vielleicht mehr zu seinem wahren Vortheil, als eben dieser. — Wäre es ihm dißmal mit der angelegten Scene gelungen, wer weiß, wozu er in der Folge noch geschritten, und was für Rollen

er würde gespielt haben. — Vielleicht war diß eben der entscheidende Augenblick, wo sein Schicksal, ob er ein Heuchler und Spitzbube werden, oder ein aufrichtiger und ehrlicher Mensch bleiben sollte, auf der Spitze stand. —

Die ganze Fußfallszene wäre doch im Grunde, obgleich nicht offenbare Heuchelei und Verstellung, doch wenigstens Affektation gewesen, und der Uebergang von der Affektation zur Heuchelei und Verstellung, wie leicht ist der! —

Es war gewiß eine wahre Wohlthat für Reisern, daß der Pastor M... alle die überspannten Ausdrücke in seinem Briefe keiner Aufmerksamkeit würdigte, und statt dadurch gerührt zu seyn, sie lächerlich fand, und sie für die unreife Geburt einer durch Romanen und Komödienlektüre erhitzten Phantasie erklärte; mit dem Beifügen, wenn Reiser wirklich solch ein Bösewicht wäre, als er sich in dem Briefe geschildert hätte, so würde er sich nicht das mindeste mehr um ihn bekümmern, sondern ihn, als ein Ungeheuer, verabscheuen. —

Und statt sich nun weiter in Erklärungen einzulassen, daß ihm das Vergangene verziehen

sein solle, wenn er künftig sich anders betrüge und dergleichen, kam der Pastor M..., auf eine gar nicht empfindsame Art, sogleich auf Reisers zerrißene Schuhe und Strümpfe, und auf die Schulden, die er gemacht hatte, und wie diese nun bezahlt, und seine zerrißenen Kleidungsstücken wieder hergestellt werden sollten. — Nicht einmal zu feierlicher Angelobung künftiger Besserung oder so etwas Rührendem ließ er Reisern kommen. — Sein ganzes Benehmen gegen ihn, ob er sich gleich seiner nun wieder annahm, war rauh und hart — aber eben diß rauhe und harte Betragen war es, was Reisern aus seinem Schlummer weckte, und ihn aus seiner idealischen Romanen- und Komödienwelt wieder in die wirkliche Welt versetzte, insbesondere, da ihm sein Roman, den er mit dem Pastor M... zu spielen gedachte, mißlungen war, und er doch nun auch wieder aus seinem schrecklichen Zustande, durch keine leere Phantasie, ein Bauer zu werden, und dergleichen, sondern wirklich herausgerissen werden sollte. —

Unzählige gute Vorsätze und Entschliessungen drängten sich nun mit dieser Wendung seines

Schicksals in seiner Seele wieder empor, die mißlungene Fußfallsscene schmerzte ihn zwar noch immer; endlich aber söhnte er sich auch darüber mit dem Schicksal aus — und so fing nun eine neue Epoche seines Lebens an. —

Er zog von dem Bürstenbinder aus und wurde bei einem Schneider eingemiethet, bei dem er in derselben Stube wohnen, und auf dem Boden schlafen mußte. — Die Frau F... und der Hofmusikus, welche in demselben Hause wohnten, nahmen sich seiner wieder an, indem sie ihm wöchentlich einmal zu essen gaben. — Die Frau F... ließ ihn das kleine Mädchen, welches sie bei sich hatte, im Schreiben und im Katechismus unterrichten — er besuchte die Schule wieder regelmäßig, man schöpfte wieder neue Hoffnung von ihm — selbst der Prinz ließ ihn zu sich kommen, und sprach ihn in Gegenwart des Pastor M..., der das Geld zu seiner Unterstützung vom Prinzen für ihn in Empfang nahm, und damit seine Schulden tilgte.

So ging nun alles wieder so weit gut — und er fing nun an wieder fleißig zu seyn — obgleich seine äußere Situation auch hier seinem Studieren

eben nicht zu günstig war — denn in der Stube des Schneiders hatte er nichts, wie sein angewiesenes Plätzchen, wo sein Klavier stand, das ihm zugleich zum Tische diente, und unter welchem er zugleich seine ganze Bibliothek in ein kleines Bücherbrett aufgestellt hatte. — Wenn er nun für sich las und arbeitete, so konnte er um sich her nicht Stille gebieten; und so lange der Winter dauerte, war er doch genöthigt, in der Stube seines Wirths zu bleiben — im Sommer zog er mit seinem Klavier und Büchern auf den Boden, wo er schlief, und einsam und ungestört war. —

Er war kaum einige Wochen aus seinem vorigen Logis, und von seinen vorigen Stubengesellschaftern G... und M... weggezogen, so ereignete sich ein fürchterlicher Vorfall, der ihn die Größe und Nähe der Gefahr, in welcher er geschwebt hatte, sehr lebhaft empfinden ließ. —

G... wurde nehmlich eines Tages, da er im Chore sang, auf öffentlicher Straße in Verhaft genommen, und sogleich geschlossen in eines der tiefsten Gefängnisse auf dem .... Thore gebracht,

welches nur für die ärgsten Missethäter bestimmt ist. —

Reisern ergrif Beben und Entsetzen, da er ihn hinführen sahe — und was das sonderbarste war, so machte der Gedanke, man möchte ihn etwa für einen Mitschuldigen des noch unbekannten Verbrechens seines ehemaligen Stubengesellschafters halten, daß sich gerade solche Merkmale der Schaam und Verwirrung bei ihm äußerten, als wenn er wirklich ein Mitschuldiger gewesen wäre — so daß seine Angst beinahe so groß wurde, als ob er wirklich selbst ein Verbrechen begangen hatte. Diß war eine natürliche Folge seines von Kindheit an unterdrückten Selbstgefühls, das damals nicht stark genug war, den Urtheilen anderer von ihm zu wiederstehen — hätte ihn jedermann für einen offenbaren Verbrecher gehalten, so würde er sich zuletzt vielleicht auch dafür gehalten haben. —

Endlich kam es denn heraus, daß sein ehemaliger Stubengesellschafter G... einen Kirchenraub begangen, Tressen von Altardecken bei der Nacht entwendet, und um die in den Stühlen verwahrten mit Silber beschlagenen

Gesangbücher zu stehlen, sogar Schlösser aufge-brochen hatte.

Das waren denn die Projekte gewesen, auf welche er ganze Tage hindurch auf dem Bette liegend, gesonnen und gegrübelt hatte.

Den eigentlichen Kirchenraub aber hatte er erst verübt, nachdem Reiser schon von ihm weg-gegangen war, ob er gleich vorher sich schon ver-schiedener Diebereien schuldig gemacht hatte.

Auf sein Verbrechen stand nun eigentlich der Strang — und Reisern wandelte immer die Furcht vor einem ähnlichen Schicksal an, so oft er dachte, wie nahe er diesem Menschen gewesen war, und wie leicht er Stufenweise von ihm zu einem Wagstück nach dem andern hätte verführt werden können, da mit der Expedition auf der Kirscheninsel schon ein so heroischer Anfang gemacht worden war. — Reiser würde in dem nächtlichen Kirchenraube immer auch mehr Heroisches als Niederträchtiges gefunden haben, und es würde G... vielleicht nicht schwerer geworden sein, ihn zur Theilnehmung an einer solchen Expedition, als zu der auf der Kirscheninsel, zu bereden.

Wer weiß, ob nicht auch diese Reflexion, oder diß dunkle Bewußtsein, mit zu Reisers Verwirrung beitrug, so oft von S... gesprochen wurde — es däuchte ihm nur noch ein so kleiner Schritt zwischen ihm, und dem Verbrechen, zu dem er hätte verleitet werden können; daß es ihm ging, wie einem, dem vor einem Abgrunde schwindelt, von welchem er noch weit genug entfernt ist, um nicht hereinzustürzen, der sich aber dennoch, selbst durch seine Furcht, unaufhaltsam hin gezogen fühlt, und schon in dem Abgrunde zu versinken glaubt. —

Die leichte Möglichkeit, an S...s Verbrechen Theil zu nehmen, welche Reiser bei sich empfand, erweckte bei ihm fast ein ähnliches Gefühl, als ob er wirklich daran Theil genommen hätte, woraus sich also seine Angst und Verwirrung sehr gut erklären läßt.

Indes kam es mit S... so weit nicht, daß er gehangen wurde, sondern nachdem er einige Monathe im Gefängniß gesessen hatte, ward sein Urtheil dahin gemildert, daß er über die Grenze gebracht und des Landes verwiesen wurde. — Reiser hat von seinem Schicksale nachher nichts weiter erfahren.

können. — So endigte es sich also mit dem eigentlichen sterbenden Sokrates, von welchem Reiser so lange den Spottnahmen tragen mußte, da er doch nicht den sterbenden Sokrates selbst, sondern nur einen unbedeutenden Freund desselben, vorgestellt hatte, der nicht viel mehr that, als daß er in einem Winkel stand und weinte, indes der sterbende Sokrates zur Rührung aller Zuschauer den Giftbecher trinken und sich auf dem Todtbette noch in dem glänzendsten Lichte zeigen konnte.

Reiser hatte damals schon seit länger als einem Jahre angefangen, sich ein Tagebuch zu machen, worin er alles, was ihm begegnete, aufschrieb. — Diß Tagebuch gerieth denn ziemlich sonderbar, weil er keinen einzigen Umstand seines Lebens, und keinen einzigen von den Vorfallenheiten des Tages, er mochte so unbedeutend seyn, wie er wollte, darin ausließ. — Da er nun nur lauter wirkliche Begebenheiten, und seine Phantasieen, die er den Tag über hatte, nicht mit aufschrieb, so mußten die Erzählungen von den Begebenheiten des Tages, eben so kahl und abgeschmackt, und ohne alles Interesse sein, wie

diese Begebenheiten selbst waren. — Reiser lebte im Grunde immer ein doppeltes, ganz von einander verschiedenes inneres und äußeres Leben, und sein Tagebuch schilderte gerade den äußern Theil desselben, der gar nicht der Mühe werth war, aufgezeichnet zu werden. — Den Einfluß der äußern — würklichen Vorfälle auf den innern Zustand seines Gemüths zu beobachten, verstand Reiser damals noch nicht; seine Aufmerksamkeit auf sich selbst hatte noch nicht die gehörige Richtung erhalten. —

Indes verbesserte sich doch sein Tagebuch mit der Zeit, indem er anfing, nicht nur seine Begebenheiten, sondern auch seine Vorsätze und Entschliessungen, darin aufzuzeichnen, um nach einiger Zeit zu sehen, was er davon in Erfüllung gebracht hatte. — Er machte sich schon damals selber Gesetze, die er in seinem Tagebuche aufschrieb, um sie in Erfüllung zu bringen. — Auch that er sich selbst zuweilen feierliche Gelübde, z. B. früh aufzustehen, den Tag seine Stunden ordentlich einzutheilen, und dergleichen mehr. —

Aber es war sonderbar — gerade die feierlichsten Vorsätze, welche er faßte, pflegten ge-

meiniglich am spätesten und kältesten in Erfüllung zu gehen — wenn es zur Ausführung im Kleinen kam, so war das Feuer der Phantasie erlöschen, womit er sich die Sache im Ganzen und mit allen ihren angenehmen Folgen zusammen genommen gedacht hatte — wenn er sich hingegen alles schlechtweg und ohne allen Prunk und Feierlichkeit vornahm, so ging die Ausführung oft weit eher und besser von statten. —

An guten Vorsätzen war er unerschöpflich — Diß machte ihn aber auch beständig mit sich selber unzufrieden, weil der guten Vorsätze zu viele waren, als daß er sich selber jemals hätte ein Genüge thun können. —

Drei Tage, wo er einmal ununterbrochen mit sich zufrieden gewesen war, zeichnete er als eine große Merkwürdigkeit in seinem Leben auf, welche es auch wirklich für ihn war — denn diese drei Tage waren fast so lange er denken konnte, die einzigen in ihrer Art. — Es war aber gerade diese drei Tage über ein glücklicher Zusammenfluß von Umständen, heiteres Wetter, gesundes Blut, freundliche Gesichter bei denen Personen, zu denen er kam, und wer weiß, was

mehr,

mehr, wodurch ihm die Ausführung seiner guten Vorsätze nun merklich erleichtert wurde. —

Er nahm übrigens zu allerlei Mitteln seine Zuflucht, um sich fromm und tugendhaft zu erhalten. — Vorzüglich suchte er alle Morgen edle und gute Gesinnungen in sich zu erwecken, indem er **Popens** allgemeines Gebet, das er sich englisch aufgeschrieben, und auswendig gelernt hatte, hersagte, und wirklich, so oft er es sagte, dadurch gerührt und zu guten Vorsätzen und Entschliessungen aufs neue belebt wurde. — Dann hatte er eine Anzahl Lebensregeln aus einem Buche ausgeschrieben, die er des Tages über zu gewissen bestimmten Zeiten laß — und ein paar Chorarien, welche etwas zur Tugend und Frömmigkeit vorzüglich Aufmunterndes halten, wurden ebenfalls täglich zu bestimmten Stunden sehr gewissenhaft von ihm gesungen. —

Wären nun hiebei seine äußern Verhältnisse nur etwas günstiger und aufmunternder geworden, so hätte Reiser mit diesen Vorsätzen und Bestrebungen, die doch bei einem jungen Menschen in seinem Alter (er war damals etwas über

sechzehn Jahr) wohl sehr selten sind, ein Muster von Tugend werden müssen.

Aber dies war es, was ihn immer wieder niederschlug, die Meinung der Menschen von ihm, welche er mit Gewalt nicht umändern konnte, und die doch ohnerachtet aller seiner Bestrebungen, ein beßrer Mensch zu werden, sich nicht ganz wieder zu seinem Vortheil lenken wollte — er schien es nun einmal zu sehr verdorben und zu sehr die Erwartung aller von ihm getäuscht zu haben, als daß er sich je die vorige Achtung und Liebe der Menschen hätte wieder erwerben können. —

Insbesondre war ein Verdacht auf ihn gefallen, der ihn sehr unverdienter Weise traf, — dies war der Verdacht der Lüderlichkeit, weil er bei einen so lüderlichen Menschen, wie S... war, gewohnt hatte. — Reiser war so weit hievon entfernt, daß ihm drei Jahre nachher, da er zufälliger Weise ein anatomisches Buch zu sehen bekam, über gewisse Dinge ein Licht aufging, wovon damals seine Begriffe noch sehr dunkel und verworren waren.

Sein Lesen aber bei dem Bücherantiquarius und sein Komödiengehn wurde ihm am schlimmsten ausgeleget, und immer noch für ein unverzeihliches Vergehen gehalten. —

Nun fügte es sich gerade, daß eine Gesellschaft Luftspringer nach H... kam, und weil ein Platz nur eine Kleinigkeit kostete, so ging er einen einzigen Abend hin, um diese halsbrechenden Künste mit anzusehen — man hatte ihn erblickt — und weil diß nun auch eine Art von Komödie war, so hieß es, sein alter Hang sei nun wieder erwacht, und es gehe kein Abend hin, daß er nicht den Schauplatz bei den Luftspringern besuchte; da trüge er nun wieder sein Geld hin — man sehe hieraus schon, daß doch nun nichts aus ihm werden würde. —

Seine Stimme war viel zu ohnmächtig, um sich gegen die Aussage derer zu erheben, die ihn alle Abend bei den Luftspringern wollten gesehen haben — kurz, der einzige Abend, an welchem er hier her ging, brachte ihn wieder weiter in der Meinung der Menschen zurück, als ihn sein ganzer bisheriger Fleiß und regelmäßiges Betragen darin hatte vorwärts bringen können.

Hiezu kamen nun noch einige Sachen, die ihn sehr niederschlugen. Das Neujahr kam wieder heran, und er freute sich schon darauf, daß er nun bei dem Aufzug mit Fackeln und Musik, doch wieder die Vorrechte seines Standes geniessen, in Reihe und Glied mit den übrigen gehen, und auch nun nicht mehr, wie das vorige mal, einer der letzten in der Ordnung seyn würde. —

Um nun aber die Fackel und seinen Antheil zur Musik und sonstigen Kosten bezahlen zu können, wartete er nur auf die Austheilung des Chorgeldes, das er sich mit saurer Mühe im Frost und Regen hatte ersingen müssen, und indem er nun zum Direktor kam, um es in Empfang zu nehmen, war es den Konrektor eingefallen, für die Privatstunden, die Reiser in Sekunda bei ihm gehabt, und nicht bezahlt hatte, Beschlag darauf zu legen. — Reiser ging zu dem Konrektor hin, und bat ihn flehentlich, ihm nur die Hälfte von dem Chorgelde zu lassen; allein dieser war unerbittlich; und da Reiser wieder zum Direktor kam, so machte ihm auch der die bittersten Vorwürfe, daß er aufs neue in der Komödie bei

den Luftspingern gewesen wäre, und sich sogar auf dem Markte vor der Schule Honig und Brodt gekauft, und das auf der Straße gegessen habe. — Eine Sache, die Reiser für sehr etwas unschuldiges und auch nicht für erniedrigend hielt, die ihm aber jetzt als die größte Niederträchtigkeit ausgelegt wurde, und worüber ihn der Direktor einen schlechten Buben schalt, der weder Ehre noch Scham hatte, und mit dem er sich nicht weiter befassen wollte. —

Nicht leicht war Reiser wohl in seinem ganzen Leben trauriger und niedergeschlagener gewesen, als da er jetzt vom Direktor zu Hause ging. Er achtete Wind und Schneegestöber nicht, sondern irrte wohl anderthalb Stunden auf dem Wall und in der Stadt umher, und überließ sich seinem Gram und seinen lauten Klagen. —

Denn alles war ihm nun auf einmal fehlgeschlagen; sein Bestreben, sich bei dem Direktor durch sein Betragen wieder in Gunst zu setzen; seine Hoffnung, ein gutes Chorgeld zu erhalten, welches ohnedem zu Neujahr immer am beträchtlichsten zu seyn pflegte; und sein sehnlicher Wunsch am morgenden Tage, dem Aufzuge mit

Fackeln und Musik beyzuwohnen, und dort öffentlich mit in Reihe und Gliede zu gehn. —

Was ihn aber am meisten schmerzte, war doch im Grunde das letzte — und diß war sehr natürlich; denn durch seine Theilnehmung an dem Aufzuge fühlte er sich gleichsam in alle Rechte seines Standes, die ihm so sehr verleidet waren, wieder eingesetzt — davon ausgeschlossen zu bleiben, däuchte ihm eine der größten Widerwärtigkeiten, die ihm nur begegnen konnte. — Das war auch die Ursach, weswegen er den Konrektor um Erlassung der Hälfte von dem Chorgelde so flehentlich gebeten hatte, welches zu thun er sich sonst nie würde erniedrigt haben.

Alle sein Sinnen und Denken, Geld zu bekommen, half nichts; er konnte sich keine Fackel kaufen, und mußte den folgenden Abend, während daß alle seine Mitschüler, im glänzenden Pomp, unter einer Menge von Zuschauern, über die Straße zogen, traurig an seinem Klavier zu Hause sitzen — er suchte sich zu trösten, so gut er konnte; aber da er von fern die Musik hörte, so that diß eine sonderbare Wirkung auf sein Gemüth — er dachte sich lebhaft den Glanz der

Fackeln, die Menge der Zuschauer, das Getümmel, und seine Mitschüler als die Hauptpersonen dieses prachtvollen Schauspiels — und sich nun ausgeschlossen, einsam und von aller Welt verlassen — diß versetzte ihn in eine Wehmuth, die derjenigen völlig ähnlich war, da seine Eltern ihn oben auf der Stube allein gelassen hatten, während daß sie unten bei dem Wirth bei einer Gasterei waren, von welcher das frohe Gelächter und Klingen mit den Gläsern zu ihm hinauf erschallte, und er sich da auch so einsam und von aller Welt verlassen fühlte, und sich aus den Liedern der Madame Guion tröstete. —

Dergleichen Vorfälle drängten ihn dann immer wieder aus der Welt in die Einsamkeit — er war nicht vergnügter, als wenn er allein bei seinem Klavier sitzen, und für sich lesen und arbeiten konnte — und wünschte nichts sehnlicher, als daß es bald Sommer seyn mögte, um auf dem Boden, wo sein Bette stand, den ganzen Tag allein zubringen zu können.

Und da nun dieser sehnlich gewünschte Sommer kam, so genoß er nun auch zu allererst die

Wonne des einsamen Studirens. Er liehe sich seit einiger Zeit wieder Bücher vom Antiquarius; aber sein Geschmack fiel nun auf lauter wissenschaftliche Bücher. — Seine Romanen und Komödienlektüre hatten seit jener schrecklichen Epoche seines Lebens gänzlich aufgehört. —

Sobald die Luft nun anfing, warm zu werden, eilte er auf seinen Boden, und brachte da die vergnügtesten Stunden seines Lebens mit Lesen und Studiren zu. —

Er hatte sich von dem Bücherantiquarius unter andern Gottscheds Philosophie geliehen, und so sehr auch in diesem Buche die Materien durchwässert sind, so gab doch diß seiner Denkkraft gleichsam den ersten Stoß — er bekam dadurch wenigstens eine leichte Uebersicht aller philosophischen Wissenschaften, wodurch sich die Ideen in seinem Kopfe aufräumten. —

Sobald er diß merkte, nahm auch sein Eifer, die Sache bald zu übersehen, mit jedem Tage zu. — Er sah, daß das bloße Lesen nichts half — er fing also an, sich auf kleinen Blättchen schriftliche Tabellen zu entwerfen, wo er das Detail immer dem Ganzen gehörig unterordnete, und

und sich auf die Weise einen anschaulichen Begriff davon zu machen suchte. —

Das simple Abschreiben des Hauptinhalts brachte für ihn schon ein vorzügliches Interesse in die Sache — denn indem er nun das Blatt, auf welches er die in dem Buche enthaltenen Materien niedergeschrieben hatte, beim Lesen des Buches vor sich hinlegte, erhielt er dadurch den Vortheil, daß er bei dem Einzelnen nie das Ganze aus den Augen verlohr, welches doch beim philosophischen Denken immer ein Haupterforderniß ist, und auch die größte Schwierigkeit macht. —

Alles was er noch nicht durchdacht hatte, lag auf dieser Charte wie ein unbekanntes Land vor ihm, welches genauer kennen zu lernen, er eine ordentliche Sehnsucht empfand. —

Die Umrisse, das Fachwerk war durch die allgemeine Uebersicht des Ganzen einmal in seiner Seele gemacht, er strebte nun von den Lücken, die er erst jetzt empfinden konnte, eine nach der andern auszufüllen. — Und dasjenige, was ihm erst bloße leere Nahmen gewesen waren, wurden nun allmälig vollgefüllte deutliche Begriffe,

und wenn er nun eben den Nahmen wieder laß, oder wieder dachte, und ihm auf einmal alles so licht und helle wurde, was ihm vorher dunkel und verworren gewesen war, so bemächtigte sich seiner ein so angenehmes Gefühl dabei, als er noch nie empfunden hatte — er schmeckte zuerst die Wonne des Denkens. —

Die immerwährende Begierde, das Ganze bald zu überschauen, leitete ihn durch alle Schwierigkeiten des Einzelnen hindurch. — In seiner Denkkraft ging eine neue Schöpfung vor. — Es war ihm, als ob es erst in seinem Verstande dämmerte, und nun allmälig der Tag anbräche, und er sich an dem erquickenden Lichte nicht satt sehen konnte. —

Er vergaß hierüber fast Essen und Trinken, und alles was ihn umgab, und kam unter dem Vorwande von Kränklichkeit, in einer Zeit von sechs Wochen fast gar nicht von seinem Boden herunter — in dieser Zeit saß er vom Morgen bis an den Abend mit der Feder in der Hand bei seinem Buche, und ruhete nicht eher, bis er vom Anfang bis zum Ende durch war. —

Was hierbei seinen Eifer nie erlöschen ließ, war, wie schon gesagt, das beständige vor Augen halten des Hauptinhalts — und das immerwährende Unterordnen und Klassifiziren der Materien in seinem Kopfe sowohl als auf dem Papiere. —

Er brachte also diesen Sommer, ohngeachtet seine äußern Verhältnisse sich eben nicht sehr verbessert hatten, doch ziemlich vergnügt zu. —

Wenigstens mußte er die einsamen Stunden, welche er auf dem Boden zubrachte, immer unter die glücklichsten seines Lebens zählen. — Auch war er überhaupt von nun an, minder unglücklich, weil seine Denkkraft angefangen hatte, sich zu entwickeln. —

Wo er ging und stund, da meditirte er jetzt, statt daß er vorher bloß phantasiret hatte — und seine Gedanken beschäftigten sich mit den erhabensten Gegenständen des Denkens — mit den Vorstellungen von Raum und Zeit, von der höchsten vorstellenden Kraft, u. s. w. —

Allein schon damals war es ihm oft, wenn er sich eine Weile im Nachdenken verlohren hatte, als ob er plötzlich an etwas stieße, das ihm

und wenn er nun eben den Nahmen wieder laß, oder wieder dachte, und ihm auf einmal alles so licht und helle wurde, was ihm vorher dunkel und verworren gewesen war, so bemächtigte sich seiner ein so angenehmes Gefühl dabei, als er noch nie empfunden hatte — er schmeckte zuerst die Wonne des Denkens. —

Die immerwährende Begierde, das Ganze bald zu überschauen, leitete ihn durch alle Schwierigkeiten des Einzelnen hindurch. — In seiner Denkkraft ging eine neue Schöpfung vor. — Es war ihm, als ob es erst in seinem Verstande dämmerte, und nun allmälig der Tag anbräche, und er sich an dem erquickenden Lichte nicht satt sehen konnte. —

Er vergaß hierüber fast Essen und Trinken, und alles was ihn umgab, und kam unter dem Vorwande von Kränklichkeit, in einer Zeit von sechs Wochen fast gar nicht von seinem Boden herunter — in dieser Zeit saß er vom Morgen bis an den Abend mit der Feder in der Hand bei seinem Buche, und ruhete nicht eher, bis er vom Anfang bis zum Ende durch war. —

Was hierbei seinen Eifer nie erlöschen ließ, war, wie schon gesagt, das beständige vor Augen halten des Hauptinhalts — und das immerwährende Unterordnen und Klassifiziren der Materien in seinem Kopfe sowohl als auf dem Papiere. —

Er brachte also diesen Sommer, ohngeachtet seine äußern Verhältnisse sich eben nicht sehr verbessert hatten, doch ziemlich vergnügt zu. —

Wenigstens mußte er die einsamen Stunden, welche er auf dem Boden zubrachte, immer unter die glücklichsten seines Lebens zählen. — Auch war er überhaupt von nun an, minder unglücklich, weil seine Denkkraft angefangen hatte, sich zu entwickeln. —

Wo er ging und stund, da meditirte er jetzt, statt daß er vorher bloß phantasirt hatte — und seine Gedanken beschäftigten sich mit den erhabensten Gegenständen des Denkens — mit den Vorstellungen von Raum und Zeit, von der höchsten vorstellenden Kraft, u. s. w. —

Allein schon damals war es ihm oft, wenn er sich eine Weile im Nachdenken verlohren hatte, als ob er plötzlich an etwas stieße, das ihm

hemmte, und wie eine bretterne Wand, oder eine undurchdringliche Decke auf einmal seine weitere Aussicht schloß — es war ihm dann, als habe er nichts gedacht — als **Worte** —

Er stieß hier an die undurchdringliche Scheidewand, welche das menschliche Denken von dem Denken höherer Wesen verschieden macht, an das nothwendige Bedürfniß der Sprache, ohne welche die menschliche Denkkraft keinen eignen Schwung nehmen kann — und welche gleichsam nur ein künstlicher Behelf ist, wodurch etwas dem eigentlichen reinen Denken, wozu wir dereinst vielleicht gelangen werden, ähnliches, hervorgebracht wird. —

Die Sprache schien ihm beim Denken im Wege zu stehen, und doch konnte er wieder ohne Sprache nicht denken. —

Manchmal quälte er sich Stunden lang, zu versuchen, ob es **möglich** sey, ohne **Worte** zu denken — Und dann stieß ihm der Begriff vom Daseyn als die Grenze alles menschlichen Denkens auf — da wurde ihm alles dunkel und öde — da blickte er zuweilen auf die kurze Dauer

seiner Existenz, und der Gedanke oder vielmehr Ungedanke vom Nichtseyn, erschütterte seine Seele — es war ihm unerklärlich, daß er jetzt wirklich sey, und doch einmal nicht gewesen seyn sollte — so irrte er ohne Stütze und ohne Führer in den Tiefen der Metaphysik umher. —

Manchmal, wenn er itzt im Chore sang, und statt daß seine Mitschüler sich miteinander unterredeten, einsam vor sich weg ging, und diese dann hinter ihm sagten: da geht der Melancholikus! so dachte er über die Natur des Schalles nach, und suchte zu erforschen, was sich dabei mit Worten nicht ausdrücken ließ. — Diß trat nun in die Stelle seiner vorigen romantischen Träume, womit er sich sonst so manche trübe Stunde verphantasirt hatte, wenn er an einem traurigen Wintertage im Schnee und Regen im Chore sang. —

Er liehe sich nun von dem Bücherantiquarius Wolfs Metaphysik, und las auch die nach der einmal angefangenen Weise durch — und wenn er nun zu dem Schuster S... kam, so war der Stoff zu ihren philosophischen Gesprächen weit reichhaltiger, wie vorher — und sie ka-

men von selbst auf alle die verschiedenen Systeme, welche von den Weltweisen der alten und neuern Zeiten vorgetragen, und immer von einer unzähligen Menge nachgebetet sind.

Während der Zeit war nun auch der Direktor B..., von dessen Freundschaft Reiser so viel gehofft hatte, und so sehr in seiner Hoffnung getäuscht war, nach einer kleinen Stadt nicht weit von H... als Superintendent befördert worden, und ein andrer Nahmens S... an dessen Stelle gekommen. —

Diese Veränderung interessirte Reisern eben nicht sehr, der damals an nichts, als an seine Methaphysik dachte. — Der neue Direktor war ein alter Mann, welcher aber Kenntnisse und viel Geschmack besaß, und von Pendanterei, welches bei alten Schulmännern ein so seltener Fall ist, ziemlich frei war.

Während dieser Veränderung fielen eine große Menge Schulstunden ohnedem aus. — Reisers Versäumniß wurde also eben so merklich nicht — Und wenn nun ja eine Versäumniß von öffentlichen Schulstunden gut genutzt worden ist, so war es die seinige — in welcher er in Zeit von ein

paar Monathen mehr that, und sein Verstand mit weit mehr Begriffen, als seine ganzen akademischen Jahre hindurch, bereichert wurde. —

Nie hörte er wenigstens den ganzen Kursus der Philosophie so ausführlich wieder vortragen, als er ihn damals für sich durchdacht hatte — auch die übrigen Wissenschaften, als Dogmatik, Geschichte u. s. w. hörte er nie auf der Universität so ausführlich wieder, als er sie zum Theil in H... auf der Schule gehört hatte. —

Er hatte in seiner Jugend keinen Unterricht, als im Rechnen und Schreiben genossen, welcher itzt fast gänzlich für ihn verlohren ging, weil er das Rechnen nicht zu üben Gelegenheit hatte, und seine Hand durch das Nachschreiben verdarb. — Nun fügte es sich, daß er einige Information im Schreiben bekam, die ihm zwar wenig oder gar nichts einbrachte, wobei er aber doch merklich seine Hand übte; da er nun wieder anfing, die Schularbeiten mitzumachen, und dem Rektor seine Exercitien brachte, so wunderte sich dieser sehr über die Verbesserung seiner Hand, und gab ihm sogleich etwas abzuschreiben, welches aber dort im Hause geschehen mußte, so daß er

auf die Weise wieder Zutritt zu dem Rektor erhielt; welches ihn denn auch mit einiger Hoffnung, sich wieder in Kredit zu setzen, belebte, die aber bald niedergeschlagen wurde, da sein Vater einmal nach H... herüber kam, und der Pastor M... demselben keinen andern Trost gab, als daß sein Sohn ein Schl...l sey, aus dem nie etwas werden würde. —

Da sein Vater wieder wegreißte, begleitete er ihn bis vors Thor hinaus, und hier war es, wo ihm derselbe die tröstlichen Worte des Pastor M... hinterbrachte, und ihm dabei die bittersten Vorwürfe machte, daß er die Wohlthaten, welche man ihm erwiesen, so schlecht erkennte, wobei er ihn zugleich auf den Rock, den er trug, verwieß, und ihm diesen als ein unverdientes Geschenk von seinen Wohlthätern schilderte. — Diß leztere brachte Reisern auf; denn der Rock, welcher von groben grauen Tuch war, das ihm ein völliges Bedientenansehen gab, war ihm immer verhaßt gewesen, und er ließ sich daher gegen seinen Vater verlauten, daß ein solcher Bedientenrock, den er zu seinem Aerger

tragen müsse, eben kein großes Gefühl von Dankbarkeit bei ihm erwecken könne. —

Darüber gerieth sein Vater, dem die Grundsätze von der Demüthigung und Ertödtung alles Stolzes und Eigendünkels aus den Schriften der Mad. Guion heilig waren, in eine Art von Wuth — drehte sich schnell von ihm, und gab ihm seinen Fluch auf den Weg. — Reiser wurde ebenfalls hiedurch in einen Zustand versetzt, worin er sich noch nie befunden hatte, alles, was er bisher von seinem widrigen Schicksal gelitten und geduldet hatte, und daß nun auch sein Vater sogar ihn von sich stieß, und ihm seinen Fluch gab, fuhr ihm auf einmal durch die Seele. —

Er stieß, indem er nach der Stadt zurückging, laute Gotteslästerungen aus, und war der Verzweiflung nahe — er wunschte sich wirklich vom Erdboden verschlungen zu seyn — und der Fluch seines Vaters schien ihn im Ernst zu verfolgen.

Diß hemmte wieder auf eine Weile alle seine guten Vorsätze, und seinen bisher freiwillig ununterbrochenen Fleiß.

Der Sommer ging nun zu Ende — und ein anhaltender körperlicher Schmerz fing nun öfter wieder an, seinen Geist niederzudrücken. Er hatte von dieser Zeit an unaufhörliches Kopfweh, welches ein ganzes Jahr anhielt, so daß fast kein Tag und keine Stunde dazwischen ausfiel, wo er sich von diesem fortdaurenden Schmerz befreit gefühlt hätte. —

Der Schneider, bei dem er nun ein Jahr gewohnt hatte, sagte ihm auch das Logis auf, und er zog in einer abgelegenen Straße bei einem Fleischer ins Haus, wo noch einige Schüler, nebst ein paar gemeinen Soldaten im Quartier lagen. —

Er mußte sich hier auch mit unten in der Stube aufhalten, und seine Einrichtung mit dem Klavier und dem Bücherbrette darunter blieb, wie vorher — statt des Bodens aber erhielt er oben ein kleines Kämmerchen, wo er mit noch einem Chorschüler schlief, und im Sommer, wenn es warm war, jeder für sich allein seyn konnte.

Der Umgang mit seinem Wirth dem Fleischer, mit den beiden Soldaten, die dort im

Quartier lagen, und ein paar lüderlichen Chorschülern, die noch nebst ihm da wohnten, konnte zur Bildung und Verfeinerung seiner Sitten eben nicht viel beitragen. —

Alles versammlete sich im Winter des Abends in der Stube, und weil er bei dem Geräusch und Lermen doch nicht arbeiten konnte, so mischte er sich lieber mit unter den Hauffen, und amüsirte sich mit den Leuten, die nun einmal den nächsten Kreis um ihn her ausmachten, so gut er konnte.

Ohngeachtet seiner immerwährenden Kopfschmerzen, arbeitete er doch auch so oft er nur ein wenig in Ruhe seyn konnte, für sich, und lernte auf die Weise in Zeit von einigen Wochen französisch, indem er sich einen lateinischen Terenz mit der französischen Uebersetzung liehe, und sich täglich ununterbrochen selbst eine Lektion gab; er kam dadurch wenigstens so weit, daß er von der Zeit an jedes französische Buch ziemlich verstehen konnte.

Da sich indes sein äußerer Zustand nicht verbesserte, und überdem noch körperlicher Schmerz ihn unaufhörlich drückte, so versetzte ihn diß in

eine Seelenstimmung, wo ihm Youngs Nachtgedanken, die er damals zufälligerweise erhielt, eine höchst willkommene Lektüre waren — es däuchte ihm, als fände er hier alle seine vorigen Vorstellungen von der Nichtigkeit des Lebens, und der Eitelkeit aller menschlichen Dinge wieder. — Er konnte sich nicht satt in diesem Buche lesen, und lernte die Gedanken und Empfindungen, welche darin herrschen, beinahe auswendig.

Die einzige Linderung bei seinen Kopfschmerzen war, wenn er ausgestreckt rücklings auf dem Bette liegen konnte — in dieser Stellung blieb er denn oft ganze Tage lang, und las — diß war der einzige ihm übrig gebliebene Genuß des Lebens, an dem er sich noch festhielt, da sonst die tödtendste Langeweile ihm das elende Leben, was er noch fortschleppte, unerträglich gemacht haben würde. —

Um sich nun zuweilen dem Geräusch, das ihn umgab, zu entziehen, scheute er manchmal weder Regen noch Schnee, sondern machte des Abends, wenn es dunkel wurde, und er sicher war, daß er von niemanden gesehen, noch von irgend einem Menschen würde angeredet werden,

einen Spatziergang auf dem Walle, um die Stadt; und bei diesen Spatziergängen war es, wo sich sein Geist immer etwas wieder ermannte, und ein Funke von Hoffnung, sich aus seinem schrecklichen Zustande herauszuarbeiten, in seiner Seele wieder emporglimmte. —

Wenn er dann auf den Straßen, die an den Wall grenzten, in den Häusern Licht angesteckt sahe, und sich nun dachte, daß in jeder erleuchteten Stube, deren in einem Hause oft so viele waren, eine Familie, oder sonst eine Gesellschaft von Menschen, oder ein einzelner Mensch lebte, und daß eine solche Stube also in dem Augenblick die Schicksale und das Leben und die Gedanken eines solchen Menschen, oder einer solchen Gesellschaft von Menschen in sich faßte; und daß er auch nun nach dem vollendeten Spatziergange in eine solche Stube wieder zurückkehren würde, wo er gleichsam hingebannt, und wo der eigentliche Fleck seines Daseyns wäre; so brachte diß bei ihm zuerst eine sonderbare demüthigende Empfindung hervor, als sey nun sein Schicksal, unter diesem unendlichen verwirrten Haufen sich einander durchkreuzender, menschlicher Schick-

sale gleichsam verlohren, und werde dadurch klein und unbedeutend gemacht. — Dann erhoben aber auch eben diese Lichter in den einzelnen Stuben in den Häusern am Walle, zuweilen seinen Geist wieder, wenn er einen Ueberblick des Ganzen daraus schöpfte, und sich aus seiner eigenen kleinen einengenden Sphäre, wodurch er sich unter allen diesen im Leben unbemerkten und unausgezeichneten Bewohnern der Erde mitverlohr, herausdachte, und sich ein besonderes ausgezeichnetes Schicksal prophezeite, wovon die süße Vorstellung, indem er dann mit schnellen Schritten vorwärts ging, ihn aufs neue mit Hoffnung und Muth belebte.

Eine Reihe erleuchteter Wohnzimmer in einem fremden ihm unbekannten Hause, wo er sich eine Anzahl Familien dachte, von deren Leben und Schicksalen er eben so wenig, als sie von den seinigen wußte, hat nachher beständig sonderbare Empfindungen in ihm erweckt — die Eingeschränktheit des einzelnen Menschen ward ihm anschaulich.

Er fühlte die Wahrheit: man ist unter so vielen Tausenden, die sind und gewesen sind, nur einer.

Sich in das ganze Seyn und Wesen eines andern hineindenken zu können, war oft sein Wunsch — wenn er so auf der Straße zuweilen dicht neben einem ganz fremden Menschen herging — so wurde ihm der Gedanke der Fremdheit dieses Menschen, der gänzlichen Unbewußtheit des einen von dem Nahmen und Schicksalen des andern, so lebhaft, daß er sich, so dicht es der Wohlstand erlaubte, an einen solchen Menschen andrängte, um auf einen Augenblick in seine Atmosphäre zu kommen, und zu versuchen, ob er die Scheidewand nicht durchdringen könnte, welche die Erinnerungen und Gedanken dieses fremden Menschen von den seinigen trennte. —

Noch eine Empfindung aus den Jahren seiner Kindheit ist vielleicht nicht unschicklich hier heran gezogen zu werden — er dachte sich damals zuweilen, wenn er andere Eltern, als die seinigen hätte, und die seinigen ihn nun nichts angingen, sondern ihm ganz gleichgültig wären. — — Ueber

den Gedanken vergoß er oft kindische Thränen — seine Eltern mochten seyn, wie sie wollten, so waren sie ihm doch die liebsten — und er hätte sie nicht gegen die vornehmsten und gütigsten vertauscht. — Aber zugleich kam ihm auch schon damals das sonderbare Gefühl von dem Verlieren unter der Menge, und daß es noch so unzählig viele Eltern mit Kindern, außer den seinigen gab, worunter sich diese wieder verlohren — —

So oft er sich nachher in einem Gedränge von Menschen befunden hat, ist eben diß Gefühl der Kleinheit, Einzelnheit, und fast dem Nichts gleichen Unbedeutsamkeit in ihm erwacht — — Wie viel ist des mir gleichen Stoffes hier! welch eine Menge von dieser Menschenmasse, aus welcher Staaten und Kriegesheere, so wie aus Baumstämmen Häuser und Thürme gebauet werden! —

Das waren ohngefähr die Gedanken, die damals ein dunkles Gefühl in ihm hervorbrachten, weil er sie nicht in Worte einzukleiden, und sie sich nicht deutlich zu machen wußte.

Einmal da vier Missethäter auf dem Rabensteine vor H... geköpft wurden, ging er unter der Menge von Menschen mit hinaus, und sahe nun vier darunter, welche aus der Zahl der übrigen ausgetilget und zerstückt werden sollten. — Diß kam ihm so klein, so unbedeutend vor, da der ihn umgebenden Menschenmasse noch so viel war — als ob ein Baum im Walde umgehauen, oder ein Ochse gefällt werden sollte. — und da nun die Stücken dieser hingerichteten Menschen auf das Rad hinaufgewunden wurden, und er sich selbst, und die um ihn her stehenden Menschen eben so zerstückbar dachte — so wurde ihm der Mensch so nichtswerth und unbedeutend, daß er sein Schicksal und alles in dem Gedanken von thierischer Zerstückbarkeit begrub — und sogar mit einem gewissen Vergnügen wieder zu Hause ging, und seinen Haarteich auf dem Wege verzehrte — denn es war damals gerade sein schreckliches Vierteljahr, wo er manche Tage bloß von diesem Teige lebte. — Nahrung und Kleidung war ihm gleichgültig, so wie Tod und Leben — ob nun eine solche bewegliche Fleischmasse, deren es eine so ungeheure Anzahl

gibt, auf der Welt mehr umher geht, oder nicht! — Denn er konnte sich nicht enthalten, sich immer an den Platz der zerstückten und in Stücken auf das Rad gewundenen hingerichteten Missethäter zu stellen — und dachte dabei, was schon Salomo gedacht hat: Der Mensch ist wie das Vieh; wie das Vieh stirbt, so stirbt er auch. —

Wenn er von dieser Zeit an ein Thier schlachten sahe, so hielt er sich immer in Gedanken damit zusammen — und da er es bei dem Schlächter auch so oft zu sehen Gelegenheit hatte, so ging eine ganze Zeitlang sein bloßes Denken dahin — den Unterschied zwischen sich und einem solchen Thiere, das geschlachtet wird, auszumitteln. — Er stand oft Stundenlang, und sah so ein Kalb, mit Kopf, Augen, Ohren, Mund, und Nase, an; und lehnte sich, wie er es bei fremden Menschen machte, so dicht wie möglich an dasselbe an, oft mit dem thörichten Wahn, ob es ihm nicht vielleicht möglich würde, sich nach und nach in das Wesen eines solchen Thieres hineinzudenken — es lag ihm alles daran, den Unterschied zwischen sich und dem Thiere zu wis-

sen — und zuweilen vergaß er sich bei dem anhaltenden Betrachten desselben so sehr, daß er wirklich glaubte, auf einen Augenblick die Art des Daseyns eines solchen Wesens empfunden zu haben. — Kurz, wie ihm seyn würde, wenn er z. B. ein Hund, der unter Menschen lebt, oder ein anderes Thier wäre — das beschäftigte von Kindheit auf schon oft seine Gedanken. — Und da er sich nun den Unterschied zwischen Körper und Geist gedacht hatte, so war ihm nichts wichtiger, als zugleich irgend einen wesentlichen Unterschied zwischen sich und dem Thiere aufzufinden, weil er sich sonst nicht überreden konnte, daß das Thier, welches ihm in seinem Körperbau so ähnlich war, nicht eben so wie er einen Geist haben sollte. —

Und wo blieb nun der Geist nach der Zerstörung und Zerstückelung des Körpers? — Alle die Gedanken von so viel tausend Menschen, die vorher durch die Scheidewand des Körpers bei einem jeden von einander abgesondert waren, und nur durch die Bewegung einiger Theile dieser Scheidewand einander wieder mitgetheilt wurden, schienen ihm nach dem Tode der Men-

schen in eins zusammen zu fließen — da war nichts mehr, das sie absonderte und von einander trennte — er dachte sich den übrig gebliebenen und in der Luft herumfliegenden Verstand eines Menschen, der bald in seiner Vorstellungskraft zerflatterte. —

Und dann schien ihm aus der ungeheuren Menschenmasse wieder eine so ungeheure unförmliche Seelenmasse zu entstehen — wo er immer nicht einsahe, warum gerade so viel und nicht mehr und nicht weniger da wären, und weil die Zahl ins Unendliche fortzugehen schien, das einzelne endlich fast so unbedeutend wie nichts wurde.

Diese Unbedeutsamkeit, diß Verlieren unter der Menge, war es vorzüglich, was ihm oft sein Daseyn lästig machte.

Nun ging er einmal eines Abends traurig und mißmuthig auf der Straße umher — es war schon in der Dämmerung, aber doch nicht so dunkel, daß er nicht von einigen Leuten hätte gesehen werden können, deren Anblick ihm unerträglich war, weil er ihnen ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung zu seyn glaubte. —

Es war eine naßkalte Luft und regnete und schneiete durch einander — seine ganze Kleidung war durchnetzt — plötzlich entstand in ihm das Gefühl, daß er sich selbst nicht entfliehen konnte. —

Und mit diesem Gedanken war es, als ob ein Berg auf ihm lag — er strebte sich mit Gewalt darunter empor zu arbeiten, aber es war, als ob die Last seines Daseyns ihn darnieder drückte —

Daß er einen Tag wie alle Tage mit sich aufstehen, mit sich schlafen gehen — bei jedem Schritte sein verhaßtes Selbst mit sich fortschleppen mußte. —

Sein Selbstbewußtseyn mit dem Gefühl von Verächtlichkeit und Weggeworfenheit wurde ihm eben so lästig, wie sein Körper mit dem Gefühl von Nässe und Kälte; und er hätte diesen in dem Augenblick eben so willig und gerne wie seine durchnetzten Kleider abgelegt — hätte ihm damals ein gewünschter Tod aus irgend einem Winkel entgegen gelächelt. —

Daß er nun unabänderlich er selbst seyn mußte, und kein anderer seyn konnte; daß er in sich selbst eingeengt, und eingebannt war. —

das brachte ihn nach und nach zu einem Grade der Verzweiflung, der ihn an das Ufer des Flusses führte, welcher durch einen Theil der Stadt ging, wo dasselbe mit keinem Geländer versehen war. —

Hier stand er zwischen dem schrecklichsten Lebensüberdruß, und der instinktmäßigen unerklärlichen Begierde fortzuathmen, kämpfend, eine halbe Stunde lang, bis er endlich ermattet, auf einem umgehauenen Baumstamm niedersank, der nicht weit vom Ufer lag. Hier ließ er sich noch eine Weile gleichsam der Natur zum Troz vom Regen durchnezen, bis das Gefühl einer fieberhaften Kälte, und das Klappern seiner Zähne ihn wieder zu sich selbst brachte, und ihm zufälliger Weise einfiel, daß er den Abend bei seinem Wirth dem Fleischer, frische Wurst zu essen bekommen würde — und daß die Stube sehr warm geheizt seyn würde. — Diese ganz sinnlichen und thierischen Vorstellungen frischten, die Lebenslust in ihm aufs neue wieder an — er vergaß sich, so wie er sich nach der Hinrichtung der Missethäter vergessen hatte, ganz als Mensch, und kehrte in seinen Ge-

finnungen und Empfindungen als Thier wieder heim. —

Als Thier wünschte er fortzuleben; als Mensch war ihm jeder Augenblick der Fortdauer seines Daseyns unerträglich gewesen.

Allein wie er sich schon so oft aus seiner wirklichen Welt in die Bücherwelt gerettet hatte, wenn es aufs äußerste kam, so fügte es sich auch dißmal, daß er sich gerade vom Bücherantiquarius die Wielandsche Uebersetzung vom Schakespear liehe — und welch eine neue Welt eröfnete sich nun auf einmal wieder für seine Denk- und Empfindungskraft! —

Hier war mehr als alles, was er bisher gedacht, gelesen und empfunden hatte. — Er laß Makbeth, Hamlet, Lear, und fühlte seinen Geist unwiederstehlich mit emporgerissen — jede Stunde seines Lebens, wo er den Schakespear laß, ward ihm unschätzbar. — Im Shakespear lebte, dachte und träumte er nun, wo er ging und stund — und seine größte Begierde war, das alles, was er beim Lesen desselben empfand, mitzutheilen — und der nächste, dem er es mittheilen konnte, und welcher Gefühl dafür hatte,

war sein Freund Philipp Reiser, der in einer abgelegenen Gegend der Stadt wohnte, wo er sich eine neue Werkstätte angelegt hatte, und Klaviere zimmerte, — dabei sang er noch immer im Chore mit, aber nicht in dem, worin sich Anton Reiser befand. — sie waren also durch ihre äußern Verhältnisse eine lange Zeit, ohngeachtet ihrer ersten vertrauten Freundschaft, von einander getrennt worden. —

Nun aber, da Anton Reiser seinen Shakespear unmöglich für sich allein genießen konnte, so wußte er zu keinem bessern damit zu eilen, als zu seinem romantischen Freunde. —

Diesem nun ein ganzes Stück aus dem Shakespear vorzulesen, und auf alle dessen Empfindungen und Aeußerungen dabei mit Wohlgefallen zu merken, war die größte Wonne, welche Reiser in seinem Leben genossen hatte. —

Sie widmeten ganze Nächte zu dieser Lektüre, wo Philipp Reiser den Wirth machte, um Mitternacht Kaffee kochte, und Holz im Ofen nachlegte — dann saßen sie beide bei einer kleinen Lampe an einem Tischchen — und Philipp Reiser hatte sich mit langem Halse herübergebeugt, so

wie

wie Anton Reiser weiter las, und die schwellende Leidenschaft mit dem wachsenden Interesse der Handlung stieg. —

Diese Shakespearnächte gehören zu den angenehmsten Erinnerungen in Reisers Leben. — Aber wenn auch durch irgend etwas sein Geist gebildet wurde, so war es durch diese Lektüre, wogegen alles, was er sonst dramatisches gelesen hatte, gänzlich in Schatten gesetzt und verdunkelt wurde. Selbst über seine äußern Verhältnisse lernte er sich auf eine edlere Art hinwegsetzen — selbst bei seiner Melancholie nahm seine Phantasie einen höhern Schwung. —

Durch den Shakespear war er die Welt der menschlichen Leidenschaften hindurch geführt — der enge Kreis seines idealischen Daseyns hatte sich erweitert — er lebte nicht mehr so einzeln und unbedeutend, daß er sich unter der Menge verlöhr — denn er hatte die Empfindungen Tausender beim Lesen des Shakespear mit durchempfunden. —

Nachdem er den Shakespear, und so wie er ihn gelesen hatte, war er schon kein gemeiner und alltäglicher Mensch mehr — es dauerte auch nun

nicht lange, so arbeitete sich sein Geist unter allen seinen äußern drückenden Verhältnissen, unter allem Spott und Verachtung, worunter er vorher erlag, empor — wie der Verfolg dieser Geschichte zeigen wird. —

Die Monologen des Hamlet hefteten sein Augenmerk zuerst auf das Ganze des menschlichen Lebens — er dachte sich nicht mehr allein, wenn er sich gequält, gedrückt, und eingeengt fühlte; er fing an, diß als das allgemeine Loos der Menschheit zu betrachten. —

Daher wurden seine Klagen edler als vorher — die Lektüre von Youngs Nachtgedanken hatte diß zwar auch schon gewissermassen bewirkt, aber durch den Shakespear wurden auch Youngs Nachtgedanken verdrängt — der Shakespear knüpfte zwischen Philipp Reisern und Anton Reisern das lose Band der Freundschaft fester. — Anton Reiser bedurfte jemanden, an den er alle seine Gedanken und Empfindungen richten konnte, und auf wen sollte wohl eher seine Wahl gefallen seyn, als auf denjenigen, der einmal seinen angebeteten Shakespear mit durchempfunden hatte! —

Das Bedürfniß, seine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen, brachte ihn auf den Einfall, sich wieder eine Art von Tagebuch zu machen, worin er aber nicht sowohl seine äußern geringfügigen Begebenheiten, wie ehemals, sondern die innere Geschichte seines Geistes aufzeichnen, und das, was er aufzeichnete, in Form eines Briefes an seinen Freund richten wollte. — Dieser sollte denn wiederum an ihn schreiben, und diß sollte für beide eine wechselseitige Uebung im Stil werden. — Diese Uebung bildete Anton Reisern zuerst zum Schriftsteller; er fing an, ein unbeschreibliches Vergnügen daran zu empfinden, Gedanken, die er für sich gedacht hatte, nun in anpassende Worte einzukleiden, um sie seinem Freunde mittheilen zu können — so entstanden ihm unter den Händen eine Anzahl kleiner Aufsätze, deren er sich zum Theil auch in reifern Jahren nicht hätte schämen dürfen. —

Die Uebung war zwar einseitig, denn Philipp Reiser blieb mit seinen Aufsätzen zurück — aber Anton Reiser hatte doch nun jemanden, dem er Gefühl und Geschmack zutrauete, dessen Beifall oder Tadel ihm nicht gleichgültig war,

und an den er denken konnte, so oft er etwas niederschrieb. —

Nun war es sonderbar; wenn er im Anfang etwas niederschreiben wollte, so kamen ihm immer die Worte in die Feder: was ist mein Daseyn, was mein Leben? Diese Worte standen daher auch auf mehreren kleinen Stückchen Papiere, die er hatte beschreiben wollen, und dann, wenn es nicht ging, wieder wegwarf. —

Seine dunkle Vorstellung vom Leben und Daseyn, das wie ein Abgrund vor ihm lag, drängte sich immer zuerst in seiner Seele empor — er fühlte sich gedrungen, erst diesen wichtigsten Punkt seiner Zweifel und Besorgnisse zu berichtigen, ehe er irgend etwas anders zum Gegenstande seines Denkens machte. — Es war also sehr natürlich, daß ihm, wider seinen Willen, diese Worte immer wieder in die Feder kamen, wenn er sich bemühte, Gedanken niederzuschreiben. —

Endlich arbeitete sich denn doch der Ausdruck durch die Gedanken durch — und das erste, was ihm in ziemlich passende Worte

einzukleiden gelang, war etwas metaphysisches über Ichheit und Selbstbewußtseyn. —

Denn da er nun weiter denken, und Gedanken niederschreiben wollte, so lag ihm natürlicher Weise nichts näher, als diß: er wollte erst mit sich selbst gleichsam in Richtigkeit seyn, ehe er zu etwas anderm schritte. —

Nun fing er an, den Begriff des Individuums zu verfolgen, der ihm schon seit einigen Jahren, da er zuerst etwas von Logik gehört hatte, vorzüglich wichtig geworden war, — und da er nun endlich auf den höchsten Grad des Bestimmtseyns von allen Seiten, und des vollkommen sich selbst gleich seyns stieß — so war es ihm nach einigem Nachdenken, als ob er sich selbst entschwunden wäre — und sich erst in der Reihe seiner Erinnerungen an das Vergangene wieder suchen müßte. — Er fühlte, daß sich das Daseyn nur an der Kette dieser ununterbrochnen Erinnerungen festhielt. —

Die wahre Existenz schien ihm nur auf das eigentliche Individuum begrenzt zu seyn — und außer einem ewig unveränderlichen, alles

mit einem Blick umfassenden Wesen, konnte er sich kein wahres Individuum denken. —

Am Ende seiner Untersuchungen dünkte ihm sein eignes Daseyn, eine bloße Täuschung, eine abstrakte Idee — ein Zusammenfassen der Aehnlichkeiten, die jeder folgende Moment in seinem Leben mit dem entschwundenen hatte. — Durch diese Begriffe von seiner eignen Eingeschränktheit, veredelten sich seine Begriffe von der Gottheit — er fing an, nun in diesem großen Begriffe, sein eignes Daseyn zu fühlen, das ihm ohnedem unter den Händen zu verschwinden, ohne Zweck, abgerissen, und zerstückt zu seyn schien. — —

Aus diesen Reflexionen bildete sich der erste schriftliche Aufsatz, den er entwarf, und dem er die Form eines Briefes an seinen Freund gab, mit welchem er sich über diese Materie oft zu unterreden pflegte, und der ihn wenigstens immer zu verstehen schien. — —

Dabei dauerten seine Kopfschmerzen immer fort — allein er gewöhnte sich zuletzt so daran, daß ihm sein Zustand ordentlich gefährlich oder

unnatürlich vorkam, wenn er einen Tag einmal keine Kopfschmerzen hatte. —

Seine Zusammenkünfte mit Philipp Reisern wurden nun immer häufiger — und er erhielt unvermutheter Weise zu diesem noch einen Freund; diß war der Sohn des Kantors, Nahmens W..., einer seiner Mitschüler, gegen dessen Miene und Gesichtsbildung er fast immer eine Art von Antipathie gehegt, und sich zugleich von ihm verachtet geglaubt hatte. —

Dieser wußte von seinem Vater, daß Anton Reiser einmal Verse gemacht hatte, und weil er nun selbst für jemanden ein Gedicht auf einen Geburtstag zu machen versprochen hatte, so suchte er Reisern auf, und bat ihn um die Verfertigung dieses Gedichts, das er selbst auszuarbeiten nicht Lust oder Zeit hatte. — Diß war für Reisern die erste Veranlassung, seine ganz vernachlässigte Poesie wieder hervorzusuchen. —

Das kleine Gedicht gelang ihm nicht übel — W... besuchte ihn von der Zeit an öfter, und versprach ihm einstmals, daß er ihm die Bekanntschaft eines merkwürdigen Mannes verschaffen wolle, der übrigens ganz im Dunkeln lebe, und

nichts weiter, als ein Essigbrauer sey — Reiser war sehr begierig auf diese Bekanntschaft — es zog sich aber noch eine ganze Weile damit hin. —

Durch die Verse, welche ihm für W... gelungen waren, war seine schlummernde Neigung für die Poesie wieder aufgeweckt — allein seine Trägheit zog ihn zu der harmonischen Prosa zurück, wozu sich sein Ohr durch die wiederhohlte Lektüre der vortrefflichen Ebertschen Uebersetzung von Youngs Nachtgedanken gewöhnt hatte — und nun fehlte es nur an einer äußern Veranlassung, die seiner Einbildungskraft einen ungewöhnlichen Schwung zu geben vermochte. —

Diese Veranlassung ereignete sich an einem trüben und regnigten Sonntagnachmittage — wo er im Chore sang — er hatte erst mit W... gesprochen, und dieser erkundigte sich unter andern nach seiner Lektüre, und wunderte sich, daß er ihn beständig lesend getroffen habe. — Reiser antwortete ihm, das sey ja noch das einzige, wodurch er sich wegen der Verachtung, der er so allgemein in der Schule und im Chore aus-

gesetzt wäre, einigermaßen schadlos halten könnte. —

Durch diß Gespräch mit W..., da er in kurzem seine Situation überdachte, war sein Herz einmal lebhaften Eindrücken geöfnet worden — und nun fügte es sich gerade, daß eben der V..., mit dem er einst nebst S... den sterbenden Sokrates aufgeführt hatte, ihn zum Gegenstande seines groben Witzes machte, und durch allerlei Anspielungen ihn bei seinen Mitschülern wieder lächerlich zu machen suchte, die denn auch bald mit einstimmten, so daß Reiser fast eine halbe Stunde lang das Ziel ihrer witzigen Einfälle war. —

Er sagte auf alles diß kein Wort, und kränkte sich, indem er einsam vor sich weg ging, innerlich darüber; und ob er sich gleich bemühte, seine Kränkung in Verachtung zu verwandeln, so wollte es ihm doch nicht recht damit gelingen; bis er sich endlich unvermerkt in eine bittere menschenfeindliche Laune hineinphantasirte, die durch nichts, als das Andenken an seinen Philipp Reiser wieder gemildert wurde. — Da nun auch der Vorsatz, seine Empfindungen und Gedanken an ihn niederzuschreiben, herrschend ge-

nichts weiter, als ein Essigbrauer sey — Reiser war sehr begierig auf diese Bekanntschaft — es zog sich aber noch eine ganze Weile damit hin. —

Durch die Verse, welche ihm für W... gelungen waren, war seine schlummernde Neigung für die Poesie wieder aufgeweckt — allein seine Trägheit zog ihn zu der harmonischen Prosa zurück, wozu sich sein Ohr durch die wiederhohlte Lektüre der vortrefflichen Ebertschen Uebersetzung von Youngs Nachtgedanken gewöhnt hatte — und nun fehlte es nur an einer äußern Veranlassung, die seiner Einbildungskraft einen ungewöhnlichen Schwung zu geben vermochte. —

Diese Veranlassung ereignete sich an einem trüben und regnigten Sonntagnachmittage — wo er im Chore sang — er hatte erst mit W... gesprochen, und dieser erkundigte sich unter andern nach seiner Lektüre, und wunderte sich, daß er ihn beständig lesend getroffen habe. — Reiser antwortete ihm, das sey ja noch das einzige, wodurch er sich wegen der Verachtung, der er so allgemein in der Schule und im Chore aus=

gesetzt wäre, einigermaßen schadlos halten könnte. —

Durch diß Gespräch mit W..., da er in kurzem seine Situation überdachte, war sein Herz einmal lebhaften Eindrücken geöfnet worden — und nun fügte es sich gerade, daß eben der W..., mit dem er einst nebst S... den sterbenden Sokrates aufgeführt hatte, ihn zum Gegenstande seines groben Witzes machte, und durch allerlei Anspielungen ihn bei seinen Mitschülern wieder lächerlich zu machen suchte, die denn auch bald mit einstimmten, so daß Reiser fast eine halbe Stunde lang das Ziel ihrer witzigen Einfälle war. —

Er sagte auf alles diß kein Wort, und kränkte sich, indem er einsam vor sich weg ging, innerlich darüber; und ob er sich gleich bemühte, seine Kränkung in Verachtung zu verwandeln, so wollte es ihm doch nicht recht damit gelingen; bis er sich endlich unvermerkt in eine bittere menschenfeindliche Laune hinein phantasirte, die durch nichts, als das Andenken an seinen Philipp Reiser wieder gemildert wurde. — Da nun auch der Vorsatz, seine Empfindungen und Gedanken an ihn niederzuschreiben, herrschend ge-

worden war, so behielt derselbe auch dißmal selbst über seinen Verdruß und seine Kränkung zuletzt die Oberhand; er suchte sich das Kränkende, was er empfunden hatte, und noch empfand, in Worte einzukleiden, um es seiner Einbildungskraft desto lebhafter vorstellen zu können. — Und ehe das Chorsingen noch geendigt war, war auch schon der Aufsatz, den er zu Hause niederschreiben wollte, unter allen Geräusch und Spott und Hohngelächter, das ihn umgab, völlig vollendet — und die Freude darüber erhob ihn gewissermaßen über sich selbst und seinen eigenen Kummer. — Sobald er zu Hause kam, schrieb er mit einer sonderbaren gemischten wehmüthigen Empfindung, voll Schmerz über seinen Zustand, und voll Freude, daß es ihm gelungen war, durch die Sprache ein lebhaftes Bild von seinem Zustande zu entwerfen, folgende Worte nieder:

An R.

Wie traurig ist doch das Daseyn der Menschen — und dieses nichtige Daseyn, machen wir uns noch selbst einander unerträglich, statt daß wir

durch vertrauliche Geselligkeit uns in dieser Wüste des Lebens einander unsre Last erleichtern sollten. — —

Ist es nicht genug, daß wir im beständigen Wahn und Irrthum, wie in einem bezauberten Lande herumirren?

Müssen uns auch noch Ungeheuer anschreien? — Muß auch noch ein boshafter Satyr uns mit seinem Hohngelächter die Seele durchbohren?

Wie öde, wie traurig ist hier alles um mich her! — Und ich muß verlassen und einsam hier herumirren — keine Stütze, kein Führer! —

Wohl mir! einen Haufen erblick' ich dort; Menschen, mir gleich, auch diese Wüste durchirrend —

„O nehmt mich auf, Freunde, nehmt mich „auf, daß ich mit euch diese Wüste durchzie„he; und sie wird mir zur grünenden Aue „werden!"

Sie nehmen mich auf — wohl mir! — —

Weh mir! — was seh ich? — Sind das noch die Menschen, meine Brüder? —

Ach, ihre Larve fällt ab — und Teufel sinds — und zur Hölle wird mir nun die Wüste —

Ich fliehe; und ihr Hohngelächter heulet mir nach — —

„So habt ihr mich betrogen, menschliche „Larven? — Ha, keine Larve soll mich wieder „betrügen! — Nun sey mir willkommen Nacht, „und du Einsamkeit, und du, schwärzeste Me„lancholei. — Alle ihr lachenden Scherze, und „alle ihr tobenden Freuden, Larven des Todes, „seyd auf ewig von mir verbannt!“ —

So ging ich, und dachte, und finsterer Gram erfüllte meine Seele —

Als plötzlich ein Jüngling vor mir stand — den Freund verkündigte sein Blick — Empfindung sprach sein sanftes Auge — schleunig wollt' ich entfliehn — aber er faßte so vertraulich meine Hand — und ich blieb stehn — er umarmte mich, ich ihn — unsre Seelen flossen zusammen —

Und um uns ward's Elysium. —

— — — — —

Reiser hätte wirklich kein wahreres Bild als dieses von seinem damaligen Zustande entwerfen können — in allem, was er sagte, war nichts Uebertriebenes — denn die Menschen, mit denen er zunächst durchs Leben ging, wurden wirklich für ihn quälende Geister — und zu den anschreienden Ungeheuern gehörte vorzüglich B..., dessen grober und doch boshafter Witz Reisern den Sonntagnachmittag bis tief in die Seele gekränkt hatte, da dieser B... doch sonst immer von ihm ein Freund hatte seyn wollen — wenigstens war er, und der Landesverwiesene S... noch die einzigen, die nach der Aufführung der Komödie mit Reisern umgingen, weil sie mit ihm ein gleiches Schicksal des Hasses und der Verachtung aller ihrer Mitschüler theilten — und selbst dieser B... stellte sich nun mit auf die Seite derer, welchen Reiser ein Gegenstand des Spottes war — und veranlaßte diesen Spott sogar durch seine groben Witzeleien, womit er sich auf Reisers Kosten lustig machte. — Diß alles vereinigte sich nun, ihn in die menschenfeindliche Laune zu versetzen, worin er den vorhergehenden Aufsatz entwarf. — Durch das Ar-

druken an Philipp Reisern, und weil doch auch der Sohn des Kantors, sein ehemaliger Feind, anfing sein Freund zu werden, milderte diß schon seine bittere Laune so weit, daß er am Schluß seines Aufsatzes einlenkte, und den sanftern Empfindungen wieder Gehör gab. —

Auf die Weise hatte er nun in seinem Tagebuche schon verschiedene kleine Aufsätze an seinen Freund entworfen, als der Frühling wieder heran kam, und zu Ostern die gewöhnliche öffentliche Schulprüfung gehalten wurde, wobei er denn auch erschien. —

Aber wie sehr wurde sein Muth niedergeschlagen, da er sich gegen die übrigen betrachtete, und sich gerade unter allen am schlechtesten gekleidet sahe — er saß da, wie verlohren; auf ihn wurde gar keine Rücksicht genommen — keine einzige Frage an ihn gethan. —

Den Vormittag hielt er es aus — aber als er den Nachmittag wieder hinging, und sich aufs neue unter dem ihn umgebenden Haufen wie verlohren sahe — konnte er es nicht länger aushalten — er ging wieder fort, ehe noch die Prüfung anging. — —

Und nun eilte er gerade zum Thore hinaus — es war ein trüber neblichter Himmel — und ging auf ein kleines Wäldchen zu, das nicht weit von H... liegt. —

Sobald er aus dem Gewühle der Stadt war, und die Thürme von H... hinter sich sah, bemächtigten sich seiner tausend abwechselnde Empfindungen. — Alles stellte sich ihm auf einmal aus einem andern Gesichtspunkte dar — er fühlte sich aus alle den kleinlichen Verhältnissen, die ihn in jener Stadt mit den vier Thürmen, einengten, quälten, und drückten, auf einmal in die große offene Natur versetzt, und athmete wieder freier — sein Stolz und Selbstgefühl strebte empor — sein Blick schärfte sich auf das, was hinter ihm lag, und faßte es in einem kleinen Umfange zusammen. —

Er sahe da die Priester mit ihren schwarzen Mänteln und Kragen die Treppe hinaufsteigen, und seine Mitschüler versammlet, und Prämien unter sie austheilen, und dann wie ein jeder wieder nach Hause ging, und sich alles so im Cirkel drehte — und in dem Umfange der Stadt, die nun hinter ihm lag, und von der er

sich immer weiter entfernte, alles das sich durchkreuzende Gewimmel. — Alles schien ihm da so dicht, so klein in einander zu laufen, wie der zusammengedrängte Haufen Häuser, den er noch in der Ferne sahe — und nun dachte er sich hier auf dem freien Felde die Stille, und daß ihn niemand bemerkte, niemand ihm eine hämische Miene machte — und dort das lermende Gewühl, das Rasseln der Wagen, denen er aus dem Wege gehn mußte, die Blicke der Menschen, die er scheute — das alles mahlte sich in seiner Einbildungskraft im Kleinen, und erweckte ein wunderbares Gefühl in ihm, wie am Abend der Tag sich von der Dämmerung scheidet, und die eine Hälfte des Himmels noch vom Abendroth erhellt ist, indes die andere schon im Dunkel ruht. —

Er fühlte ungewöhnliche Kraft in seiner Seele, sich über alles das hinwegzusetzen, was ihn darnieder drückte — denn wie klein war der Umfang, der alle das Gewirre umschloß, in welches seine Besorgnisse und Bekümmernisse verflochten waren, und vor ihm lag die große Welt. —

Aber dann kehrte wieder das wehmüthige Gefühl zurück: wo sollte er nun in dieser großen öden Welt festen Fuß fassen, da er sich aus allen Verhältnissen herausgedrängt sahe? — Da wo auf einem kleinen Fleck der Erde die menschlichen Schicksale zusammenlaufen, war er nichts, gar nichts! —

Ihm fiel ein, daß verdrängt zu werden von Kindheit an sein Schicksal gewesen war — wenn er bei irgend etwas zusehen wollte, wobei es darauf ankam, sich hinzuzudrängen, so war jeder andere dreister wie er, und drängte sich ihm vor — er glaubte, es sollte etwa einmal eine Lücke entstehen, wo er, ohne jemanden vor sich hinwegzudrängen, sich in die Reihe mit einfügen könnte — aber es entstand keine solche Lücke — und er zog sich von selbst zurück, und sahe nun in der Ferne dem Gedränge zu, indem er einsam da stand. —

Und wenn er nun so einsam da stand, so gab ihm der Gedanke, daß er dem Gedränge nun so ruhig zusehen konnte, ohne sich selbst hinein zu mischen, schon einigen Ersatz für die Entbehrung desjenigen, was er nun nicht zu sehen bekam —

allein fühlte er sich edler und ausgezeichneter, als unter jenem Gewimmel verlohren. — Sein Stolz, der sich emporarbeitete, siegte über den Verdruß, den er zuerst empfand — daß er an den Haufen sich nicht anschließen konnte, drängte ihm in sich selbst zurück — und veredelte und erhob seine Gedanken und Empfindungen. —

Diß war nun auch der Fall bei dem einsamen Spatziergange an dem trüben und regnigten Nachmittage, wo er den hämischen Blicken seiner versammleten Mitschüler, und der gänzlichen Vernachlässigung und dem unerträglichen Nichtbemerktwerden, das ihm bevorstand, entfloh, indem er aus dem Thore von H... dem einsamen Walde zueilte. —

Dieser einsame Spatziergang entwickelte auf einmal mehr Empfindungen in seiner Seele, und trug mehr zur eigentlichen Bildung seines Geistes bei — als alle Schulstunden, die er je gehabt hatte, zusammengenommen. —

Dieser einsame Spatziergang war es, welcher Reisers Selbstgefühl erhöhte, seinen Gesichtskreis erweiterte, und ihm eine anschauliche Vorstellung von seinem eignen wahren, isolirten

Daseyn gab; das bei ihm auf eine Zeitlang an keine Verhältnisse mehr geknüpft war, sondern in sich und für sich selbst bestand. —

Indem er einen Blick auf das Ganze des menschlichen Lebens warf, lernte er zuerst das Große im Leben von dessen Detail unterscheiden.

Alles was ihn gekränkt hatte, schien ihm klein, unbedeutend, und nicht der Mühe des Nachdenkens werth. —

Aber nun stiegen andre Zweifel, andre Besorgnisse in seiner Seele auf — die er schon lange bei sich genährt hatte — über den in undurchdringliches Dunkel gehüllten, Ursprung und Zweck, Anfang und Ende seines Daseyns — über das Woher und Wohin bei seiner Pilgrimmschaft durchs Leben — die ihm so schwer gemacht wurde, ohne daß er wußte, warum? — Und was nun endlich aus dem allen kommen sollte. —

Diß erregte in ihm eine tiefe Melancholie. So wie er mühsam über die dürre Heide vor dem Walde im gelben Sande forwanderte, umzog sich der Himmel immer trüber, indes ein feiner

Staubregen seine Kleider durchnetzte — als er in den Wald kam, schnitt er sich einen Dornstock, und wanderte weiter fort — da kam er an ein Dorf, und machte sich eben allerlei süße Vorstellungen von den stillen Frieden, der in diesen ländlichen Hütten herrschte, als er sich in einem der Häuser ein paar Leute, die wahrscheinlich Mann und Frau waren, zanken, und ein Kind schreien hörte. —

Also ist überall Unmuth und Mißvergnügen und Unzufriedenheit, wo Menschen sind, dachte er, und setzte seinen Stab weiter fort — Die einsamste Wüste wurde ihm wünschenswerth — und da ihn endlich auch in dieser die tödtliche Langeweile quälte, so blieb das Grab sein letzter Wunsch — und weil er nun nicht einsah, warum er sich die Jahre seines Lebens hindurch, in der Welt von allen Seiten hatte müssen drücken, stoßen, und wegdrängen lassen, so zweifelte er endlich an einer vernünftigen Ursach seines Daseyns — sein Daseyn schien ihm ein Werk des schrecklichen blinden Ohngefährs. —

Es wurde früher wie gewöhnlich Abend, weil der Himmel trübe war, und es stärker an

fing zu regnen — und da er zu Hause wieder anlangte, war es schon völlig dunkel — er setzte sich bei seiner Lampe nieder, und schrieb an Philipp Reisern:

„Vom Regen durchnetzt und von Kälte erstarrt kehr' ich nun zu dir zurück, und wo „nicht zu dir — zum Tode — denn seit diesem „Nachmittage ist mir die Last des Lebens, wovon „ich keinen Zweck sehe, unerträglich. — Deine „Freundschaft ist die Stütze, an der ich mich „noch festhalte, wenn ich nicht unaufhaltsam „in dem überwiegenden Wunsche der Vernichtung meines Wesens versinken will." —

Und nun erwachte auf einmal wieder der Gedanke, sich den Beifall seines Freundes durch den Ausdruck seiner Empfindungen zu erwerben. — Diß war gleichsam die neue Stütze, woran sich seine Lebenslust wieder festhielt — und da den Nachmittag alle seine Empfindungen so äußerst stark und lebhaft gewesen waren, so wurde es ihm nicht schwer, sie wieder zurückzurufen — Er hub also an:

Dir Freund, will ich mein Leiden klagen,
O könnten dir es Worte sagen:
Ich weiß, du fühltest meinen Schmerz —
Mich kränkt nicht hoffnungslose Liebe,
Nicht kränkten unerfüllte Triebe
Nach Ehr und Gold mein Herz. —

Dieser Anfang bezog sich zum Theil auf Philipp Reisers verliebte Launen, womit ihn dieser oft quälte, indem er ihm alle die allmäligen Fortschritte erzählte, die er in der Gunst seines Mädchens gethan hatte, — und seine Hoffnungen und Aussichten, die sich alle auf die Erreichung der Gegengunst seines Mädchens beschränkten, — Wofür nun Anton Reiser gar keinen Sinn hatte; dem es nie eingefallen war, sich die Liebe eines Mädchens zu erwerben, weil er es für ganz unmöglich hielt, daß ihm bei seiner schlechten Kleidung, und bei der allgemeinen Verachtung, der er ausgesetzt war, je ein solcher Versuch gelingen würde. —

Denn so wie er die Verachtung, welche auf seinen Geist fiel, gleichsam mit zu sich selber rechnete, so rechnete er auch die schlechte Kleidung

mit zu seinem Körper, der ihm denn eben so wenig liebenswürdig, als sein Verstand achtungswürdig vorkam. — Kurz, es war ihm der ungereimteste Gedanke von der Welt, daß er je von einem Frauenzimmer geliebt werden sollte. — Denn von den Helden, die in den Romanen und Komödien, die er gelesen hatte, von Frauenzimmern geliebt wurden, machte er sich ein so hohes Ideal, das er nie zu erreichen im Stande zu seyn glaubte. — Die eigentlichen Liebesgeschichten waren ihm daher auch höchstlangweilig, und am langweiligsten die Erzählungen von den Liebesabentheuern, womit ihn sein Freund Philipp Reiser unterhielt, und die er manche Stunde bloß aus Gefälligkeit für ihn anhörte. —

Uebrigens fielen diese Erzählungen seines Freundes immer sehr ins Romanhafte. -- Die ganze Prozedur vom ersten freundschaftlichen Händedruck bis zur eigentlichen wechselseitigen Liebeserklärung, mit allen Zweifeln, Besorgnissen, und allmäligen Fortschritten, die dazwischen liegen, ging ihren vorgeschriebenen Gang, wie in den Romanen — und was nun Anton Reiser in den Romanen gänzlich übergeschlagen, oder

doch nur flüchtig durchgelesen hatte, das mußte er sich jetzt von seinem Freunde der Länge nach erzählen lassen. —

Der Gedanke, daß ihn z. B. nicht hoffnungslose Liebe, sondern ganz andre Dinge kränkten, war also der natürlichste Eingang zu dem Gedicht an Philipp Reisern.

Seine Zweifel und Besorgnisse wegen seines ängstlichen zwecklosen Daseyns waren es, die ihn niederdrückten, und er fuhr fort:

Die Quaal, die meine Seele fühlet,
Die mörderisch im Herzen wühlet,
Verbannet jede andre Pein —
Wer gab, in Tiefen hinzuschauen,
Um selbst mein Elend mir zu bauen,
Mir doch den tollen Vorwitz ein?

Grundlose Tiefen, die den Blicken
Nur Nacht und Graun entgegen schicken,
Und lohnen mit Melancholei —
Sie kömmt, daß auf dem ehrnen Throne
Sie nun in meiner Seele wohne,
Und rufet ihr Gefolg' herbei. —

Nun kam das Gefolge: die Sorgen, der Gram:
Ihm folgt, den Tod in ihren Blicken,
Verzweiflung, ihre Köcher schicken
Die letzten Pfeile auf mich ab. —

Nun sank die Melodie der auf einander folgenden Empfindungen wieder in sanftes Mitleid mit sich selber zurück.

Ja, jede Lust muß ich nun meiden,
Mir blühen nicht des Lenzes Freuden, u. s. w.

Hievon erhob sich der Gang der Ideen zu allgemeinen Betrachtungen über das Leben, die sich aber zuletzt wieder in eben den schrecklichen Zweifeln endigten, von welchen die Melodie ausgegangen war:

Mein Pfad geht über dürre Heide,
Hier flieht mich höhnend jede Freude,
Und läßt nur Eckel mir zurück.

Ich wandre — doch wohin ich reise?
Woher? — das sage mir der Weise,
Der mehr als ich mich selber kennt —
Mein Daseyn — das sich kaum entschwinget
Dem Augenblick, der es verschlinget,
Und bang nach seinem Ziele rennt;

Wem soll ich dieses Daseyn danken?
Wer setzt' ihm diese engen Schranken?
Aus welchem Chaos stiegs empor?
In welche gräuelvolle Nächte,
Sinkt's — wenn des Schicksals ehrne Rechte
Mir winket zu des Todes Thor? — —

Diß Gedicht floß gleichsam aus seiner Seele — Selbst der Reim und das Versmaß machte ihm nur wenige Schwierigkeit, und er schrieb es in weniger als einer Stunde nieder. — Nachher fing er bald an, Gedichte zu machen, bloß um Gedichte zu machen, und diß gelang ihm nie so gut. —

Aber der Frühling und Sommer des Jahres 1775 verfloß ihm nun ganz poetisch. — Die angenehmen Shakespearnächte, welche er im Winter mit Philipp Reisern zugebracht hatte, wurden nun durch noch angenehmere Morgenspaziergänge verdrängt. —

Nicht weit von H..., wo der Fluß einen künstlichen Wasserfall bildet, ist ein kleines Gehölz, welches man nicht leicht irgendwo angenehmer und einladender finden kann. —

Hieher wurden Wallfahrten noch vor Sonnenaufgang angestellt — die beiden Wanderer nahmen sich ihr Frühstück mit, und wenn sie nun im Walde angelangt waren, so beraubten sie eine Menge Baumstämme ihres Mooses, und bereiteten sich einen weichen Sitz, worauf sie sich lagerten, und wenn sie ihr Frühstück verzehrt hatten, sich einander wechselsweise vorlasen. — Hiezu wurden besonders Kleists Gedichte ausgewählt, die sie bei dieser Gelegenheit beinahe auswendig lernten.

Wenn sie dann am andern Tage wieder hinkamen, so suchten sie im ganzen Wäldchen erst ihren gestrigen Platz wieder, und fanden sich nun hier wie zu Hause in der großen freien Natur, welches ihnen eine ganz besondere herzerhebende Empfindung war. — Alles in diesem großen Umkreise um sie her, gehörte ihren Augen, ihren Ohren, und ihrem Gefühl — das junge Grüne der Bäume, der Gesang der Vögel und der kühle Morgenduft.

Wenn sie dann wieder heimkehrten, so ging Philipp Reiser in seine Werkstatt, und machte Klaviere, indes Anton Reiser die Schule besuchte;

wo nun größtentheils schon eine ganz andere Generation seiner Mitschüler war, so daß er auch hier mit leichterm Herzen hingehen konnte. —

In manchen Stunden suchte dann Anton Reiser auch seine geliebte Einsamkeit wieder, ob er nun gleich einen Freund hatte — und wenn irgend ein schöner Nachmittag war, so hatte er sich auf einer Wiese vor H... längst dem Flusse ein Plätzchen ausgesucht, wo ein kleiner klarer Bach über Kiesel rollte, der sich zuletzt in den vorbeigehenden Fluß ergoß. — Diß Plätzchen war ihm nun, weil er es immer wieder besuchte, auch gleichsam eine Heimath in der großen ihn umgebenden Natur geworden; und er fühlte sich auch wie zu Hause, wenn er hier saß, und war doch durch keine Wände und Mauern eingeschränkt, sondern hatte den freien ungehemmten Genuß von allem, was ihn umgab. — Diß Plätzchen besuchte er nie, ohne seinen Horaz oder Virgil in der Tasche zu haben. — Hier laß er Blandusiens Quell, und wie die eilende Fluth

Obliquo laborat trepidare rivo,

Von hier sahe er die Sonne untergehen, und betrachtete die sich verlängernden Schatten der

Bäume. — An diesem Bache verträumte er manche glückliche Stunde seines Lebens — Und hier besuchte ihn auch zuweilen die Muse, oder vielmehr, er suchte sie — Denn er bemühte sich jetzt, ein großes Gedicht zu Stande zu bringen, und weil er dißmal bloß dichten wollte, um zu dichten, so gelang es ihm nicht, wie vorher; der Wunsch, ein Gedicht zu machen, war dißmal eher bei ihm da, als der Gegenstand, den er besingen wollte, woraus gemeiniglich nicht viel Gutes zu folgen pflegt. —

Die Gedanken waren dißmal gesucht, oder gemein — man sahe, was er schrieb, hatte sollen ein Gedicht werden — Indes schimmerte auch durch diese schlechten Verse allenthalben seine schwermüthige Laune durch — jedes lachende und angenehme Bild war gleichsam mit einem Flor überzogen — Die Blätter färbten sich nur mit jungem Grün, um wieder zu verwelken — Der Himmel war nur heiter, um sich wieder zu trüben. —

Philipp Reiser ertheilte diesem Gedichte seinen Beifall nicht; und doch hatte Anton Reiser, bei jedem Reime, den er mühsam hersetzte, darauf

gerechnet. — Aber sein Freund war ein strenger und unpartheiischer Richter, der nicht leicht einen matten Gedanken, einen gesuchten Reim, oder ein Flickwort ungeahndet ließ. — Besonders machte er sich über eine Stelle in Anton Reisers Gedicht lustig, die hieß:

So wechselt Lust und Schmerz im ganzen Leben ab,
Und selbst das Leben sinkt ins stille kühle Grab —

Philipp Reiser konnte nicht aufhören, über diese Stelle, die er in einem komischen Tone deklamirte, seinen Witz spielen zu lassen. — Er nannte seinen Freund seinen lieben Hans Sachs — und machte ihm mehr dergleichen Lobsprüche, die eben nicht allzuaufmunternd waren. — Indes ließ er ihn doch nicht ganz sinken — sondern hob einige erträgliche Stellen aus dem Gedicht heraus, denen er denn seinen Beyfall nicht ganz versagte. —

Durch eine solche wechselseitige Mittheilung und fruchtbare Kritik, wurde nun das Band zwischen diesen beiden Freunden immer fester ge-

knüpft, und Anton Reisers Streben, er möchte Verse oder Prosa niederschreiben, ging unablässig dahin, sich den Beifall seines Freundes zu erwerben. —

Damals ereignete sich nun ein Vorfall, der Anton Reisers Herzen eben nicht viel Ehre zu machen scheint, ob er gleichwohl in der Natur der menschlichen Seele gegründet ist. —

Der Sohn des Pastor M..., welcher während der Zeit die Universität bezogen hatte, und von dort schwindsüchtig wieder zurückgekommen war, wurde, nachdem man alle möglichen Mittel vergeblich angewandt, von den Aerzten aufgegeben, die in diesem Frühjahr seinen Tod als gewiß prophezeyten; und Reisers erste Gedanken, da er diß hörte, waren, wie er auf diesen Vorfall ein Gedicht machen wollte, das ihm Ruhm und Beifall und auch vielleicht die Gunst des Pastor M... wieder zuwege brächte. Kurz, er hatte das Gedicht schon acht Tage vorher angefangen, ehe der junge M... starb. —

Statt nun, daß er diß Gedicht hätte machen sollen, weil er über diesen Vorfall betrübt war,

suchte er sich vielmehr selbst in eine Art von Betrübniß zu versetzen, um auf diesen Vorfall ein Gedicht machen zu können. — Die Dichtkunst machte ihn also dißmal wirklich zum Heuchler. —

Allein der junge M... hatte sich auch die letzte Zeit um Reisern eben nicht viel bekümmert, und sich seiner gegen die Spöttereien und Beleidigungen seiner Mitschüler nicht angenommen — sondern, so wie es zuweilen kam, wohl selbst mit eingestimmt. — Daß Reisern also sein Gedicht auf den jungen M... mehr am Herzen lag, als der junge M... selbst, war wohl sehr natürlich, obgleich es wieder nicht zu billigen war, daß er Empfindungen log, die er nicht hatte — er war auch dabei nicht ganz einig mit sich selber, sondern sein Gewissen machte ihm häufige Vorwürfe, die er denn dadurch übertäubte, daß er sich selbst zu überreden suchte, er empfinde wirklich eine solche Wehmuth über den frühen Tod des jungen M..., der in der Blüthe seiner Jahre allen Hoffnungen und Aussichten auf die Zukunft dieses Lebens entrissen ward. —

Weil

Weil nun diß Gedicht im Grunde Heucheley war, so gelang es ihm auch wiederum nicht, und erhielt auch den Beifall seines Freundes nicht, der fast an jeder Zeile etwas zu tadeln fand — auch der Pastor M..., dem er das Gedicht überreichen ließ, nahm keine besondere Rücksicht darauf, und er erreichte also seinen Zweck dadurch gar nicht. —

Aber es ereignete sich bald darauf ein Vorfall, der ihm Veranlassung gab, sich auf eine weniger affektirte Art in poetische Begeisterung zu versetzen. Es fügte sich nehmlich im Anfang des Sommers, daß ein junger Mensch von neunzehn Jahren, der ansehnliches Vermögen besaß, und ein sehr guter Freund von Philipp Reisern war, beim Baden im Flusse ertrank. —

Philipp Reiser trug bei dieser Gelegenheit seinem Freunde auf, daß er auf diesen Vorfall ein Gedicht, so gut es nur in seinen Kräften stünde, verfertigen sollte — er wollte es drucken lassen, und wenn es auch nicht gedruckt würde, so würde es doch immer, wenn es gut geriethe, als ein Produkt des Geistes schätzbar seyn.

Dieser Auftrag von seinem Freunde machten Anton Reisers ganzen Ehrgeitz rege; er suchte sich den Vorfall so lebhaft, wie möglich, vors Auge zu bringen, und nachdem er anderthalb Tagelang Ausdruck gegen Ausdruck abgewogen, und seine Seelenkräfte angestrengt hatte, um sich den Beifall seines Freundes zu verdienen, waren ihm am Ende folgende Strophen gelungen:

Wenn seufzend unterm Druck schwer auf ihn
ruh'nder Jahre
Ein frommer Greis erblaßt, wird Wehmuth
unser Herz;
Doch legt ein rascher Tod den Jüngling auf
die Bahre,
Der kaum zu blüh'n begann — so wird die
Wehmuth Schmerz.

Der braunen Nacht entstieg der schönste
Sommermorgen
Und ruhig athmete noch früh des Jünglings
Brust —

Ein sanfter Schlaf verscheucht rund um ihn
her die Sorgen,
Bis ihn Aurora weckt zu einem Tag voll Lust.

Er sahe diesen Tag — und tausend frohen
Tagen
Sah er entgegen noch voll starker Zuversicht —
Nicht bange Ahndungen, die seinen Tod ihm
sagen,
Beklemmen seine Brust, die nur von Freu
den spricht —

Am heitern Himmel glänzt die unumwölkte
Sonne,
Dem Jüngling freundlich zu und winkt ihn auf
die Flur —
Da strahlte um ihm her in hoher stiller
Wonne
Und ernst in ihrer Pracht die feiernde Natur.

Doch welch ein Schatten bebt dort durch den
goldnen Schimmer? —
Und immer näher bebt's? — o Jüngling,
zieh zurück

Den allzukühnen Fuß — zu spät! — Welch ein Gewimmer! —
Ach Gott! — den Jüngling trift sein traurriges Geschick.

Es lauerte der Tod auf ihn in stillen Fluthen,
Und über seinen Raub rauscht er nun stolz dahin —
Des Jünglings Freunde sehn's, und ihre Herzen bluten;
Sie fühlen den Verlust, und klagen laut um ihn.

Doch, welch ein Wonnetod, wo solche Zähren fließen,
Wo sanft ein Auge weint, aus dem der Himmel lacht —
O selig, wenn nun einst sich meine Augen schließen,
Wenn dann auch um mich hier die Freundschaft zärtlich klagt!

Das letztere bezog sich auf den Umstand, daß ein junges schönes Frauenzimmer, die eine nahe

Anverwandtin von dem Ertunkenen war, und mit deren Bruder sich dieser eben gebadet hatte, auf die erhaltene Nachricht von dem unglücklichen Vorfall, sogleich aus der Stadt herbeieilte, und bei der Menge Menschen, die am Flusse standen, ihre Thränen nicht verbarg, welches Anton Reiser mit Rührung bemerkte, so daß er den Todten fast beneidet hätte, um den solche Thränen flossen. —

Reiser war nehmlich auch in der Absicht sich zu baden an den Fluß gegangen, und eben da er hinkam war der junge Mensch ertrunken, dessen Gefährte sich noch nicht einmal wieder angekleidet hatte; er sahe darauf die gleichgültigen und bei der Sache unintereßirten Zuschauer sich allmälig versammlen, sahe den Körper des jungen Menschen, den er selbst durch Philipp Reisern sehr gut gekannt hatte, herausziehen, und alle Mittel, ihn wieder zum Leben zu bringen, vergeblich anwenden, — diß alles machte einen so lebhaften Eindruck auf ihn, daß das Gedicht, welches er auf diesen Vorfall verfertigte, eine gewisse Wahrheit im Ausdruck erhielt, und sich dadurch von

dem Gedicht auf den Tod des jungen M... sehr merklich unterschied.

Diß Gedicht fand nun, einige Härten ausgenommen, Philipp Reisers Beifall wieder, welches für Anton Reisern so aufmunternd war, daß er nun auch ohne Veranlassung, durch eigne Aufsätze in Prosa und in Versen, sich seines Freundes Beifall zu erwerben suchte. —

Allein die Aufsätze und Gedichte ohne eigentliche Veranlassung, wollten ihm nie recht gelingen — er quälte sich vierzehn Tage lang mit einem Gegenstande, den er sich zu besingen vorgenommen hatte; diß war eine Gegeneinanderstellung des Weltmanns, dessen Hoffnung sich mit diesem Leben endigt, und des Christen, der eine frohe Aussicht auf die Zukunft jenseits des Grabes hat. — Diese Idee war ein Ueberbleibsel seiner Lektüre von Youngs Nachtgedanken, und da ihm der Gegenstand, worüber er Verse machen wollte, gleichgültig war, indem er keine besondre Veranlassung zum Dichten, als seine Neigung und das Streben nach dem Beifall seines Freundes hatte, so drängte sich ihm das Re-

faltat seiner Lektüre von Youngs Nachtgedanken am ersten auf, dem er noch eine ziemlich vernünftige Wendung gab, indem er seinen Christen alle erlaubten Freuden des Weltmanns genießen ließ, und ihm dennoch den Vortheil einer frohen Aussicht in die Ewigkeit dazu gab, so daß er gegen den Weltmann auf allen Seiten gewinnen mußte. — Aus dieser zwar richtigen aber zu gesuchten und gekünstelten Idee entstand denn folgendes zweite Gedicht, das wiederum Reisers Beifall nicht erhielt, und womit er auch selbst, ohngeachtet der Mühe, die es ihm gekostet hatte, nie zufrieden war:

Der Weltmann und der Christ.

Einst gingen über Blumenwiesen
Ein Christ und Weltmann einen Pfad:
Hier, wo der Freude Bäche fließen,
Ward jeder süßer Freuden satt.

Der Weltmann nutzte klug sein Leben,
Er hielts für seine Ewigkeit —
Nie konnte sich sein Geist erheben,
Bis über sich und Welt und Zeit.

Mit Klugheit nützt' er jede Freude,
Die die Natur umsonst ihm bot:
Ihm lacht die Flur im Blumenkleide,
Ihm glänzet früh das Morgenroth —

Vor diesen edlern Erdenfreuden
Verschloß auch nicht der Christ die Brust,
Und, nicht gebohren nur, zu Leiden,
Genoß auch er des Weltmanns Lust.

Nur mit dem kleinen Unterscheide:
Der Freude Anfang war ihm da,
Wo jener seiner kurzen Freude,
Furchtbarem End' entgegen sah. —

Dieser Sommer war also für Anton Reiser ein recht poetischer Sommer. — Seine Lektüre mit dem Eindruck, den die schöne Natur damals auf ihn machte, zusammengenommen, that eine wunderbare Wirkung auf seine Seele; alles erschien ihm in einem romantischen bezaubernden Lichte, wohin sein Fuß trat. —

Aber ohngeachtet seines genauen Umganges mit Reisern liebte er dennoch vorzüglich die ein-

samen Spatziergänge. — Nun war vor dem neuen Thore in H..., der Gang auf der Wiese, längst dem Flusse, nach dem Wasserfall zu, besonders einladend für seine romantischen Ideen.

Die feierliche Stille, welche in der Mittagsstunde auf dieser Wiese herrschte; die einzelnen hie und da zersteuten hohen Eichbäume, welche mitten im Sonnenschein, so wie sie einsam standen, ihren Schatten auf das Grüne der Wiese hinwarfen. — Ein kleines Gebüsch, in welchem man versteckt das Rauschen des Wasserfalls in der Nähe hörte — am jenseitigen Ufer des Flusses, der angenehme Wald, in welchem er mit Reisern des Morgens in der Frühe spatziren gegangen war — in der Ferne weidende Heerden; und die Stadt mit ihren vier Thürmen, und dem umgebenden mit Bäumen bepflanzten Walle, wie ein Bild in einem optischen Kasten. — Diß zusammengenommen versetzte ihn allemal in jene wunderbare Empfindung, die man hat, so oft es einem lebhaft wird, daß man in diesem Augenblick nun gerade an diesem Orte, und an keinem andern ist; daß diß nun unsere wirkliche

Welt ist, an die wir so oft als an eine bloß idealische Sache denken. —

Es fällt einem ein, daß man sich bei der Lektüre von Romanen immer wunderbarere Vorstellungen von den Gegenden und Oertern gemacht hat, je weiter man sie sich entfernt dachte; Und nun denkt man sich, mit allen großen und kleinen Gegenständen, die einen jetzt umgeben, z. B. in Vorstellung eines Einwohners von Pecking — dem diß alles nun eben so fremd, so wunderbar däuchten müßte — und die uns umgebende wirkliche Welt bekommt durch diese Idee einen ungewohnten Schimmer, der sie uns eben so fremd und wunderbar darstellt, als ob wir in dem Augenblick tausend Meilen gereist wären, um diesen Anblick zu haben. — Das Gefühl der Ausdehnung und Einschränkung unsers Wesens drängt sich in einen Moment zusammen, und aus der vermischten Empfindung, welche dadurch erzeugt wird, entsteht eben die sonderbare Art von Wehmuth, die sich unserer in solchen Augenblicken bemächtigt. —

Reiser fing schon damals an, über dergleichen Erscheinungen bei sich selber nachzudenken, und

zu untersuchen, wie die Gegenstände solche Eindrücke auf ihn machen könnten — allein die Eindrücke selbst waren noch zu lebhaft, als daß er kaltblütige Reflexionen darüber hätte anstellen können — auch war seine Denkkraft noch nicht geübt und nicht stark genug, sich die aufsteigenden Bilder der Phantasie gehörig unterzuordnen — dazu kam eine gewisse Trägheit und Hinsinken in der Behaglichkeit des Genusses, wodurch ebenfalls seine Reflexionen wieder gehemmt wurden. —

Demohngeachtet aber hatte er schon seit dem vorigen Sommer im Sinn gehabt, einen Aufsatz über die Liebe zum Romanhaften zu schreiben, und diesen in das H...sche Magazin einrücken zu lassen — er sammlete hiezu beständig Ideen, und hätte genug Gelegenheit, sie zu sammlen, weil seine eigene Erfahrung sie ihm täglich an die Hand gab. — Allein mit dem ganzen Aufsatze kam er doch nicht zu Stande.

Auch konnte er damals nicht begreiffen, warum die einzelnen auf der Wiese hin und her zerstreuten hohen Bäume mit ihrem Schatten in der Mittagssonne einen so wunderbaren Eindruck

auf ihn machten — er fiel nicht darauf, daß eben der einsame Stand derselben in großen und unregelmäßigen Zwischenräumen, der Gegend das majestätische feierliche Ansehn gab, wodurch sein Herz immer so gerührt wurde. — Diese einsamen Bäume machten ihm seine eigne Einsamkeit, indem er unter ihnen umherwandelte, gleichsam heilig und ehrwürdig — so oft er unter diesen Bäumen ging, lenkten sich seine Gedanken auf erhabene Gegenstände, seine Schritte wurden langsamer, sein Haupt gesenkt, und sein ganzes Wesen ernster und feierlicher — dann verlohr er sich in dem naheliegenden niedrigen Gebüsch, und setzte sich in den Schatten eines Gesträuchs, wo er denn beim Geräusch des nahen Wasserfalls sich entweder in angenehmen Phantasien wiegte, oder laß. —

Es ging auf die Weise fast kein Tag hin, wo seine Phantasie nicht mit neuen Bildern aus der wirklichen sowohl als aus der idealischen Welt genährt worden wäre. —

Zu diesem allen kam nun noch, daß gerade in diesem Jahre die Leiden des jungen Werthers erschienen waren, welche nun zum Theil

in alle seine damaligen Ideen und Empfindungen von Einsamkeit, Naturgenuß, patriarchalischer Lebensart, daß das Leben ein Traum sey, u. s. w. eingriffen. —

Er bekam sie im Anfange des Sommers durch Philipp Reisern in die Hände, und von der Zeit an, blieben sie seine beständige Lektüre, und kamen nicht aus seiner Tasche. — Alle die Empfindungen, die er an dem trüben Nachmittage auf seinem einsamen Spatziergange gehabt hatte, und welche das Gedicht an Philipp Reisern veranlaßten, wurden dadurch wieder lebhaft in seiner Seele. — Er fand hier seine Idee vom Nahen und Fernen wieder, die er in seinen Aufsatz über die Liebe zum Romanhaften bringen wollte — seine Betrachtungen über Leben und Daseyn fand er hier fortgesetzt — „Wer kann sagen, das ist, da alles mit Wetterschnelle vorbeifliehet?“ — Das war eben der Gedanke, der ihm schon so lange seine eigne Existenz wie Täuschung, Traum, und Blendwerk vorgemahlt hatte. —

Was aber nun die eigentlichen Leiden Werthers anbetraf, so hatte er dafür keinen rechten

Sinn. — Die Theilnehmung an den Leiden der Liebe kostete ihm einigen Zwang — er mußte sich mit Gewalt in diese Situation zu versetzen suchen, wenn sie ihn rühren sollte, — denn ein Mensch der liebte und geliebt ward, schien ihm ein fremdes ganz von ihm verschiedenes Wesen zu seyn, weil es ihm unmöglich fiel, sich selbst jemals, als einen Gegenstand der Liebe von einem Frauenzimmer zu denken. — Wenn Werther von seiner Liebe sprach, so war ihm nicht viel anders dabei, als wenn ihn Philipp Reiser von den allmäligen Fortschritten, die er in der Gunst seines Mädchens gethan hatte, oft Stundenlang unterhielt. —

Aber die allgemeinen Betrachtungen über Leben und Daseyn, über das Gaukelspiel menschlicher Bestrebungen, über das zwecklose Gewühl auf Erden; die dem Papier lebendig eingehauchten ächten Schilderungen einzelner Naturszenen, und die Gedanken über Menschenschicksal und Menschenbestimmung waren es, welche vorzüglich Reisers Herz anzogen. —

Die Stelle, wo Werther das Leben mit einem Marionettenspiel vergleicht, wo die Puppen

am Drath gezogen werden, und er selbst auf die Art mit spielt oder vielmehr mit gespielt wird, seinen Nachbar bei der hölzernen Hand ergreift, und zurückschaudert — erweckte bei Reisern die Erinnerung an ein ähnliches Gefühl, das er oft gehabt hatte, wenn er jemanden die Hand gab. Durch die tägliche Gewohnheit vergißt man am Ende, daß man einen Körper hat, der eben so wohl allen Gesetzen der Zerstörung in der Körperwelt unterworfen ist, als ein Stück Holz, das wir zersägen oder zerschneiden, und daß er sich nach eben den Gesetzen, wie jede andere von Menschen zusammengesetzte körperliche Maschine bewegt. — Diese Zerstörbarkeit und Körperlichkeit unsers Körpers wird uns nur bei gewissen Anlässen lebhaft — und macht daß wir vor uns selbst erschrecken, indem wir plötzlich fühlen, daß wir etwas zu seyn glaubten, was wir wirklich nicht sind, und statt dessen etwas sind, was wir zu seyn uns fürchten. — Indem man nun einem andern die Hand gibt, und bloß den Körper sieht und berührt, indem man von dessen Gedanken keine Vorstellung hat, so wird dadurch die Idee der Körperlichkeit lebhafter, als sie es bei

der Betrachtung unseres eignen Körpers wird, den wir nicht so von den Gedanken, womit wir ihn uns vorstellen, trennen können, und ihn also über diese Gedanken vergessen.

Nichts aber fühlte Reiser lebhafter, als wenn Werther erzählt, daß sein kaltes freudenloses Daseyn neben Lotten in gräßlicher Kälte ihn anpackte. — Diß war gerade, was Reiser empfand, da er einmal auf der Straße sich selbst zu entfliehen wünschte, und nicht konnte, und auf einmal die ganze Last seines Daseyns fühlte, mit der man einen und alle Tage aufstehen und sich niederlegen muß. — Der Gedanke wurde ihm damals ebenfalls unerträglich, und führte ihn mit schnellen Schritten an den Fluß, wo er die unerträgliche Bürde dieses elenden Daseyns abwerfen wollte — und wo seine Uhr auch noch nicht ausgelaufen war. —

Kurz, Reiser glaubte sich mit allen seinen Gedanken und Empfindungen, bis auf den Punkt der Liebe, im Werther wieder zu finden. — „Laß das Büchlein deinen Freund seyn, wenn du aus Geschick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannst.“ — An diesen Worten

dachte

dachte er, so oft er das Buch aus der Tasche zog — — er glaubte sie auf sich vorzüglich passend. — Denn bei ihm war es, wie er glaubte, theils Geschick, theils eigne Schuld, daß er so verlassen in der Welt war; und so wie mit diesem Buche konnte er sich doch auch selbst mit seinem Freunde nicht unterhalten. —

Fast alle Tage ging er nun bei heiterm Wetter mit seinem Werther in der Tasche den Spaziergang auf der Wiese längst dem Flusse, wo die einzelnen Bäume standen, nach dem kleinen Gebüsch hin, wo er sich wie zu Hause fand, und sich unter ein grünes Gesträuch setzte, das über ihm eine Art von Laube bildete — weil er nun denselben Platz immer wieder besuchte, so wurde er ihm fast so lieb, wie das Plätzchen am Bache — und er lebte auf die Weise bei heiterm Wetter mehr in der offenen Natur, als zu Hause, indem er zuweilen fast den ganzen Tag so zubrachte, daß er unter dem grünen Gesträuch den Werther, und nachher am Bache den Virgil oder Horaz laß. —

Allein die zu oft wiederholte Lektüre des Werthers brachte seinen Ausdruck sowohl als seine

Denkkraft, um vieles zurück, indem ihm die Wendungen und selbst die Gedanken in diesem Schriftsteller durch die öftere Wiederhohlung so geläufig wurden, daß er sie oft für seine eigenen hielt, und noch verschiedene Jahre nachher bei den Aufsätzen, die er entwarf, mit Reminiscenzien aus dem Werther zu kämpfen hatte, welches der Fall bei mehrern jungen Schriftstellern gewesen ist, die sich seit der Zeit gebildet haben. — Indes fühlte er sich durch die Lektüre des Werthers, eben so wie durch den Shakespear, so oft er ihn laß, über alle seine Verhältnisse erhaben; das verstärkte Gefühl seines isolirten Daseyns, indem er sich als ein Wesen dachte, worin Himmel und Erde sich wie in einem Spiegel darstellt, ließ ihn, stolz auf seine Menschheit, nicht mehr ein unbedeutendes weggeworfenes Wesen seyn, das er sich in den Augen andrer Menschen schien. — Was Wunder also, daß seine ganze Seele nach einer Lektüre hing, die ihm, so oft er sie kostete, sich selber wiedergab! —

Nun fiel auch in diesen Zeitpunkt gerade die neue Dichterepoche, wo Bürger, Hölty, Voß, die Stollberge u. s. w. auftraten, und ihre Gedichte

zuerst in den Musenalmanachen drucken ließen, die damals ihren Anfang genommen hatten. — Der dißjährige Musenalmanach enthielt vorzüglich vortreffliche Gedichte von Bürger, Hölty, Voß u. s. w.

Die beiden Balladen Leonore von Bürger, und Adelstan von Hölty, lernte Reiser sogleich auswendig, wie er sie laß — und diese beiden auswendig gelernten Balladen sind ihm nachher auf seinen Wanderungen oft sehr zu statten gekommen. Schon damals versammlete er öfters in der Dämmerung des Abends, entweder bei seinem Wirth zu Hause, oder bei seinem Vetter, dem Perukenmacher, einen Cirkel um sich her, und deklamirte Leonore oder Adelstan und Röschen — und theilte auf die Weise mit den Verfassern das Vergnügen des Genusses von dem Beifall, den ihre Werke erhielten — denn so gut war er gesinnt, daß er diesen Beifall immer in ihrer Seele fühlte, und sie sich in denselben Zirkel wünschte. — Aber seine Verehrung gegen die Verfasser solcher Werke, wie die Leiden des jungen Werthers, und verschiedene Gedichte im Musenalmanach waren, fing auch

nun an, ausschweifend zu werden — er vergötterte diese Menschen in seinen Gedanken, und würde es schon für eine große Glückseligkeit gehalten haben, nur einmal ihres Anblicks zu genießen — Nun lebte Hölty damals in H..., und ein Bruder desselben war Reisers Mitschüler — und hätte ihn leicht mit dem Dichter bekannt machen können — Aber so weit ging damals noch Reisers Selbstverkennung, daß er es nicht einmal wagte, Höltys Bruder diesen Wunsch zu entdecken, und sich selbst mit einer Art von bitterm Trotz diß ihm so naheliegende und so sehr gewünschte Glück versagte — indes suchte er jede Gelegenheit auf, mit Höltys Bruder zu sprechen, und jede Kleinigkeit, welche dieser ihm von dem Dichter erzählte, war ihm wichtig — und wie oft beneidete er diesen jungen Menschen, daß er der Bruder desjenigen war, welchen Reiser fast unter die Wesen höherer Art zählte; daß er mit ihm vertraulich umgehn, ihn so oft er wollte sprechen, und ihn du nennen konnte.

Diese ausschweifende Ehrfurcht gegen Dichter und Schriftsteller nahm nachher mehr zu als ab; er konnte sich kein größeres Glück denken,

als dereinst einmal in diesem Zirkel Zutritt zu haben — denn er wagte es nicht, sich ein solches Glück anders, als im Traume vorzuspiegeln. —

Seine Spatziergänge wurden ihm nun immer interessanter; er ging mit Ideen, die er aus der Lektüre gesammlet hatte, hinaus, und kehrte mit neuen Ideen, die er aus der Betrachtung der Natur geschöpft hatte, wieder herein — Auch machte er wieder einige Versuche in der Dichtkunst, die sich aber immer um allgemeine Begriffe herumdrehten, und sich wieder zu seiner Spekulation hinneigten, die doch immer seine Lieblingsbeschäftigung war. —

So ging er einmal auf der Wiese, wo die hin und her zerstreuten hohen Bäume standen, und seine Ideen stiegen auf einer Art von Stuffenleiter bis zu dem Begriff des Unendlichen empor — Dadurch verwandelte sich seine Spekulation in eine Art von poetischer Begeisterung, wozu sich denn die Begierde, den Beifall seines Freundes zu erhalten, gesellte — er dachte sich ein Ideal eines Weisen, eines Menschen, der so viel Ideen hat, als einem Sterblichen nur möglich

sind — und der dennoch immer eine Lücke in sich fühlt, die nur durch die Idee vom Unendlichen ausgefüllt werden kann, und so brachte er dann wieder, mit einigem Zwang wegen des Ausdrucks, folgendes Gedicht zuwege:

Die Seele des Weisen.

Des Weisen Seel in ihrem Fluge
Erhub sich über Wolken hoch;
Und folgte kühn dem innern Zuge,
Der mächtig himmelan sie zog. —

Sie strebt, das Leere auszufüllen,
Das sie in sich mit Ekel sieht,
Und forscht, um die Begier zu stillen,
Nach Wahrheit, die ihr stets entflieht.

Sie thürmt Gedanken auf Gedanken,
Durchschauet kühn der Himmel Heer,
Erschwingt den Weltbau ohne Schranken,
Doch der Gedanke läßt sie leer. —

Sie wagt es nun, sich selbst zu denken,
Sich, die so oft sich selbst entflieht;
Wagt's, in ihr Seyn sich zu versenken,
Und sieht, daß sie sich selbst nicht gnügt. —

Da hub sich hoch mit Adlerschwingen
Des Weisen Seele über sich —
Zu dir, den alle Wesen singen,
Und dachte, Gott, Jehovah, dich.

Und nun fühlt sie die weite Leere
In sich, erfüllt mit Seeligkeit,
Und schwimmt in einem Freudenmeere,
Weil sie sich ihres Gottes freut. —

So wie er nun den Begriff von Gott in ein Gedicht gezwängt hatte, suchte er auch den Begriff von der Welt in Verse zu bringen. — So lief seine ganze Dichtkunst auf allgemeine Begriffe hinaus. — Das Detail der Natur in und außer dem Menschen zu schildern, dahin zog ihn seine Neigung nie — Seine Einbildungskraft arbeitete beständig, die großen Begriffe von Welt, Gott, Leben, Daseyn, u. s. w. die er mit seinem Verstande zu umfassen gesucht hatte, nun auch in poetische Bilder zu kleiden — und diese poetischen Bilder selbst waren immer das Große in der Natur, als Wolken, Meer, Sonne, Gestirne u. s. w.

Das Gedicht über die Welt, war weit mehr Spekulation als Gedicht, und wurde daher das Gezwungenste, was man sich denken kann, es hub sich an:

Der Mensch entschwinget sich dem Staube
Und mit ihm seine Welt —
Dem Grabe wird der Mensch zum Raube,
Und mit ihm seine Welt. —

Philipp Reiser tadelte diß Gedicht durchweg, ausgenommen folgenden Vers, den er erträglich fand:

Der häuft sich seine Welt mit Schätzen,
Und der mit Lorbern an;
Und jeder findet sein Ergötzen
Am Spiel, das er ersann. —

Reisers Phantasie lag jetzt mit seiner Denkkraft im Kampfe; sie wollte bei jeder Gelegenheit in das Gebiet derselben eingreifen, und die allerabstraktesten Begriffe wieder in Bilder hüllen — Diß war für Reisern oft ein ängstlicher qualvoller Zustand — und in einem solchen Zustande hatte er das Gedicht über die Welt her-

vorgebracht, das weder eigentliche Spekulation noch Poesie, sondern ein verunglücktes Mittelding von beiden war.

Da nun eine Zeitlang regnigtes Wetter einfiel, so wich Reiser dennoch nicht von seiner einsamen poetischen Lebensart ab.

Er schloß sich in seine Kammer ein, wo er ein altes baufälliges Klavier, für sich selbst, so gut er konnte, wieder zurecht brachte, und es mit vieler Mühe stimmte — Bei diesem Klaviere saß er nun den ganzen Tag, und lernte, da er die Noten kannte, fast alle Arien aus der Jagd, aus dem Tod Abels u. s. w. für sich selber singen und spielen — dazwischen laß er den Tom Jones von Fielding, und Hallers Gedichte verschiedenemal durch, und brachte einige Wochen in dieser Einsamkeit fast eben so vergnügt zu, als die, wo er in seinem vorigen Logis auf dem Boden Philosophie studirte. — Hallers Gedichte konnte er beinahe auswendig.

Hier besuchte ihn Philipp Reiser einmal eines Nachmittags und gab ihm den Auftrag, eine Chorarie zu verfertigen, die er alsdann in Musik setzen wolle. — Diß war für Anton Reisern ein

so ehrenvoller und ermunternder Auftrag, daß er sich, sobald er allein war, zum Dichten hinsetzte, und indem er immer einen Akkord auf dem Klavier dazwischen anschlug, in weniger als einer Stunde folgende Verse hervorgebracht hatte:

Der Herr ist Gott — o falle nieder,
Und rausche mächtig hohe Lieder
Dem Ewgen, der dich schuf Natur!
Rauscht eures Gottes Lob, ihr Winde,
Verkündigt es, ihr stillen Gründe,
Ihr Blumen, duftet's auf der Flur!

— — — — — —

Ihr Wolken donnert ihm zu Ehren,
Seyd nicht zu seinem Lobe stumm
Ihr Höhlen und ihr Felsengänge,
Und wiederhallt die Lobgesänge
Zu eures großen Schöpfers Ruhm!

Und was nur lebt und denkt auf Erden,
Das müsse ganz zum Danke werden,
Und loben Gott durch Frölichkeit —

So wird dem Schöpfer aller Wesen
Von dem, was er zum Seyn erlesen,
Ein ewigtönend Lied geweiht.

Philipp Reiser setzte also diese Verse in Musik und sie wurden nun wirklich im Chore gesungen, ohne daß jemand den Verfasser wußte. — Das neue Stück fand viel Beifall, und jedermann war besonders mit dem Text zufrieden — es schmeichelte auch Anton Reisern nicht wenig, da er seine eignen Worte von seinen Mitschülern, die ihn so verachteten, singen, und sie ihren Beifall darüber bezeigen hörte, — aber er sagte keinem einzigen, daß die Verse von ihm wären — sondern genoß lieber bei sich selbst des stillen Triumpfs, den ihm dieser ungesuchte Beifall gewährte —

Seine Gedanken waren es doch, die jetzt zu so oft wiederhohlten malen, als das neue Stück gesungen wurde, die Aufmerksamkeit einer Anzahl Menschen die sangen, und derer die zuhörten, beschäftigte — wenn irgend etwas fähig ist, der Eitelkeit eines Menschen, der Verse macht, Nahrung zu geben, so ist es, wenn man die Ge-

danken und Ausdrücke desselben für würdig hält, in Musik gesetzt zu werden. — Jedes Wort scheint dadurch gleichsam einen höhern Werth zu erhalten — und die Empfindung, welche Anton Reisern darüber anwandelte, wenn er seine Arien singen hörte, mag vielleicht bei einem jeden, der einmal sein eigenes Singestück vollstimmig, und bei einer beträchtlichen Anzahl Zuschauer aufführen hörte, sich im Innern seiner Seele geregt haben; auch hat man lebende Beispiele davon, was dergleichen Triumphe für unerhörte Ausbrüche der Eitelkeit bei gewissen Personen veranläßt haben. —

Anton Reisers Triumph dauerte nicht lange: — denn sobald man erfuhr, wer der Verfasser dieser Verse sey, so fand man daran allerlei zu tadeln, und einige von den Chorschülern, welche Kleists Gedichte gelesen hatten, behaupteten gradezu, daß sie aus dem Kleist ausgeschrieben wären. — Nun mochten freilich wohl Reminiszenzien darin seyn, aber der letzte Gedanke, von dem was Gott zum Seyn erlesen habe, drehte sich wieder um Reisers metaphysische Spekulation, in wie fern nur den lebenden und denkenden Ge-

schöpfen eigentliches Daseyn zugeschrieben werden könne. — Philipp Reiser war mit diesem Gedichte auch in so weit zufrieden, bis auf die Natur, die wie eine Dame, vor Gott niederknieen sollte — welches zu gewagte Bild er tadelte. —

Während daß Philipp Reiser also Klaviere machte, um zu leben, beschäftigte sich Anton Reiser damit Verse zu machen, welche jener ihm kritisiren mußte, der selbst nie einen Vers zu machen versucht hatte, und also auch nicht eifersüchtig auf ihn war — vielmehr gab er ihm zuweilen selbst ein Thema zu bearbeiten — wie unter andern einmal, daß er Philipp Reisers Zustand, seine verliebten Leiden, sein Emporarbeiten, und wieder Sinken, in dessen Nahmen besingen sollte — und ohne daß damals noch an den Mond so viele Seufzer und verliebte Klagen, wie nachher im Siegwart, und unzähligen Liedern, gerichtet waren, hub Reiser seinen Gesang an:

Was blickest du so mitleidsvoll
Vom Himmel stiller Mond mich an?

Weist du vielleicht den Kummer wohl,
Den ich nur leise klagen kann? u. s. w.

Und dann in einem der folgenden Verse, in Beziehung auf Reisers Zustand:

Oft will ich mich erheben
Und sinke schwer zurück;
Und fühle dann mit Beben
Mein trauriges Geschick. —

Bei diesem allen versäumte auch Anton Reiser damals seine öffentlichen Schulstunden nicht, wo der neue Direktor, der wie schon erwähnt ist, bei ein wenig Pedanterie, doch im Grunde ein Mann von Geschmack sowohl als Kenntnissen war, Deklamationsübungen anstellte, die Reisers ganzen Ehrgeiz rege machten. —

Allein derjenige, welcher nun zum Deklamiren öffentlich auftreten wollte, mußte wenigstens ein gutes Kleid haben, welches Reisern fehlte, der außer seinem Kleide von bedientenmäßigen grauen Tuche, nichts als einen alten Ueberrock hatte, und in keinem von beiden wagte er es aufzutreten. — Seine schlechte Kleidung war es

also, welche ihm hier aufs neue im Wege stand, und seinen Muth niederschlug.

Endlich wurde denn doch auch diß Hinderniß gehoben, indem der Prinz wieder so viel für ihn hergab, daß ihm ein gutes Kleid konnte geschaft werden. —

Und nun ging alle sein Denken und Trachten dahin, wie er ein Gedicht verfertigen wolle, daß er für würdig hielt, es öffentlich zu deklamiren. —

Nun war es gar nicht gewöhnlich, daß irgend jemand ein Gedicht, welches er deklamiren wollte, selbst verfertigte, sondern ein jeder schrieb sich irgendwo eins aus, und legte beim Deklamiren das Papier vor sich hin, oder gab es dem Direktor, welcher nachlaß. —

Reiser hatte sich nun aber einmal darauf gesetzt, das Gedicht, welches er zuerst deklamiren wollte, selbst verfertigt zu haben — er war nun nur noch um einen würdigen Stoff verlegen, vorzüglich wünschte er einen solchen Stoff zu bearbeiten, wobei sich viel Deklamation anbringen ließe. —

Und da er nun einmal an einem schönen Abend, bei hellem Mondschein, ganz voll von diesem Gedanken, um den Wall spatzieren ging, so erinnerte er sich an ein Gedicht, gegen die Gottesleugner, das er ein paar Jahre vorher, wegen des deklamatorischen Ausdrucks, der darin herrschte, fast auswendig gelernt hatte, das ihm aber in Ansehung der Gedanken jezt höchst abgeschmackt vorkam — indes wurde dieser Gegenstand ihm in den Augenblick so lebhaft — daß er noch einmal den Spatziergang um den Wall machte, und während dieser Zeit, sein Gedicht, der Gottesleugner, in seinem Kopfe vollendet hatte. —

Seine Gedanken hatten eine eigne Wendung genommen, welche von der alltäglichen in dem Gedichte, das er auswendig wußte, ganz verschieden war. — Er dachte sich den Gottesleugner, als den Sklaven des Sturmwindes, des Donners, der tobenden Elemente, der Krankheit, und der Verwesung, kurz als den Sklaven aller der unvernünftigen leblosen Wesen, die stärker sind als er, und die nun seine Herren geworden sind, da er den Geist voll ewger Huld

nicht

Huld nicht verehren will. — Das Bedürfniß, einen Gott zu glauben, erwachte bei dieser Gelegenheit, da er erst bloß damit umging, ein Gedicht zu verfertigen, und zu deklamiren, so mächtig in Reisers Seele, daß er gegen den, der diesen Trost ihm rauben wolle, gleichsam eine Art von gerechter Erbitterung fühlte, und sich in diesem Feuer erhalten konnte, bis sein Gedicht vollendet war, das sich mit der frohen Ueberzeugung von dem Daseyn einer vernünftigen Ursach aller Dinge, welche sind und geschehn, anhub und endigte, und bei aller Unregelmäßigkeit, und dem oftmals Gezwungnen im Ausdruck, doch ein Ganzes von Empfindungen ausmachte, welches Reisern bis jetzt hervorzubringen noch nicht gelungen war. — Die Mittheilung dieses Gedichts wird daher in dieser Rücksicht nicht überflüßig seyn, wenn es gleich um sein selbst willen keine Aufbewahrung verdiene:

Der Gottesleugner.

Es ist ein Gott — wohl mir! Dem Vater
meiner Tage,

Ihm dank' ich mein Geschick — er wog mir jeden Schmerz
Und jede Freude zu — er kennet jede Plage,
Die ich hier leiden soll — drum weine nicht, mein Herz!

Wenn sich der Morgen schön aus brauner Nacht enthüllet,
So töne froh dein Lied dem Ewgen, der ihn schuf!
Und wenn sein Donner laut in hohlen Lüften brüllet,
So töne froh dein Lied dem Ewgen, der ihn schuf!

O freue früh und spät dich seiner, meine Seele!
Lob' ihn — denn ein Gedank an ihn ist Seeligkeit,
Und leben ohne Gott, und denken — ist die Hölle,
Und jeder Seelenblick ein Quell von ewgem Leid.

Du, der du zweifelst, ob ein Gott im Himmel
wohnet,
Thor, o verbanne schnell den Zweifel aus der
Brust —
Der dir mit tausend Qual, und mit der Hölle
lohnet,
Und denke einen Gott — und fühle Himmelslust!

Du kannst, du willst ihn nicht den guten Gott
erkennen,
Den Geist voll ewger Huld, zum Herren über
dir? —
Wohl! — so erkenne denn die Qualen, die
dich brennen,
Der Elemente Wuth zu Herren über dir —

Droht dir am Himmel hoch ein schwarzes
Donnerwetter,
Braust dort das hohle Meer — ruft hier ein
offnes Grab —
Dann Frevler, bete an! — denn das sind deine
Götter,
Die dir Vernünftigen dein toller Wahnsinn gab!

Und droht die Krankheit dir mit schreckendem Gefieder —
Nagt nun am Herzen dir — Und grinset dann der Tod
Des Grabes Schreckenbild dich an — so falle nieder
Vor ihm und bet ihn an — Verwesung ist dein Gott!

Dann sinke in dein Grab — vereine mit dem Staube
Die Seele, die dem Wahn hier in dir selbst begrub —
Und werde, wenn du kannst, dem ewgen Nichts zum Raube,
Du, den zum denkenden Geschöpfe Gott erhub. —

Wer seinen Gott verkennt, dem wird die Welt zur Hölle —
Er selbst ist nur ein Traum, und um ihn her ist Wahn —

Doch denke einen Gott, und schnell wirds
um dich helle —
Und deine Seele schwingt sich mächtig him-
melan. —

Durch die Empfindungen, welche während der Zeit, daß er diß Gedicht verfertigte, in ihm abwechselten, war wirklich seine ganze Seele erschüttert — er bebte vor dem schrecklichen Abgrunde des blinden Ohngefährs, an dessen Rande er schon stand, mit Schaudern und Entsetzen zurück, und schmiegte sich gleichsam mit allen seinen Gedanken und Empfindungen in die tröstende Idee von dem Daseyn eines alles regierenden und lenkenden gütigen Wesens hinein —

Da nun diß Gedicht auch seines Freundes völligen Beifall fand, so lernte es auswendig, und den nächsten Tag in der Woche, da Deklamationsübung war, nahm er sich vor, es zu deklamiren. — Er erschien hierbei mit seinem neuangeschaften Kleide, das sich ziemlich gut ausnahm, und das erste feine Kleid war, welches er in seinem Leben trug — das war ein nicht unbedeu-

tender Umstand bei ihm. — Das neue Kleid, wodurch er sich nun seinen Mitschülern, von denen er so lange durch seine schlechte Kleidung ausgezeichnet gewesen war, wieder gleich gesetzt sahe, flößte ihm Muth und Zutrauen zu sich selber ein; und was das sonderbarste war, so schien es ihm auch mehr Achtung bei andern zu erwerben, die nun erst mit ihm sprachen, da sie sich vorher gar nicht um ihn bekümmert hatten. —

Und da er nun vollends in dem Hörsaale, wo er so lange ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung gewesen war, auf dem Katheder vor seinen versammleten Mitschülern öffentlich auftrat, um sein von ihm selbst verfertigtes Gedicht zu deklamiren, so erhob sich sein niedergedrückter Geist zum erstenmale wieder, und es erwachten wieder Hoffnungen und Aussichten auf die Zukunft in seiner Seele. —

Er hatte dem Direktor eine Abschrift von dem Gedichte zum Nachlesen gegeben, die ihm dieser wieder zurückgab, ohne daß Reiser in Versuchung gerieth, ihm zu sagen, daß er das Gedicht selbst verfertigt habe — er war mit dem innern Bewußtseyn davon zufrieden, und es war ihm an-

genehm, wenn seine Mitschüler sich bei ihm erkundigten, wo das Gedicht, das er deklamirt hätte, stünde, und er ihnen dann irgend einen Dichter nannte, woraus er es abgeschrieben habe. —

Reiser bat sich vom Direktor die Erlaubniß aus, in der künftigen Woche nacheinmal deklamiren zu dürfen, und da er diese erhielt, änderte er das Gedicht an Philipp Reisern

Dir Freund will ich mein Leiden
klagen

etwas um, und gab ihm die Ueberschrift: die Melancholie. — Er ließ diß Gedicht nun anfangen:

Der Seele Leiden will ich klagen —
Könnt ihr es, Worte, halb nur sagen,
O sagt's und lindert meinen Schmerz!

Die letzte Strophe:

Wem soll ich dieses Daseyn danken?
Wer setzt ihm diese engen Schranken?
Aus welchem Chaos stiegs empor?
In welche gräuelvolle Nächte,
Sinkts, wenn des Schicksals ehrne Rechte
Mir winket zu des Todes Thor?

deklamirte er mit einem wirklichen Pathos, das er in Stimme und Bewegung äußerte, und blieb, nachdem er schon stillgeschwiegen hatte, noch einen Augenblick mit emporgehobnen Arm stehen, der gleichsam ein Bild seines fortdaurenden unaufgelößten schrecklichen Zweifels blieb.

Da er nun von dem Direktor die Abschrift seines Gedichts wieder zurückerhielt, gab ihm dieser seinen Beifall mit seiner Deklamation zu erkennen, und sagte zugleich, die beiden Gedichte, welche er deklamiret hätte, wären sehr gut ausgewählt. —

Diß war denn doch zu viel für Reisern, als daß er länger der Versuchung hätte wiederstehen können, den Direktor wissen zu lassen, daß die Gedichte von ihm selber wären, und den Beifall, der jetzt nur seine Auswahl traf, für seine Arbeit einzuerndten.

Indes schwieg er jetzt noch stille, und wartete ein paar Tage, bis er ohnedem zu dem Direktor gehen mußte, um ihm einen lateinischen Aufsatz, den er, so wie seine Mitschüler, wöchentlich zur Uebung im Stiel verfertigen mußte, zur Durchsicht zu bringen; und bei dieser Gelegenheit über-

reichte er denn dem Direktor eine Abschrift von den beiden Gedichten, die er deklamirt hatte, und sagte ihm, daß er selbst der Verfasser davon wäre. —

Des Direktors Minen, der ihn sonst ziemlich gleichgültig angesehen hatte, heiterten sich sichtbar gegen ihn auf, da er dieß sagte, und von dem Augenblick an schien dieser Mann sein Freund zu werden — er ließ sich mit ihm in ein Gespräch über die Dichtkunst ein, erkundigte sich nach seiner Lektüre, und Reiser ging mit freudenvollen Herzen über die gute Aufnahme seiner Gedichte zu Hause. —

Den andern Tag verkündigte er Philipp Reisern sein Glück, der sich aufrichtig mit ihm darüber freute, daß man nun einmal aufhören würde, ihn zu verkennen, und nun vielleicht glücklichere Tage auf ihn warteten. —

Nun fügte es sich, daß Reiser in der folgenden Woche am Montag Morgen etwas spät in die erste Lehrstunde kam, welche der Direktor hielt, und in welcher er die lateinischen Aufsätze ohne Nennung der Nahmen öffentlich zu beurtheilen pflegte. — Und da er nun in den

Hörsaal trat, hörte er den Anfang seines Gedichts der Gotteslengner vom Direktor, der auf dem Katheder saß, ablesen, und Zeile vor Zeile kritisiren. — Reiser konnte erst kaum seinen Ohren trauen, da er diß hörte, — sobald er hereintrat, waren aller Augen auf ihn gerichtet — denn diese öffentliche Kritik war die erste in ihrer Art. —

Der Direktor mischte so viel aufmunterndes Lob unter seinen Tadel, und bezeigte über die beiden Gedichte, die Reiser deklamirt hatte, im Ganzen genommen, so sehr seinen Beifall, daß dieser von dem Tage an, die Achtung seiner Mitschüler, deren Spott er so lange gewesen war, erhielt, und auf die Weise eine neue Epoche seines Lebens anfing. —

Sein poetischer Ruhm breitete sich bald in der Stadt aus — er bekam von allen Seiten Aufträge Gelegenheitsgedichte zu machen — und seine Mitschüler wollten alle von ihm in der Poesie unterrichtet seyn, und das Geheimniß, wie man Verse machen könne, von ihm lernen. — Auch wurden dem Direktor nun so viele Verse ins Haus gebracht, daß dieser es endlich

untersagen mußte — auch hat er nachher nie wieder öffentlich Verse kritisirt. —

Was Reisern am meisten bei der Sache freute, war der merkliche Fortschritt, den er seit einem Jahre in Ansehung der Bildung seines Geschmacks gethan zu haben glaubte, da ihm vor einem Jahre das Gedicht an die Gottesleugner, welches er jezt höchst abgeschmackt fand, noch so sehr gefallen hatte, daß er es der Mühe werth hielt, es auswendig zu lernen. — Aber in diß Jahr hatte sich auch die Lektüre des Shakespear, des Werthers, und der vielen vorzüglichen Gedichte in den neuen Musenalmanachen, nebst seinem Studium der Wolfischen Philosophie, zusammengedrängt, wozu noch die Einsamkeit, und der stille ungestörte Naturgenuß kam, wodurch sein Geist zuweilen in einem Tage mehr, als vorher in ganzen Jahren, an Kultur gewann. — Man fing nun auch an, wieder auf ihn aufmerksam zu werden, und diejenigen, welche bisher geglaubt hatten, daß nichts aus ihm werden würde, fingen nun wieder an zu glauben, daß doch noch wohl etwas aus ihm werden könnte. —

Bei dieser bessern Wendung seines Schicksals behielt Reiser demohngeachtet noch immer seine schwermüthige Laune bei, woran er nun einmal ein besonderes Behagen fand; und selbst an dem Tage, da ihm die unerwartete Ehre der öffentlichen Kritik seiner Gedichte wiederfahren war, ging er den Nachmittag einsam und schwermüthig, bei dem trüben und regnigten Wetter in der Stadt umher — und wollte am Abend zu Philipp Reisern gehen, um diesem sein Glück zu sagen. — Da er nun hinkam, fand er ihn nicht zu Hause, und alles war ihm nun so todt, so öde — er konnte sich seines Glücks, die Achtung der Menschen, die ihn zunächst umgaben, in gewisser Maaße gewonnen zu haben, nicht recht freuen, weil er es seinem Freunde nun nicht hatte erzählen können. —

Und da er nun traurig vor sich hin, wieder nach Hause kehrte, verfolgte er die Idee des Nichtzuhausefindens, des Rückkehrens mit kummerbeladenem Herzen, wenn er seinem Freunde ein Leiden hätte klagen wollen, bis zu dem fürchterlichen Gedanken, daß er ihn todt gefunden habe, und nun verzweiflungsvoll selbst sein

Glück verwünschte, weil er das größte Glück des Lebens, einen treuen Freund, verlohren hatte. — Daraus bildeten sich denn wieder folgende Verse, die er aufschrieb, als er zu Hause kam —

Ich suchte meinen Freund,
Wollt' ihm sagen meine Leiden
Und fand ihn nicht — —
Da ging ich bekümmert
Mit schwerem Herzen
In meine Hütte zurück — —

Ich suchte meinen Freund,
Wollt' ihm sagen meine Freuden
Und fand ihn nicht —
Da ward ich so traurig,
Als freudig ich vor war,
Und ging und schwieg. —

Ich suchte meinen Freund,
Wollt' ihm sagen mein Glück
Und fand ihn todt — —
Da verflucht' ich mein Glück

Und that einen Schwur
So lange mein Auge noch Thränen weint,
Zu trauren um diesen einen Freund,
Denn diesen einen Freund hatt' ich nur. —

Um diese Zeit machte er nun auch durch den Sohn des Kantors W... eine sehr interessante Bekanntschaft mit dem philosophischen Essigbrauer, womit ihn dieser schon vor einem halben Jahre hätte bekannt machen wollen, und immer nicht dazu gekommen war. —

W... hohlte ihn also eines Abends ab, und Reiser war voller Erwartung — unterwegs unterrichtete ihn W..., wie er sich bei dem Essigbrauer nehmen, daß er nicht guten Abend, und wenn er wegginge nicht gute Nacht sagen solle. — Dann kamen sie auf der langen Osterstraße, die voller altfränkischen Häuser ist, durch den großen Thorweg über einen langen Hof in das Brauhaus, wo der Essigbrauer hinten hinaus sein abgesondertes Revier hatte, in welchem die Fässer in einem großen Verschlage, wo beständig eingeheizt ist, Reihenweise nebeneinanderstanden,

so daß sie eine Art von langen Gängen bildeten, in welchen man sich verlieren konnte. — Wenn man hier sprach, so schallte es dumpf wieder. — Da nun hier niemand zu sehen war, so fing W... an zu rufen ubi? — und eine Stimme in der Ferne antwortete hic! — sie gingen darauf in das eigentliche Brauhaus, dicht neben dem Revier, wo die Fässer standen, und der Essigbrauer, in seinem weissen Kamisol, und blauen Schürze, mit aufgestreiften Armen, stand am Fenster und schrieb — er wäre gleich fertig, sagte er, darauf gab er an W... ein Papier, worauf einige lateinische Verse standen, die er so eben für ihn verfertigt hatte. —

Der Essigbrauer schien Reisern ein Mann von ohngefähr dreissig Jahren zu seyn — in jeder Bewegung seiner Muskeln, in dem zuckenden Blick seiner Augen, schien sich in sich selbst zurückgedrängte Kraft zu äußern. — Gleich der erste Anblick des Essigbrauers flößte Reisern Ehrfurcht ein — dieser aber schien sich erst gar nicht um ihn zu bekümmern, sondern sprach mit W... über einige neue Musikalien und andere Sachen, wobei er kein Wort anders als plattdeutsch

sprach, und sich doch dabei so richtig und edel ausdrückte, daß selbst das gröbste platdeutsch in seinem Munde einen gewissen Reitz gewann, der verursachte, daß man mit Vergnügen und Bewunderung, wenn er sprach, an seinen Lippen hing, wie Reiser nachher oft erfahren hat, wenn dieser Essigbrauer zwischen seinen Fässern Weisheit lehrte. —

Weil es schon ein ziemlich kalter Herbstabend war; so führte der Essigbrauer seine beiden Gäste in seinen geheizten Prunksaal, wo die langen Reihen Fässer standen, und wo er ihnen eine Art von süßem sehr wohlschmeckenden Bier vorsetzte, wobei denn das Gespräch allgemein wurde; und da die Rede auf einem gemeinschaftlichen Bekannten, einen alten Mann fiel, der sehr viel Drollichtes und Sonderbares an sich hatte, fing der Essigbrauer an, den ganzen Charakter dieses Mannes mit Sternischer Laune bis auf das kleinste Detail zu schildern. — Hernach laß er etwas aus dem Tom Jones mit solchem Ausdruck und einer so wahren und richtigen Deklamation vor, daß Reiser nicht leicht irgendwo eine bessere Unterhaltung gefunden hatte, und dem jungen

W...

W... beim Weggehen sein Vergnügen über diese Bekanntschaft nicht genug beschreiben konnte. —

Er besuchte von nun an, entweder in W...s Gesellschaft oder allein den Essigbrauer fast alle Abend, und fand sich hier, wenn sie bei der hangenden Lampe zwischen den Fässern, am warmen Ofen, auf ihren hölzernen Schemeln saßen, und im Tom Jones lasen, oder Charakterschilderungen machten, so glücklich und vergnügt, als er noch nie, ausgenommen mit Philipp Reisern, gewesen war — allein in dem Umgange mit dem Essigbrauer fühlte er sich allemal erhoben und gestärkt, so oft er bei sich erwog, daß ein Mann von solchen Kenntnissen und Fähigkeiten sich mit solcher Geduld und Standhaftigkeit der Seele, seinem Schicksale unterwarf, welches ihn von allem Umgange mit der feinern Welt, und von aller Nahrung des Geistes, die ihm daraus hätte zuströmen können, gänzlich ausschloß. — Und eben der Gedanke, daß ein solcher Mann so versteckt und in der Dunkelheit lebte, machte Reisern den Werth desselben noch auffallender — so wie ein Licht in der Dunkelheit stärker zu

leuchtet scheint, als wenn sein Glanz sich unter der Menge andrer Lichter verliert. —

Als Essigbrauer war K..., so hieß er, wirklich ein großer Mann, das er vielleicht auch als Gelehrter, nur nicht in dem Maaß, gewesen wäre — weil ohne diesen Kampf mit seinem Schicksale, die erhabene duldende Kraft seiner Seele nicht so hätte geübt werden können. — Es möchte wohl keine menschenfreundliche Tugend geben, welche ihm in seiner Lage auszuüben möglich war, und die er nicht ausgeübt hätte. —

Von seinem sauererworbenen Verdienst ersparte er immer so viel, daß er einige junge Leute, zu deren Bildung beizutragen die Freude seines Lebens machte, zuweilen des Abends an seinem Tische bewirthen, und auch wohl manchmal einen Spatziergang mit ihnen machen konnte, wobei er sich allemal das Vergnügen machte, zu bezahlen, was sie verzehrten. — Auch unterstützte er noch überdem eine arme Familie täglich mit einem Groschen, den er sich von seinem geringen Verdienst abzog — denn er war eigentlich nur Knecht in dieser Brauerei, worin sein Vetter, ein

alter abgelebter Greis, für den er die Arbeit mit verrichtete, Meister war. —

W... und Philipp Reiser und der Essigbrauer waren jetzt Reisers vorzüglichster Umgang, wozu noch ein junger Mensch kam, den durch Reisers Beispiel aufgemuntert, ohngeachtet der Armuth seiner Eltern, auch den Entschluß gefaßt hatte, zu studieren. — Auch diesen suchte der Essigbrauer durch W... an sich zu ziehen, um zu der Bildung seines Geistes beizutragen. — Seine Unterredungen waren größtentheils wahre sokratische Gespräche, die er oft mit dem feinsten Spott über die kindische Thorheit oder Eitelkeit seiner jungen Gesellschafter würzte. —

Da nun der Winter herankam, wiederfuhr Reisern eine Aufmunterung, die noch mehr als alles Vorhergehende wieder seinen Muth belebte. — Er erhielt nehmlich vom Direktor den ehrenvollen Auftrag, auf den Geburtstag der Königin von England, welcher im Januar eintraf, eine deutsche Rede zu verfertigen, die er bei dieser Feierlichkeit halten sollte.

Diß war nun das höchste und glänzendste Ziel, wornach ein Zögling dieser Schule nur streben konnte, und wozu nur sehr wenige gelangten: denn gemeiniglich wurden sonst die Reden an des Königes und der Königin Geburtstage nur von jungen Edelleuten gehalten. — Bei dieser Feierlichkeit pflegten der Prinz und die Minister, nebst allen übrigen Honoratioren der Stadt zugegen zu sein — welche einem solchen jungen Menschen, der nun als die Hoffnung des Staats betrachtet wurde, nach geendigter Rede ordentlich Glück wünschten — ein Anblick der Reisern oft niederschlug, wenn er dachte, daß er zu so etwas Glänzendem nie in seinem Leben gelangen würde. —

Und nun fügte es sich so plötzlich, da er noch im Anfange desselben Jahres allgemein verachtet und hindangesetzt war, daß ihm ohne sein Zuthun ein so ermunternder Auftrag geschahe, zu dessen Ausführung er nun auch gleich mit dem größten Eifer schritte.

Er nahm sich vor, seine deutsche Rede in Hexametern zu verfertigen: nun hatte ihm der Direktor die Litteraturbriefe geliehen, und sie

ihm zur sorgfältigsten Lektüre empfohlen — da stieß er denn auch unter andern auf die Rezension, wo Zachariä's Uebersetzung von Miltons verlohrnem Paradiese, wegen der schlechten Hexameter, getadelt, und zugleich über den Bau des Hexameters, seine Einschnitte u. s. w. viel vortreflisches gesagt wird. — Diß faßte Reiser auf, und suchte nun seinen Hexameter mit der größten Sorgfalt auszufeilen. — Manchen Tag kam er kaum mit drei bis vier Versen zu Stande — jeden Abend ging er dann zu Philipp Reisern, und ließ seine Verse noch einmal dessen Kritik paßiren, wobei sie denn zusammen alle Bände der Litteraturbriefe miteinander durchlasen, und auch in diesem Winter ihre Shakespearnächte wieder erneuerten. —

Im November war Reiser ohngefähr mit der Hälfte seiner Rede fertig und ging damit zum Direktor, um sie ihm zur Kritik zu zeigen. — Dieser bezeigte ihm seinen großen Beifall über seine Arbeit, kündigte ihm aber zugleich an, daß er die Rede nicht öffentlich würde halten können, weil diß verschiedene Kosten erforderte, die Reiser wohl nicht würde aufbringen können. — —

Kein Donnerschlag hätte Reisern mehr zu Boden schlagen können, als diese Nachricht — alle seine glänzenden Aussichten, womit er sich während der Verfertigung seiner Rede geschmeichelt hatte, waren auf einmal wieder verschwunden, und er fiel wieder in sein voriges Nichts zurück. — Der Direktor suchte ihn hierüber zu trösten — aber er ging mit schwerem Herzen und melancholischen Gedanken, daß er zur ewigen Dunkelheit bestimmt sey, von dem Direktor weg, und nun fielen ihm die Verse ein, die er für Philipp Reisern gemacht hatte, und die sich jetzt auf seinen Zustand paßten;

Oft will ich mich erheben
Und sinke schwer zurück
Und fühle dann mit Beben
Mein trauriges Geschick. —

Und als an einem andern Tage im Chore unter andern in einer Arie die Worte gesungen wurden:

Du strebst, um glücklicher zu werden,
Und siehst; daß du vergebens strebst —

so deutete er dieß ebenfalls auf sich, und kam sich auf einmal wieder so verlassen, so verächt-

sich, so unbedeutend vor, daß er selbst Philipp Reisern nicht einmal von seinem neuen Kummer etwas sagen mochte, und lieber nicht zu ihm ging, um nicht von seinem Schicksal mit ihm reden zu dürfen, das nun anfing ihm wieder verhaßt zu werden, und der Mühe des Nachdenkens nicht mehr werth zu scheinen. —

Da er sich indes hierüber endlich satt gequält hatte, so dachte er auf ein Mittel, wie er doch noch seinen Zweck erreichen könnte — und diß bot sich ihm, da er nur erst darüber nachdachte, sehr bald dar — er durfte nur zu dem Pastor M... gehen, welcher doch wieder Hoffnung von ihm zu schöpfen angefangen hatte, und durfte diesen nur bitten, ihm bei dem Prinz so viel, als zur Anschaffung eines guten Kleides und übrigens zur Bestreitung der Kosten bei Haltung der Rede erfordert wurde, auszuwirken, worin auch der Pastor M... sogleich willigte, und Reisern schon im Voraus einen guten Erfolg versprach. — Reisers Besorgnisse waren also nun auf einmal wieder gehoben, und er konnte nun die angefangene Rede mit frohem Herzen vollenden, um sie am Geburtstage der Königin zu

zu halten. — Da es nun aber wieder anfing zu frieren, so konnte er oben auf seiner Kammer nicht mehr allein seyn, sondern mußte wieder des Abends unten bei den Wirthsleuten in der Stube sitzen, wo die einquartirten Soldaten nebst dem Wirth ihn mit zu ihren Spielen nöthigten, mit denen sie sich die langen Winterabende vertrieben. — Hier verfertigte er nun größtentheils des Nachmittags und des Abends in der Dämmerung, indem er sich mit dem Kopf an den Ofen legte, seine Rede. — Und nun hatte er auch ein schönes Mittel gegen seine schwermüthige Laune gefunden; so oft er nehmlich merkte, daß sie anfing, seiner Herr zu werden, ging er im größten Regen und Schnee des Abends, wenn es schon dunkel war, aus, und einmal um den Wall spatzieren, und es fehlte ihm niemals, daß sich nicht, so wie er mit schnellen Schritten vorwärts ging, neue Aussichten und Hoffnungen unvermerkt in seiner Seele entwickelt hätten, von welchen freilich die glänzendste ihm am nächsten lag. — Bei diesen Spatziergängen um den Wall gelangen ihm auch die besten Stellen in seiner Rede, und Schwierigkeiten in Ansehung des

Versbaues, die ihm oft, wenn er sich mit dem Kopf am Ofen gelehnt hatte, unüberwindlich schienen, hoben sich hier wie von selbst. —

Der Wall um H... war von seiner Kindheit an der vorzüglichste Schauplatz seiner angenehmsten Phantasie und romanhaftesten Ideen gewesen — denn er sahe hier die dichtineinander gebaute Stadt und die ländliche offene Natur; mit Gärten, Aeckern und Wiesen, so nahe aneinandergränzend, und doch so außerordentlich verschieden, daß dieser Kontrast seiner lebhaften Wirkung auf seine Phantasie nie verfehlen konnte — Dann drängten sich auch in die Umgebung des Ortes, der seine meisten Schicksale gleichsam in seinen Umfang einschloß, immer tausend dunkle Erinnerungen an die Vergangenheit in seiner Seele empor, welche mit seiner gegenwärtigen Lage zusammengehalten, gleichsam mehr Interesse in sein Leben brachten, — und vorzüglich des Abends machte der Anblick von den auf den Zimmern hin und her zerstreuten Lichtern in den dicht an dem Wall grenzenden Häusern allemal die schon vorherbeschriebene Wirkung auf ihn. —

Seitdem er nun die Verse deklamirt hatte, hatte, wurde er fast von allen seinen Mitschülern geachtet. — Das war ihm ganz etwas Ungewohntes — er hatte in seinem Leben so etwas noch nicht erfahren — ja er glaubte kaum, daß es möglich sey, daß man ihn noch achten könne — nach allen den bisherigen Erfahrungen bildete er sich ein, es müsse wohl etwas in seiner Person oder seinen Minen liegen, wodurch er vielleicht so lange er lebte lächerlich und ein Gegenstand des Spottes seyn würde. — Diese Empfindung der Achtung erhöhte sein Selbstbewußtseyn, und schuf ihn zu einem andern Wesen um — sein Blick, seine Mine verwandelte sich — sein Auge wurde kühner — und er konnte, wenn jemand seiner spotten wollte, ihm jetzt so lange gerade ins Auge sehen, bis er ihn aus der Fassung brachte. —

Seine ganze äußere Lage änderte sich auch nun auf einmal. — Durch die Verwendung des Rektors und des Pastor M..., die nun beide wieder die beste Hoffnung von ihm geschöpft hatten, bekam er bald so viele Unterrichtsstunden, daß ihm eine für seine damaligen Bedürfe

nisse ziemlich beträchtliche monathliche Einnahme daraus erwuchs, welche ihm denn freilich auch eine ganz ungewöhnte Sache war, womit er nicht gehörig umzugehen wußte. —

Keiner seiner reichen und angesehenen Mitschüler schämte sich nun mehr mit ihm umzugehen, und ihn in seiner schlechten Wohnung zu besuchen. — Er sahe sich auch noch in diesem Jahre gedruckt, indem er verschiedene kleine Neujahrwünsche in Versen für einen Buchdrucker verfertigte, welcher dergleichen gedruckte Wünsche verkaufte — ob nun gleich sein Nahme nicht hiebei bemerkt war, und niemand wußte, daß die Verse von ihm waren, so machte ihm doch der Anblick dieser ersten gedruckten Zeilen von seiner Hand, ein unbeschreibliches Vergnügen, so oft er sie ansah. — Und als nun gar einige Tage vorher, ehe die Rede gehalten wurde, auf einem lateinischen Anschlagbogen sein Nahme, nebst den Nahmen noch zweier seiner Mitschüler von den angesehensten Eltern, öffentlich gedruckt stand; und er nun auf diesem Anschlagbogen wirklich Reiserus hieß, wie ihn der vorige Direktor einst genannt hatte; und die

Zwischenzeit zwischen jener mündlichen und dieser gedruckten Benennung Reiserus, mit alle dem, was er darin verschuldet oder unverschuldet gelitten hatte, sich ihm lebhaft darstellte — so preßte ihm diß Thränen der Freude und der Wehmuth aus — denn von dieser plötzlichen Wendung seines Schicksals hatte er sich vor einem Jahre, vor einem halben Jahre noch nichts träumen lassen. — Dieser lateinische Bogen mit seinem Namen war nun am schwarzen Brette vor der Schule und an den Kirchthüren öffentlich angeschlagen, so daß Leute, die vorbeigingen, still standen, um ihn zu lesen. —

Nun war es üblich, daß die jungen Leute, welche bei dergleichen Vorfällen Reden hielten, die Honoratiores der Stadt selbst einige Tage vorher dazu einladen mußten. — Welch eine Veränderung, da Reiser, den sonst wegen seiner schlechten Kleider selbst seine Mitschüler nicht einmal auf der Straße anzureden oder mit ihm zu gehen würdigten — nun mit dem Hut unterm Arm und den Degen an der Seite, ordentlich seine Cour bei dem Prinz machte, und ihn zu der Feier des Geburtsfestes seiner Schwester,

der Königin von England, einlud — und wie er nun bei diesem Einladungsgeschäft, sich den vornehmsten Einwohnern der Stadt zeigen konnte, und von allen mit den aufmunterndsten Höflichkeitsbezeigungen aufgenommen ward. —

Er hatte also, ehe er sichs versah, und da er schon gänzlich Verzicht darauf gethan hatte, das ehrenvollste Ziel erreicht, nach welchem ein Primaner in H... nur streben konnte, und welches nur von wenigen erreicht wurde. —

Diese den jungen Leuten selbst übertragene Einladungen haben wirklich etwas sehr Aufmunterndes und sind in mancher Absicht zur Nachahmung zu empfehlen.. — Reiser ward durch diese Einladungen, während einer Zeit von wenigen Tagen, in eine Welt geführt, die ihm bisher ganz unbekannt gewesen war — er unterhielt sich mit Ministern, Räthen, Predigern, Gelehrten, kurz, mit Personen aus allerlei Ständen, die er bisher nur in der Entfernung angestaunt hatte, Mund gegen Mund; und alle diese Personen ließen sich mit Höflichkeitsbezeugungen zu ihm herab, und sagten ihm etwas Angenehmes und Aufmunterndes, so daß Reisers Selbstgefühl ih

diesen wenigen Tagen mehr, als vorher in Jahren gewann. — Er lud auch den Dichter Hölty ein, den er aber bei dieser Gelegenheit nur wenig kennen lernte; denn Reisers Schüchternheit konnte nur durch eine gewisse Zutraulichkeit, die man ihm bewies, gehoben werden, und diese war Hölty's Sache nicht, der bei der ersten Unterredung mit einem Unbekannten allemal etwas verlegen war. — Reiser nahm diese Verlegenheit für Verachtung, die ihn destomehr kränkte, je größer seine Achtung für Hölty war, und so wagte er es nicht, ihn wieder zu besuchen. —

Wenn er nun den Tag über seine glänzende Rolle ausgespielt hatte, so ging er des Abends zu seinem Essigbrauer, wo denn auch Philipp Reiser, und W..., und der andre junge Mensch, den sein Beispiel zum Studiren aufgemuntert hatte, waren, die ihn mit offenen Armen empfingen — und denen er von seinen Besuchen, und den Personen, die er kennen gelernt hatte, erzählte — und auf die Weise die Freude über seinen Zustand mit ihnen theilte. —

Die Frau F..., und sein Vetter, der Perruquenmacher, und alle die Leute, welche ihm Frei

tische gegeben hatten, beweiseiferten sich nun, ihm ihre Freude und Theilnehmung zu bezeigen. — Seine Eltern, die lange nichts von ihm gehört und ihre Hoffnung auf ihn schon längst aufgegeben hatten, waren ganz erfreut, da sie diese plötzliche günstige Wendung seines Schicksals vernahmen, und den lateinischen Anschlagbogen erhielten, worauf der Nahme ihres Sohnes mit großen Buchstaben gedruckt stand. —

Bei allen diesem äußern Glanze blieb nun Reiser immer noch in seiner alten Wohnung, wo sein Wirth der Fleischer, dessen Frau und Magd, und ein paar Soldaten, die dort im Quartier lagen, seine Stubengesellschaft ausmachten. —

Wenn ihn nun, ohngeachtet dieser schlechten Wohnung, einer von seinen reichen und angesehenen Mitschülern besuchte, so machte ihm dieß ein geheimes Vergnügen — daß er auch, ohne ein einladendes Logis oder sonst äußere Vorzüge zu haben, bloß um sein selbst willen gesucht würde. — Dieß machte, daß er zuweilen auf seine schlechte Wohnung ordentlich stolz war. —

Endlich kam nun der Tag seines Triumphes heran, wo er auf die auffallendste Art, die nur

in seiner Lage möglich war, öffentlich Ehre und Beifall einerndten sollte — aber eben dieß erweckte bei ihm eine ganz besondre schwermüthige Empfindung — auf diesen Punkt war nun bisher alle sein Wünschen und Trachten gespannt gewesen — bis auf diesen Punkt heftete sich die Aufmerksamkeit eines großen Theils von Menschen auf ihn — und wenn nun dieß vorbei wäre, so sollte das alles nachlassen, und die ganz alltäglichen Scenen des Lebens sollten dann wieder kommen. — Dieser Gedanke erweckte in Reisern sehr oft den sonderbaren im Ernst gemeinten Wunsch, daß er am Ende seiner Rede hinfallen und sterben möchte. — Nun fügte es sich, daß gerade an dem Tage, da die Rede gehalten wurde, eine außerordentliche Kälte einfiel, wodurch mancher zurückgehalten wurde, so daß die Anzahl der Zuhörer etwas kleiner wie gewöhnlich, aber die Versammlung doch immer noch glänzend genug war. — Indes kam Reisern an diesem Tage alles so todt, so öde vor; die Phantasie mußte zurücktreten — das Wirkliche war nun da — und eben daß nun dieß, wovon er so lange geträumt hatte, schon wirk-

lich

lich und nichts weiter als dieß war, machte ihn nachdenkend und traurig — denn nach diesem Maßstabe maß er nun die ganze Zukunft des Lebens ab — alles war ihm hier, wie im Traume, wie in dunkler Entfernung — er konnte es sich nicht recht vors Auge bringen — mit melancholischen Gedanken bestieg er den Katheder — und während daß die Musik ertönte, ehe er noch anfing zu reden, dachte er an ganz etwas anders, als an seinen gegenwärtigen Triumph — er dachte und fühlte die Nichtigkeit des Lebens — die angenehme Vorstellung seines gegenwärtigen wirklichen Zustandes schimmerte nur wie durch einen trüben Flor durch. —

Um die Fortschritte, welche er damals in Ansehung des Ausdrucks seiner Gedanken gemacht hatte, zu bezeichnen, ist es vielleicht nicht unzweckmäßig, aus der Rede, die er hielt, einige Stellen herauszuheben. Sie hub an:

Welch ein Weihrauch steigt so sanft von Wonnegefilden
Durch den Aether hinauf, bis hin zum Throne der Gottheit? — —

O sie sind's — die Gebete glücklicher Völker —
sie wallen
Für Charlotten so sanft hinauf zum Ewgen —
und flammen — u. s. w.

— — Georg! — rauscht
Harfen! tönet Jubelgesang von ganzen beglückten
Nationen laut! — Und verstumme mein
Lied! Denn vergebens
Wagst du's, sein Lob, Georgens Lob zu erschwingen — so wagts oft
Kühn des Adlers Flug bis zur Sonne sich zu
erheben;
Schwingt sich hoch über Felsen, und Berg' und
Wolken empor; dünkt
Nun sich ihr näher, und merkt nicht, daß sein
Schneckenflug immer
Noch auf der Erde verweilt; die ihm schon entschwand — welche Töne
Klangen stark und harmonisch genug, Georgens erhabner
Tugenden göttliche Harmonie nur schwach
nachzubilden? — u. s. w.

— — Und Georg hebt sich nun auf den Gipfel
Seiner Größ' empor — denkt ernst das Wohl seiner Völker,
Denkt es — und schaft es — Und unerschüttert vom Donner
Steht er nun da — wie die Ceder Gottes — mit ihrem wohlthätgen
Schatten schützt sie Gevögel und Wild — und der Sturmwind verschwendet
An ihren Blättern sein Toben, und kräuselt ihr laubigtes Haar. — So
Sicher in den Stürmen, die seine Scheitel umdonnern
Steht Georg — Wenn Völker toben — Doch du getreues
Volk deinem König, verhülle nur dein Antlitz, und weine!
Siehe nicht wie dein Bruder im fernen Lande sich auflehnt
Gegen seinen König. — — u. s. w.

Jedes fühlende Herz wallt heute Charlotten entgegen
Und verzeihts dem schwächern Jüngling — der es auch wagte
Und Charlotten sang — doch still mein Lied, denn von fern rauscht
Schon des Volks Frohlocken, das seiner Königin heute
Seinen Weihrauch streut — und laut: es lebe Charlotte!
Ruft, daß Wald und Gebürg' es wiederhallen: sie lebe!

--- Reiser hatte sich bei Verfertigung dieser Rede ein Ideal in seinem Kopfe gebildet, das ihn wirklich begeisterte — wozu denn das kam, daß er von diesen Gegenständen öffentlich reden sollte. — Der Gedanke füllte gleichsam die Lücken aus, wo seine Begeisterung aufhörte, oder ermattete. —

Da er aber nun freilich von seinem Gegenstande wenig oder gar nichts wußte, so bemühte er sich, eine Anzahl Lobreden, die auf den König und die Königin schon gehalten waren, in die

Hände zu bekommen; diese las er durch, und abstrahirte sich daraus sein Ideal, ohne sonst aus einer einzigen, sich auch nur eines Ausdrucks zu bedienen — dieß vermied er so sorgfältig, als er nur immer konnte; denn vor dem Plagiat hatte er die entsetzlichste Scheu — so daß er sich sogar des Ausdrucks am Schluß seiner Rede, daß Wald und Gebürg' es wiederhallen, schämte, weil einmal in Werthers Leiden der Ausdruck steht: daß Wald und Gebürg' erklang — ihm entschlüpften zwar oft Reminiszenzien, aber er schämte sich ihrer, sobald er sie bemerkte. —

An dem Tage nun, da er die Rede gehalten hatte, war er, wie ich schon bemerkt, niedergeschlagener, wie jemals — denn alles war ihm doch so todt, so leer — und es war nun vorbei — womit seine Einbildungskraft sich so lange beschäftigt hatte. —

Den Nachmittag wurde er nebst den andern beiden, die Reden gehalten hatten, bei dem ersten Bürgermeister, der zugleich Scholarch war, zum Kaffee gebeten, dieß war ihm eine ganz ungewohnte Ehre — er wußte sich nicht recht dabei

zu nehmen — und wurde nicht eher wieder heiter, als bis er sein schönes Kleid ausgezogen hatte, und des Abends wieder zu seinem Essigbrauer kam, wo W... und S... und Philipp Reiser auch schon waren, die sich seines Glücks nun wirklich freuten, und deren Theilnehmung ihm mehr werth war, als alle das Glänzende dieses Tages. —

Reiser erhielt nun noch mehr Unterrichtsstunden, wodurch sich seine Einnahme so verbesserte, daß er sich ein beßres Logie miethen, zuweilen einige seiner Mitschüler zum Kaffee bitten, und für einen Primaner auf einen ganz ansehnlichen Fuß leben konnte — nun aber däuchte ihm das Geld, was er einnahm, gegen seine sonstigen Einkünfte und Bedürfnisse gehalten so viel, daß ihm die Kostbarkeit desselben, und die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens auch nicht im mindesten einleuchtete — er wurde auf die Weise durch seine stärkere Einnahme ärmer, als er vorher war; und eben das, was eine Wirkung seines günstigen Glücks war, wurde in der Folge wieder die Quelle seines Unglücks. —

Da er nun aber die Achtung aller derer, die ihn kannten, und derer, von welchen sein Glück abhing, so plötzlich und so unerwartet wieder gewonnen hatte, so machte dieß natürlicher Weise einen Eindruck auf sein Gemüth, der ihn zu einem edlen Bestreben anspornte, diese Achtung immer mehr zu verdienen — er fing an, die Stunden des öffentlichen Unterrichts sorgfältiger wie jemals zu nutzen, und vorzüglich durch Aufschreiben, sich, so viel er nur konnte, davon zu eigen zu machen. —

Die Uebungen im Deklamiren währten fort — und Reiser verfertigte zu diesem Endzweck noch ein Gedicht über die Mängel der Vernunft — ein Thema, das der Direktor zur Ausarbeitung aufgegeben hatte. — Reiser brachte hier alle seine Zweifel hinein, die er schon so lange mit sich herumgetragen hatte. —

Die Begriffe Alles und Seyn, als die höchsten Begriffe des menschlichen Verstandes, gnügten ihm nicht — sie schienen ihm eine enge und ängstliche Einschränkung zu seyn — daß nun damit alles menschliche Denken aufhören sollte — ihm fielen die Worte des sterbenden alten Tischers

in seiner Lage möglich war, öffentlich Ehre und Beifall einerndten sollte — aber eben dieß erweckte bei ihm eine ganz besondre schwermüthige Empfindung — auf diesen Punkt war nun bisher alle sein Wünschen und Trachten gespannt gewesen — bis auf diesen Punkt heftete sich die Aufmerksamkeit eines großen Theils von Menschen auf ihn — und wenn nun dieß vorbei wäre, so sollte das alles nachlassen, und die ganz alltäglichen Scenen des Lebens sollten dann wieder kommen. — Dieser Gedanke erweckte in Reisern sehr oft den sonderbaren im Ernst gemeinten Wunsch, daß er am Ende seiner Rede hinfallen und sterben möchte. — Nun fügte es sich, daß gerade an dem Tage, da die Rede gehalten wurde, eine außerordentliche Kälte einfiel, wodurch mancher zurückgehalten wurde, so daß die Anzahl der Zuhörer etwas kleiner wie gewöhnlich, aber die Versammlung doch immer noch glänzend genug war. — Indes kam Reisern an diesem Tage alles so todt, so öde vor; die Phantasie mußte zurücktreten — das Wirkliche war nun da — und eben daß nun dieß, wovon er so lange geträumt hatte, schon wirklich

lich und nichts weiter als dieß war, machte ihn nachdenkend und traurig — denn nach diesem Maßstabe maß er nun die ganze Zukunft des Lebens ab — alles war ihm hier, wie im Traume, wie in dunkler Entfernung — er konnte es sich nicht recht vors Auge bringen — mit melancholischen Gedanken bestieg er den Katheder — und während daß die Musik ertönte, ehe er noch anfing zu reden, dachte er an ganz etwas anders, als an seinen gegenwärtigen Triumph — er dachte und fühlte die Nichtigkeit des Lebens — die angenehme Vorstellung seines gegenwärtigen wirklichen Zustandes schimmerte nur wie durch einen trüben Flor durch. —

Um die Fortschritte, welche er damals in Ansehung des Ausdrucks seiner Gedanken gemacht hatte, zu bezeichnen, ist es vielleicht nicht unzweckmäßig, aus der Rede, die er hielt, einige Stellen herauszuheben. Sie hub an:

Welch ein Weihrauch steigt so sanft von Wonnegefilden
Durch den Aether hinauf, bis hin zum Throne der Gottheit? — —

O sie sind's — die Gebete glücklicher Völker — sie wallen
Für Charlotten so sanft hinauf zum Ewgen — und flammen — u. s. w.

— — Georg! — rauscht
Harfen! tönet Jubelgesang von ganzen beglückten
Nationen laut! — Und verstumme mein Lied! Denn vergebens
Wagst du's, sein Lob, Georgens Lob zu erschwingen — so wagts oft
Kühn des Adlers Flug bis zur Sonne sich zu erheben;
Schwingt sich hoch über Felsen, und Berg' und Wolken empor; dünkt
Nun sich ihr näher, und merkt nicht, daß sein Schneckenflug immer
Noch auf der Erde verweilt; die ihm schon entschwand — welche Töne
Klangen stark und harmonisch genug, Georgens erhabner
Tugenden göttliche Harmonie nur schwach nachzubilden? — u. s. w.

— — Und Georg hebt sich nun auf
den Gipfel
Seiner Größ' empor — denkt ernst das Wohl
seiner Völker,
Denkt es — und schaft es — Und unerschüt-
tert vom Donner
Steht er nun da — wie die Ceder Gottes —
mit ihrem wohlthätgen
Schatten schützt sie Gevögel und Wild —
und der Sturmwind verschwendet
An ihren Blättern sein Toben, und kräuselt
ihr laubigtes Haar. — So
Sicher in den Stürmen, die seine Scheitel
umdonnern
Steht Georg — Wenn Völker toben —
Doch du getreues
Volk deinem König, verhülle nur dein Antlitz,
und weine!
Siehe nicht wie dein Bruder im fernen Lande
sich auflehnt
Gegen seinen König. — — u. s. w.

Jedes fühlende Herz wallt heute Charlotten entgegen
Und verzeihts dem schwächern Jüngling — der es auch wagte
Und Charlotten sang — doch still mein Lied, denn von fern rauscht
Schon des Volks Frohlocken, das seiner Königin heute
Seinen Weihrauch streut — und laut: es lebe Charlotte!
Ruft, daß Wald und Gebürg' es wiederhallen: sie lebe!

— — Reiser hatte sich bei Verfertigung dieser Rede ein Ideal in seinem Kopfe gebildet, das ihn wirklich begeisterte — wozu denn das kam, daß er von diesen Gegenständen öffentlich reden sollte. — Der Gedanke füllte gleichsam die Lücken aus, wo seine Begeisterung aufhörte, oder ermattete. —

Da er aber nun freilich von seinem Gegenstande wenig oder gar nichts wußte, so bemühte er sich, eine Anzahl Lobreden, die auf den König und die Königin schon gehalten waren, in die

Hände zu bekommen; diese laß er durch, und abstrahirte sich daraus sein Ideal, ohne sonst aus einer einzigen, sich auch nur eines Ausdrucks zu bedienen — dieß vermied er so sorgfältig, als er nur immer konnte; denn vor dem Plagiat hatte er die entsetzlichste Scheu — so daß er sich sogar des Ausdrucks am Schluß seiner Rede, daß Wald und Gebürg' es wiederhallen, schämte, weil einmal in Werthers Leiden der Ausdruck steht: daß Wald und Gebürg' erklang — ihm entschlüpften zwar oft Reminiszenzien, aber er schämte sich ihrer, sobald er sie bemerkte. —

An dem Tage nun, da er die Rede gehalten hatte, war er, wie ich schon bemerkt, niedergeschlagener, wie jemals — denn alles war ihm doch so todt, so leer — und es war nun vorbei — womit seine Einbildungskraft sich so lange beschäftigt hatte. —

Den Nachmittag wurde er nebst den andern beiden, die Reden gehalten hatten, bei dem ersten Bürgermeister, der zugleich Scholarch war, zum Kaffee gebeten, dieß war ihm eine ganz ungewohnte Ehre — er wußte sich nicht recht dabei

zu nehmen — und wurde nicht eher wieder heiter, als bis er sein schönes Kleid ausgezogen hatte, und des Abends wieder zu seinem Essigbrauer kam, wo W... und S... und Philipp Reiser auch schon waren, die sich seines Glücks nun wirklich freuten, und deren Theilnehmung ihm mehr werth war, als alle das Glänzende dieses Tages. —

Reiser erhielt nun noch mehr Unterrichtsstunden, wodurch sich seine Einnahme so verbesserte, daß er sich ein beßres Logie miethen, zuweilen einige seiner Mitschüler zum Kaffee bitten, und für einen Primaner auf einen ganz ansehnlichen Fuß leben konnte — nun aber däuchte ihm das Geld, was er einnahm, gegen seine sonstigen Einkünfte und Bedürfnisse gehalten so viel, daß ihm die Kostbarkeit desselben, und die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens auch nicht im mindesten einleuchtete — er wurde auf die Weise durch seine stärkere Einnahme ärmer, als er vorher war; und eben das, was eine Wirkung seines günstigen Glücks war, wurde in der Folge wieder die Quelle seines Unglücks. —

Da er nun aber die Achtung aller derer, die ihn kannten, und derer, von welchen sein Glück abhing, so plötzlich und so unerwartet wieder gewonnen hatte, so machte dieß natürlicher Weise einen Eindruck auf sein Gemüth, der ihn zu einem edlen Bestreben anspornte, diese Achtung immer mehr zu verdienen — er fing an, die Stunden des öffentlichen Unterrichts sorgfältiger wie jemals zu nutzen, und vorzüglich durch Aufschreiben, sich, so viel er nur konnte, davon zu eigen zu machen. —

Die Uebungen im Deklamiren währten fort — und Reiser verfertigte zu diesem Endzweck noch ein Gedicht über die Mängel der Vernunft — ein Thema, das der Direktor zur Ausarbeitung aufgegeben hatte. — Reiser brachte hier alle seine Zweifel hinein, die er schon so lange mit sich herumgetragen hatte. —

Die Begriffe Alles und Seyn, als die höchsten Begriffe des menschlichen Verstandes, gnügten ihm nicht — sie schienen ihm eine enge und ängstliche Einschränkung zu seyn — daß nun damit alles menschliche Denken aufhören sollte — ihm fielen die Worte des sterbenden alten Tischers

ein — alles, alles, alles! — daß er gleichsam da, wo sich ein neues Daseyn von dem alten scheidet, diesen höchsten Grenzbegriff so oft wiederhohlte — die Scheidewand sollte gleichsam durchgebrochen werden — Alles und Daseyn mußten wieder untergeordnete Begriffe von einem noch höhern, vielumfassendern Begriffe werden — alles was ist — muß noch etwas neben sich leiden, etwas — das zugleich mit allem was ist, unter etwas Höherem, etwas Erhabenerem, begriffen wird — warum soll unser Denken die letzte Grenze seyn? — wenn wir nichts höheres sagen können, als alles was da ist, soll denn eine höhere und die höchste Denkkraft auch nichts höheres sagen können? — Der sterbende Tischer wollte vielleicht mehr sagen, als er sein alles zweimal wiederhohlte, aber seine Zunge oder seine Gedanken versagten ihm — und er starb. —

Dieß waren die sonderbaren Ideen, die Reiser in sein Gedicht über die Mängel der Vernunft brachte, das unter andern die Worte enthielt:

Das All, das die Vernunft im kühnsten Flug' erschwingt,

Wie weit ists noch von dem, wonach der Seraph ringt? —

Zuletzt endigte sich denn das Gedicht auf eine sehr orthodoxe Weise, daß man also doch zu dem Licht der Offenbarung am Ende seine Zuflucht nehmen müsse:

Ein Licht, das vor uns her durch dunkle Schatten geht,
Und unsern Pfad erhellt — weh dem, der es verschmäht! —

Den Schluß billigte der Direktor sehr; das Ganze des Gedichts aber hielt er, wie auch sehr natürlich war, für unverständlich. —

Ein andermal arbeitete Reiser wieder ein Gedicht über die Zufriedenheit — gleichsam zu seiner eignen Belehrung, oder zur eignen Richtschnur seines Lebens, aus — nachdem er nun aber alle Beruhigungsgründe bei den Wiederwärtigkeiten des Lebens durchgegangen war, und sich gleichsam in eine sanfte Stille eingewiegt hatte, so erwachte doch am Ende wieder seine schwarze Melancholie — und er beschloß die Reihe der sanften Empfindungen, welche in diesem Gedicht ausgedrückt

waren, doch vm Ende mit folgenden Ausdrücken der Verzweiflung:

Doch machen ungemeßne Leiden
Dir hier dein Leben selbst zur Quaal —

Und findest du dann keinen Retter
Und keinen Endger deiner Noth —
Sieh auf! — er kömmt im Donnerwetter —
O grüße, grüße deinen Tod!

Indem er einem solchen Gedanken nachhing, empfand er oft eine Art von qualenvoller Wonne, wenn es dergleichen geben kann. —

Dieß Gedicht war gleichsam ein Gemählde aller seiner Empfindungen, die, wenn sie auch sanft und ruhig anhuben, sich doch gemeiniglich auf die Weise zu endigen pflegten. — Zu diesem Gange der Empfindungen war nun einmal, durch alle die unzähligen Kränkungen und Demüthigungen, die er von Jugend auf erlitten hatte, sein Gemüth gestimmt — bei der heitersten lachendsten Aussicht zog sich das schwarze Melancholische immer wieder wie eine Wolke vor seine Seele. —

Sobald sich auch sein Ausdruck dahin lenkte, wurde er natürlich und wahr. — Wie er denn einmal den Auftrag erhielt, für jemanden verliebte Klagen zu dichten. — Eine Situation, in welche er sich mit aller Anstrengung nicht versetzen konnte, denn weil er gar nicht glaubte, daß er von einem Frauenzimmer je geliebt werden könnte — indem er sein ganzes Aeußre einmal für so wenig empfelend hielt, daß er gänzlich Verzicht darauf gethan hatte, je zu gefallen; so konnte er sich nie in die Lage eines solchen setzen, der darüber klagt, daß er nicht geliebt wird — was er also hievon wußte, das dachte er sich bloß, ohne es je empfinden zu können. — Demohngeachtet geriethen ihm die verliebten Klagen, die er entwarf, nicht ganz übel, weil er das kurz darin zusammendrängte, was er aus Romanen und Philipp Reisers Unterredungen wußte. — Zuletzt aber dachte er sich nun den Liebhaber in einem Zustande, wo er vom Uebermaaß seiner Leiden niedergedrückt der Verzweiflung nahe ist, und ohne nun ferner auf die Ursach der Verzweiflung Rücksicht zu nehmen, dachte er sich nun den Verzweiflungsvollen, und konnte sich

wieder in seine Stelle versetzen. — Der letzte Vers dieser verliebten Klagen schien ihm daher auch unter den Händen zu gerathen. —

Im tiefsten, schwarzen Hain,
Wohin kein Wandrer kam,
Wo Todes Vögel schrein —
Am ausgehöhlten Stamm
Der Eiche will ich trostlos weinen,
So lange Stern' am Himmel scheinen,
Bis unter meiner Klagen Laut
Der Morgen thaut. — —

Zuweilen fing ihm nun auch sogar das zärtliche an, zu gelingen, wenn es mit einer gewissen sanften Schwermuth vergesellschaftet war — so machte er z. B. für jemanden ein Abschiedsgedicht an dessen Geliebte — das sich, nach einer bittern Klage über die Trennung, schloß:

Den Abschied? — O ich kann nur weinen —
Mein Herz ist schwer und thränenvoll —
Dir müssen heitre Tage scheinen —
Geliebte — o leb wohl, leb wohl!

Und in seiner Rede an der Königin Geburtstage war folgende Stelle, die ich vorher nicht mit ausgezogen habe, eigentlich diejenige, wobei er am meisten und am wahrsten empfunden hatte —

— — Sie lächelt — und die Frölichen
jauchzen —
Und die Traurigen trocknen vom nassen Auge
die Zähre,
Heitern den trüben Blick auf zur Freud' und
lächeln, und segnen
Auch dem Tag' entgegen, der ihnen Charlotten
zum Trost gab. —

Auch er rechnete sich in Gedanken mit unter diese Zahl der Traurigen, die den trüben Blick zur Freude aufheitern. — Und er fand weit mehr Süßigkeit darin, sich unter der Zahl der Traurigen, als unter der Zahl der Frölichen zu denken. — Dieß war wiederum the Joy of grief (die Wonne der Thränen) wohin von Kindheit an sein Herz hing. —

So brachte er nun den Winter ziemlich glücklich zu — aber da nun einmal seine Phantasie so

lebhaft angeregt, und sein Gemüth durch so viele sich durchkreuzende Wünsche und Hoffnungen bis auf den stärksten Grad in Bewegung gesetzt war, so mußte er nothwendig anfangen, das Einförmige in seiner Lage zu empfinden. — Er war in seinem neunzehnten Jahre — fünf Jahre hatte er schon die Schule besucht, und wußte noch nicht, wann er die Universität würde beziehen können. — Es fing an, ihm wieder so enge in H... zu werden, beinahe, wie damals, da ihm die Reise nach B... zu dem Hutmacher bevorstand. — Alle seine Gedanken fingen allmälig an, ins weite zu gehn — er träumte sich in eine romanhafte Zukunft hin. —

Und da nun der Frühling heran kam, so erwachte auf einmal eine sonderbare Begierde zum Reisen in ihm, die er bis dahin noch nie in dem Grade empfunden hatte. —

Bremen liegt zwölf Meilen von H..., und bis an den Ort, wo Reisers Eltern wohnten, war grade die Hälfte Weges bis nach Bremen — und nun von Bremen die Weser hinunter bis nach der See zu fahren — das war das große Projekt, womit sich Reiser schon seit einigen Mo-

chen trug — und seine Einbildungskraft spiegelte ihm Wunderdinge von dieser Reise vor. —

Der Anblick der Weser — der Schiffe — einer Handelsstadt — beschäftigten seine Seele im Wachen und im Traume. — Er ließ sich von einem seiner Mitschüler, an dessen Bruder, welcher in Bremen ein Kaufmannsdiener war, einen Brief mitgeben, und trat nun mit einem Dukaten in der Tasche seine Reise zu Fuße an. —

Dieß war nun die erste sonderbare romanhafte Reise, welche Anton Reiser that, und von der Zeit fing er eigentlich an, seinen Nahmen mit der That zu führen. —

Er hatte sich zu dieser Reise mit einer Specialcharte von Niedersachsen — einem tragbaren Dintenfaß — und einem kleinen Buche von weißen Papier versehen, um über seine Reise unterwegs ein ordentliches Journal führen zu können. —

Mit jedem Schritte, den er that, nachdem er aus den Thoren von H... war, wuchs gleichsam seine Erwartung und sein Muth — und er war von seiner Reise so begeistert, daß er schon ein paar Meilen von H... sich auf einem Hügel

an der Landstraße setzte, sein Dintenfaß, das mit einem Stachel versehen war, vor sich in die Erde pflanzte, und auf diese Weise halbliegend anfing, in seinem Journal zu schreiben — es fuhren unten einige Kutschen vorbei, und die Leute, denen ein schreibender Mensch auf einem Hügel an der Landstraße freilich ein sonderbarer Anblick seyn mußte, lehnten sich weit aus dem Schlage, um ihn zu betrachten — dieß beschämte ihn etwas — aber er erhohlte sich bald wieder von der unangenehmen Wirkung, die dieß neugierige Angaffen zuerst auf ihn that, indem er sich in Ansehung dieser Menschen, die ihn nicht kannten, seine Existenz hinwegdachte — er war für diese Menschen gleichsam todt — darum schloß er auch den Aufsatz, welchen er auf dem Hügel an der Landstraße in sein Taschenbuch schrieb, mit den Worten:

Was kümmert mich der Leute Thun,
Wenn ich im Grabe bin?

Und nun setzte er seinen Stab weiter fort, kam am Abend in der Dämmerung vor dem Dorfe, wo seine Eltern wohnten, dicht vorbei, erkundigte sich nach dem nächsten Dorfe, das auf dem

Wege nach Bremen zu lag, und da es nur noch eine Viertelmeile weit war, so ging er bis dahin, und übernachtete in diesem Dorfe. —

Den andern Tag wanderte er denn über die öde dürre Heide fort, und erfrägte sich den Weg von einem Dorfe zum andern — konnte aber Bremen nicht erreichen — sondern mußte noch einmal in einem Dorfe, welches das letzte von Bremen war, übernachten — und den dritten Tag erreichte er denn seinen sehnlichsten Wunsch — er erblickte die Thürme von Bremen — sahe nun das wirklich vor sich, womit seine Phantasie sich schon so lange beschäftigt hatte. — Er hatte außer H... und B... noch keine beträchtliche Stadt gesehen — und Bremen war ihm schon durch den Klang des Nahmens so merkwürdig geworden — seine Phantasie hatte der Stadt ein graues schwärzliches Ansehen gegeben — er war nun äußerst begierig, die Stadt inwendig zu betrachten — und wagte es ohne Paß ins Thor zu gehen, indem er sich auf Befragen, wer er wäre, für einen Einwohner der Stadt, und da man noch genauer fragte, für einen von den Leuten des Prinzipals von dem Kaufmanns-

diener ausgab, an den er einen Brief abzugeben hatte, worauf man ihm denn passiren ließ. —

Sobald er nun in der Stadt war, durchwanderte er erst ein paarmal die Straßen, und dann war sein erstes, daß er sich erkundigte, ob nicht etwa einer von den großen Kähnen, die auf der Weser lagen, nach der Mündung schiffen würde, wo noch zu Bremerlehe die hessischen Truppen lagen, die nach Amerika bestimmt waren, und damals gerade absegeln sollten. —

Es fügte sich, daß gerade eine von den Kähnen abging, und Reiser begab sich nun zum erstenmale in seinem Leben zu Schiffe — und fuhr noch an demselben Tage bis sechs Meilen jenseit Bremen, wo angelegt, und in einem Dorfe übernachtet wurde. —

Diese Schiffahrt, ob es gleich stürmisches und regnigtes Wetter war, machte Reisern unendliches Vergnügen, indem er mit seiner Landkarte in der Hand auf dem Verdeck stand, und die Oerter an beiden Ufern, deren Nahmen er nun wußte, die Musterung vor sich vorbei passiren ließ — er aß und trank mit den Schiffern,

und kehrte am Abend mit ihnen in die Herberge ein. —

Von da wollte er den andern Morgen mit einem andern Schiffe weiter bis an die Seeküste fahren, er sah schon in Gedanken die ungeheuren Wasserfluthen vor sich, und seine Einbildungskraft war gerade bis auf den höchsten Grad gespannt, da ihm plötzlich eine Sache einfiel, die er die ganze Reise über noch nicht reiflich erwogen hatte, ob nehmlich auch seine Börse zureichen würde — und wie erschrack er, da er sich von dem Schiffer seine Rechnung machen ließ, und nachdem er sie bezahlt hatte, nur noch wenige Groschen übrig behielt. —

Er getraute sich nun den Abend nicht, zu essen, sondern gab Kopfweh vor, und ließ sich sogleich sein Bette zeigen — hier machte er fast die halbe Nacht Entwürfe, wie er nun mit Ehren aus diesem Gasthofe kommen sollte, wenn etwa seine Zeche mehr betrüge, als die wenigen Groschen, die er noch übrig hatte. —

Da er sich nun am andern Morgen erkundigte, wie viel er bezahlen müsse, so langten zufälligerweise die wenigen Groschen, die er noch

hatte, gerade zu, aber er behielt auch nicht einen Heller übrig, und befand sich nun achtzehn Meilen von H..., zwölf Meilen von dem Ort, wo seine Eltern wohnten, und sechs Meilen von Bremen. — Er gab vor, daß er nun nicht nach der Seeküste mitfahren könne, weil er überlegt habe, daß es ihn doch zu lange aufhalten würde, und so wanderte er nun, froh, daß er noch so mit Ehren davon gekommen war, aus seiner nächtlichen Herberge den geraden Weg wieder auf Bremen zu. —

Sein Brief an den Kaufmannsdiener in Bremen war nun noch seine einzige Hoffnung — ohne diesen war er, zwölf Meilen weit, bis zu dem Wohnorte seiner Eltern, von aller Welt verlassen. —

Er war noch nüchtern, wie er seine Reise antrat, und mußte sich nun darauf gefaßt machen, den ganzen Tag so zu bleiben. — Der Weg, welcher anfänglich längst dem Ufer der Weser hinging, war sandigt, und ermüdend — demohngeachtet aber ging er gutes Muths fort, bis es gegen Mittag kam, und die Sonnenhitze brennend wurde. —

Hunger, Durst und Müdigkeit überfielen ihn zugleich mit dem Gedanken, daß er hier auf dem öden Felde fremd, ohne Geld, und gleichsam von aller Welt verlassen war — er suchte sich einige Brodkrumen aus der Tasche zusammen — und fand bei dieser Gelegenheit noch zwei sogenannte Bremergroten, wovon jeder ohngefähr vier Pfennige beträgt. —

Dieß war ihm unter den Umständen so lieb, als hätte er einen Schatz gefunden; er rafte alle seine übrigen Kräfte zusammen, um bald nach dem nächsten Dorfe zu kommen, wo er sich für den einen Groten ein wenig Bier geben ließ, das ihm nun eine ganz ungehoffte Erquickung war, denn er hatte sich einmal darauf gefaßt gemacht, die sechs Meilen bis Bremen nüchtern zurückzulegen. —

Der Trunk Bier flößte ihm wieder neuen Muth ein, so wie das Vierpfennigstück, das er doch nun noch in der Tasche hatte. —

Freilich stellte sich auch der Hunger wieder ein, aber er suchte ihn zu überwinden, und blieb resignirt. — Ein armer Handwerksbursch gesellte sich unterwegens zu ihm, der in jedem Dorfe

einkehrte, und sich etwas zusammenbettelte. — Und Reisern machte das sonderbare Verhältniß eine Art von Vergnügen, daß dieser arme Handwerksbursch, der ihn vielleicht als einen wohlgekleideten Menschen beneiden mochte, doch jetzt im Grunde reicher, als er war. —

Den Nachmittag erreichte er Vegesack, und betrachtete hier mit hungrigem Magen, was er noch nie gesehen hatte, eine Anzahl dreimastiger Schiffe, die in dem kleinen Hafen lagen. — Dieser Anblick ergötzte ihn, ohngeachtet des mißlichen Zustandes, worin er sich befand, unbeschreiblich — und weil er an diesem Zustande durch seine Unbesonnenheit selber schuld war, so wollte er es sich gleichsam gegen sich selber nicht einmal merken lassen, daß er nun damit unzufrieden sey. —

Gegen Abend erreichte er Bremen; aber ehe er an die Stadt kam, mußte er sich erst an das jenseitige Ufer der Weser übersetzen lassen, wofür gerade ein Bremergrote bezahlt werden mußte — daß er nun diesen gerade noch gespart hatte, däuchte ihm wiederum ein ordentlicher Glücksfall, weil er sonst die Stadt nicht mehr

würde erreicht haben, woran ihm doch jetzt alles lag. —

Mit Sonnenuntergang kam er denn endlich noch an das Stadtthor, und weil er ordentlich gekleidet war, und das ganze Wesen eines spazierengehenden annahm, der zuweilen still stehet, und sich nach etwas umsieht, und dann wieder ein paar Schritte weiter geht — so ließ man ihn ungehindert durchpassiren. —

Er fand sich also auf einmal wieder in dem Bezirk einer volkreichen Stadt, wo ihn aber niemand kannte, und er so verlassen und allein, indem er traurig über das Geländer in die Weser hinabsahe, auf der Straße da stand, als wenn er auf einer unbewohnten wüsten Insel gewesen wäre. —

Eine Weile gefiel er sich gewissermaßen in diesem verlaßnen Zustande, der doch so etwas sonderbares romanhaftes hatte. — Da aber das vernünftige Nachdenken über die Phantasie wieder den Sieg erhielt; so war freilich seine erste Sorge, von seinem Briefe an den Kaufmannsdiener Gebrauch zu machen. —

Wie groß war aber sein Erschrecken, da er sich in der Wohnung desselben nach ihm erkundigte, und erfuhr, daß er erst den Abend spät zu Hause kommen würde. — Er blieb auf der Straße nicht weit von dem Hause stehen — die Dunkelheit der Nacht brach herein — in einen Gasthof getraute er sich ohne Geld nicht zu gehen — alle seine romanhaften Ideen, die ihm vorher diesen Zustand noch erleichtert hatten, waren verschwunden, er empfand nichts, als die grausame Nothwendigkeit, diese Nacht von Hunger und Müdigkeit gequält, mitten in einer volkreichen Stadt unter freiem Himmel zubringen zu müssen. —

Indem er nun melancholisch da stand, und sich verlegen nach allen Seiten umsah, kam ein wohlgekleideter Mann dahergegangen, der ihn genau betrachtete, und ihn mit mitleidiger Miene fragte, ob er etwa hier fremd sey? — allein er konnte sich nicht überwinden, diesem Manne seinen Zustand zu entdecken — sondern war entschlossen, lieber auf alle Fälle die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, welches er auch würde gethan haben, wenn nach so vielen Wieder-

wärtigkeiten sich jetzt nicht wiederum ein glück-
licher Umstand für ihn ereignet hätte. — Der
Kaufmannsdiener hatte sich nehmlich aus der
Gesellschaft, worin er sich befand, losgerissen,
um zu Hause etwas nothwendiges zu besorgen,
und da er hörte, daß jemand einen Brief von
seinem Bruder an ihn habe abgeben wollen, der
nachher noch in der Nähe am Wasser spatzieren
gegangen wäre, so eilte er gleich, um den Ueber-
bringer des Briefes, dessen Ansehen man ihm be-
schrieben hatte, wo möglich, aufzusuchen, und
traf auch Reisern, den er gleich erkannte, wirk-
lich an, da dieser schon alle Hoffnung aufgegeben
hatte, die Nacht ein Obdach zu finden. —

Sobald der junge Kaufmann nur die Hand-
schrift seines Bruders erblickte, war er gegen
Reisern äußerst freundschaftlich und gefällig, und
erbot sich sogleich, ihn in einen Gasthof zu füh-
ren. — Reiser entdeckte ihm denn seinen wahren
Zustand, freilich mit einigen Erdichtungen; —
es sei nehmlich wider seiner Gewohnheit zum
Spiel verleitet worden, und habe alle seine Baar-
schaft verloren — denn daß er sich mit zu weni-
gem Gelde zu dieser Reise versehen habe, schämte

er sich zu sagen, weil er dadurch noch mehr in der Meinung des jungen Menschen, von dem er jetzt allein Hülfe erwarten konnte, zu verlieren glaubte. —

Aber nun änderte sich auf einmal sein widriges Schicksal — der Kaufmann erbot sich sogleich, ihm so viel vorzustrecken, daß es ihm an nichts fehlen sollte — er führte ihn in einen angesehenen Gasthof, wo Reiser auf seine Empfehlung auf das beste bewirthet wurde, und nun den Abend so vergnügt zubrachte, daß ihm alle Beschwerden des Tages vielfältig ersetzt wurden. —

Einige Gläser Wein, die er noch in Gesellschaft des Kaufmannsdieners trank, thaten nach der Ermüdung und Entkräftung eines ganzen Tages, eine so außerordentliche Wirkung auf seine Lebensgeister, daß er fast die ganze Gesellschaft, die sich alle Abend hier zu versammlen pflegte, mit Anekdoten von H... und lustigen Einfällen, die ihm sonst gar nicht gewöhnlich waren, unterhielt, und sich den Beifall aller der Personen in diesem kleinen Zirkel erwarb, worunter sich auch derjenige mit befand, der ihn den Abend traurig und verlassen auf der Straße ste-

hen sah, und unter allen den vorübergehenden Leuten, der einzige gewesen war, dem ein ganz fremder Mensch, welcher traurig und verlassen da stand, wichtig genug schien, daß er sich um ihn bekümmerte und ihn anredete. — Reiser gewann dadurch eine außerordentliche Zuneigung zu diesem Manne, denn ein solches Anreden und Besorgtseyn um den Zustand eines ganz fremden Menschen, der wie verlassen und hülfebedürftig zu seyn scheint, ist doch eigentlich die allgemeine Menschenliebe, woran man den frommen Samariter von dem vorübergehenden Priester und Leviten unterscheiden kann. —

Reiser hat nicht leicht in seinem Leben einen Abend vergnügter zugebracht, als diesen, wo er sich in einer fremden Stadt, in einem ganz fremden Zirkel von Menschen, geachtet sahe, ins Gespräch gezogen, und mit aufmunterndem Beifall angehört wurde. —

Der Kaufmannsdiener nöthigte ihn nun selbst, sich noch einige Tage in Bremen aufzuhalten, zeigte ihm die Merkwürdigkeiten der Stadt, und Reiser fand nun an eben dem Orte, wo er erst fremd, von keinem Menschen be-

merkt, einsam und verlassen auf der Strasse stand, so viele Menschen, die sich für ihn interessirten, mit ihm sich unterredeten, und mit ihm ausgingen, daß er an diese Personen, die ihm so viele zuvorkommende gutmüthige Höflichkeit und Freundschaftsbezeigungen erwiesen, eine Art von Anhänglichkeit bekam, welche es ihm schwer machte, sich nach einer so kurzen Zeit schon wieder auf immer von ihnen zu trennen. —

Er speißte des Mittags in einer ansehnlichen Tischgesellschaft, wo ihm als einen Fremden immer mit ausgezeichneter Höflichkeit begegnet wurde, — eine Behandlung, die er bis jetzt noch eben nicht gewohnt gewesen war. — Der Kaufmannsdiener streckte ihm so viel vor, daß er nicht nur seine Rechnung im Gasthofe bezahlen, sondern auch mit Bequemlichkeit wieder nach H... zurückreisen konnte, welches er nun freilich zu Fusse that. —

Und da ihm nun dißmal sein unbesonnener Anschlag so gut gelang, so bildete sich zuerst unvermerkt der Keim zu dem Gedanken in ihm, sein Glück nicht länger in seiner bisherigen eingeschränkten Lage abzuwarten, sondern es in der

weiten Welt, die ihm offen stund, selbst auf-
zusuchen. —

Er hatte in einer fremden Stadt eine ganze
Anzahl Menschen gefunden, die sich um ihn be-
kümmerten, Theil an ihm nahmen, und ihm sei-
nen Aufenthalt angenehm machten; lauter Sa-
chen, die er in H... nie gewohnt gewesen war.
— Er hatte Abentheuer überstanden, und in
einem kurzen Zeitraum den schnellsten Glücks-
wechsel erfahren — indem er kaum eine Stunde
vorher noch von aller Welt verlassen, und unmit-
telbar darauf sich in einem Zirkel von Menschen
befand, die alle auf ihn aufmerksam waren, und
ihn in ihre Gespräche zogen. —

Was Wunder, daß nun dadurch der Gedanke
bei ihm rege wurde, die traurige Einförmigkeit
seines bisherigen Aufenthalts, und seiner bishe-
rigen Verhältnisse mit dergleichen Abwechselun-
gen zu vertauschen — wodurch er, ohnge-
achtet aller Beschwerlichkeiten, die er darüber
erdulden mußte, doch seine Seele auf eine ange-
nehme, vorher noch nie empfundene Art erschüt-
tert fühlte. —

Selbst die Wehmuth, die er empfand, da ihm nun die Thore der Stadt, in welcher er noch gestern mit einer Anzahl ihm wohlwollender Menschen vertraulich an einem Tische gesessen hatte, aus den Augen schwanden, und er also nun sogar die letzten hervorragenden Spuren, dieses ihm in der kurzen Zeit so lieb gewordenen Ortes, aus seinem Gesichtskreise verlohren hatte — selbst diese Wemuth hatte einen nieempfundenen Reiz für ihn — er kam sich selber größer vor, weil er eigenmächtig, ganz ohne irgend einen äußern Antrieb — nun zum erstenmale eine Reise nach einer ganz fremden Stadt gethan hatte, in der er binnen ein paar Tage mehr Menschen fand, die ihm wohl wollten, als er in H... ganze Jahre hindurch nicht hatte finden können. —

Das Wandern fing ihm an, so lieb zu werden — er phantasirte sich durch tausend angenehme Vorstellungen die Ermüdung hinweg — wenn es dunkel würde, so betrachtete er den vor ihm sich hinschlängelnden Weg, auf den er beständig sein Augenmerk heften mußte, gleichsam wie einen treuen Freund, der ihn leitete. —

Dieß wurde ihm denn zulezt eine dichterische Idee — es wurde Bild, Vergleichung, woran er tausend Dinge kettete. — „Wie sich ein Wandrer an seinen Weg hält; so getreu, wie der Weg dem Wandrer — so — und so —“ Dieß Ideenspiel verfolgte er im Gehen — und das Einförmige der Gegend bei der umgebenden Dunkelheit, und des immerwährenden Fußaufhebens, verschwand ihm unmerklich, und machte ihn nicht verdrießlich. —

Es war schon ganz dunkel, da er zu seinen Eltern kam, die sich freilich wunderten, daß er dicht vor ihnen vorbeigegangen, erst nach Bremen gereißt, und dann zu ihnen gekommen war. — Demohngeachtet aber nahmen ihn seine Eltern, wegen der vielen angenehmen Nachrichten, die sie von ihm erhalten hatten, dießmal mit Freuden auf. —

Und Reiser hatte nun so viel Stoff zu mystischen Unterredungen mit seinem Vater gesammlet, daß sie dißmal sich oft bis in die Nacht unterhielten. — Reiser suchte nehmlich alle die mystischen Ideen seines Vaters, die er aus den Schriften der Mad. Guion geschöpft hatte, von

Alles und Eins, vom Vollenden in Eins u. s. w. metaphysisch zu erklären, welches ihm sehr leicht wurde — indem die Mystik und Methaphysik wirklich in so fern zusammentreffen, als jene oft eben das vermittelst der Einbildungskraft zufälligerweise herausgebracht hat, was in dieser ein Werk der nachdenkenden Vernunft ist. — Reisers Vater, der dieß nie in seinem Sohne gesucht hatte, schien nun auch eine hohe Idee von ihm zu bekommen, und ordentlich eine Art von Achtung gegen ihn zu hegen. —

Die Neigung zur Schwermuth aber behielt auch hier beständig bei Reisern das Uebergewicht. — Er stand mit seiner Mutter an der Thüre, da das Kind eines Nachbars begraben wurde, und der Vater in tiefer Trauer, mit hangendem Haar und nassem Auge folgte. — Wenn sie mich nur auch erst so hintrügen, sagte Reisers Mutter, die freilich im Leben nicht viel Freude gehabt hatte, und Reiser, der sich doch noch viel Freude versprechen konnte, stimmte innerlich so herzlich in diesem Wunsch mit ein, als ob ihm das größte Herzeleid wiederfahren wäre. —

Er nahm dießmal bei seiner Abreise von seiner Mutter und seinen Brüdern mit mehrerer Rührung, wie gewöhnlich Abschied — und wanderte zu Fuß wieder nach H... — Da er nun die vier Thürme wieder erblickte, die er schon unter so mancherlei verschiedenen Verhältnissen wieder gesehen hatte, so wandelte ihm dießmal aufs neue ein ängstliches Gefühl an, da er aus der weiten Welt nun wieder in diesen kleinen Umkreis aller seiner Verhältnisse und Verbindungen zurückkehren sollte, das Allzubekannte dort däuchte ihm so fade. — Aber auf einmal erheiterte sich seine Seele wieder, da er ins Thor getreten war, und gleich an einer Ecke einen Komödienzettel angeschlagen fand. — Dieß überraschte ihn auf die angenehmste Weise — sein erster Gang war, wie vor drei Jahren, nach dem Schlosse, wo das Theater war, und wo der Hauptzettel mit dem Verzeichniß der Personen angeschlagen stand — man spielte den Klavigo, Brockmann den Beaumarchais, Reinicke den Klavigo, die älteste Dem. Ackermann (die jüngere war damals schon gestorben) spielte die Maria, Schröder den Don Carlos, die

Reinicken die Schwester der Maria, Schütz den Buenko, und Böheim den Freund des Beaumarchais. —

So vortrefflich war die Rollenbesetzung in diesem Stück bis auf die unbedeutendsten Nebenrollen. — Reiser kannte alle diese vortrefflichen Schauspieler — war es wohl zu verwundern, daß seine Erwartung auf das höchste gespannt wurde, aufs neue die Vorstellung eines Stücks von ihnen zu sehen, das er zwar noch nicht gelesen hatte, wovon er aber wußte, daß es von dem Verfasser der Leiden des jungen Werthers war? —

Durch diesem zufälligen Umstand, vergesellschaftet mit der Rückerinnerung an die Athener, die er auf seiner Reise gehabt hatte, bildete sich eine sonderbare romantische Idee in seinem Kopfe, die nun wieder auf einige Jahre seines künftigen Lebens einen sehr großen Einfluß hatte. — Theater — und reisen — wurden unvermerkt die beiden herrschenden Vorstellungen in seiner Einbildungskraft, woraus sich denn auch sein nachheriger Entschluß erklärt. —

Er versäumte nun wieder nicht leicht einen Abend die Komödie. — dadurch aber wurde sein Kopf wieder so voll von theatralischen Ideen, daß ihm seine eigentlichen Geschäfte des beständigen Lernens und Lehrens — denn er hatte fast den ganzen Tag mit Unterrichtsstunden besetzt — schon zuweilen nicht recht mehr zu schmecken anfingen, und er sich dann kein Bedenken machte, dann und wann eine der Stunden, wo er lehrte oder lernte, zu versäumen, indem er dann jedesmal rechnete, daß es doch nur eine Stunde sey. —

Nun wurden damals die Zwillinge von Klinger zuerst aufs Theater gebracht, und freilich mit aller möglichen Kunst dargestellt, indem Brockmann den Guelfo, Reinicke den alten Guelfo, die Reinicken die Mutter, die Ackermann die Kamilla, Schröder den Grimaldi, und Lambrecht den Bruder des Guelfo, spielte. —

Dieß schreckliche Stück machte eine außerordentliche Wirkung auf Reisern — es griff gleichsam in alle seine Empfindungen ein. — Guelfo glaubte sich von der Wiege an unterdrückt

— das glaubte er von sich auch — ihm fielen dabei alle die Demüthigungen und Kränkungen ein, denen er von seiner frühsten Kindheit an, fast so lange er denken konnte, beständig ausgesetzt worden war. — Er vergaß den Fürstensohn, und alle die Verhältnisse eines Fürstensohnes, und fand nur sich in dem unterdrückten Guelfo wieder. — Die bittre Lache, die Guelfo in der Verzweiflung über sich selbst aufschlug, grif in Reisers innerste Empfindungen ein — er erinnerte sich dabei aller der fürchterlichen Augenblicke, wo er wirklich am Rande der Verzweiflung stand, und eben eine solche Lache über sich aufschlug — indem er sein eignes Wesen mit Verachtung und Abscheu betrachtete, und oft mit schrecklicher Wonne in ein lautschallendes Hohngelächter ausbrach. —

Der Abscheu vor sich selber, den Guelfo empfand, indem er den Spiegel entzwei schlägt, worin er sich nach der Mordthat erblickt — und daß er nun nichts wünscht, als zu schlafen — zu schlafen — das alles schien Reisern so wahr, so aus seiner eignen Seele, die beständig mit dergleichen schwarzen Phantasien schwanger ging,

gehoben zu seyn, daß er sich ganz in die Rolle des Guelfo hineindachte, und eine Zeitlang mit allen seinen Gedanken und Empfindungen darin lebte. —

Während daß also nun auf dem Königlichen Operntheater von der Schröderschen Gesellschaft Komödie gespielt wurde, kam auch die Zeit der Sommerferien heran; wo die Primaner jährlich öffentlich eine Komödie aufzuführen pflegten. —

Reiser zweifelte nicht, daß man ihm dießmal eine Rolle antragen würde, da er doch nun, seitdem er die Rede auf der Königin Geburtstag gehalten hatte, einer der angesehensten unter seinen Mitschülern war, und daher auch gar nicht glaubte, daß man ohne ihn die Sache anfangen würde. —

Wie sehr erstaunte er also, da er vernahm, daß man die Sache dennoch ohne ihn angefangen, und sogar schon die aufzuführenden Stücke bestimmt, und ihm nicht einmal eine Rolle darin zugetheilt hatte. — Da er jetzt wirklich viele Freunde und vielen Anhang unter seinen Mitschülern hatte, so konnte er sich diese Zurückstellung

erst gar nicht erklären, bis er denn freilich merkte, daß hier ein solcher Rollenneid, und ein so ängstliches Bemühen, einander den Rang abzulaufen, statt fand, daß ein jeder genug für sich zu sorgen hatte, und wer sich nicht mit Gewalt hinzudrängte, auch nicht gerufen wurde. —

Reiser hat sich nachher oft an diesen Auftritt in seinem Leben zurückerinnert, und Betrachtungen darüber angestellt, wie in diesen kindischen Bestrebungen nach einer so unbedeutenden Sache, als eine Rolle in einem Stücke war, das von den Primanern in H... aufgeführt wurde, sich doch das ganze Spiel der menschlichen Leidenschaften eben so vollständig entwickelte, als ob es die allerwichtigste Angelegenheit betroffen hätte; und wie das Streben gegeneinander, dieß Verdrängen und wieder verdrängt werden, ein so getreues Bild des menschlichen Lebens im Kleinen war, daß Reiser alle seine künftigen Erfahrungen hierdurch schon gleichsam vorbereitet sahe. —

Dieß kam nun freilich wohl mit daher, weil den Primanern die Anordnung der Schauspiele, und die Besetzung der Rollen aus ihrem Mittel

gänzlich überlassen war. — Der Geist wurde dadurch gleichsam republikanisch — es konnten sich mehrere Kräfte entwickeln — List und Verschlagenheit gebraucht, und Kabalen geschmiedet werden; wie es nur irgend bei der Wahl eines Parlamentsgliedes geschieht — denn es wurden über dergleichen öffentliche Angelegenheiten, auch wenn z. B. ein Aufzug mit Musik und Fackeln sollte veranstaltet werden, ordentlich Stimmen gesammlet, wodurch einer zum Anführer bei dem Zuge, oder zu sonst etwas öffentlichem gewählt wurde. —

Reiser sahe sich also nun auf einmal wieder, da er es am wenigsten vermuthete, von demjenigen ausgeschlossen, woran sein ganzes Herz jetzt mehr wie jemals hing, und weswegen er vordem schon so viel erduldet hatte. — Er suchte sich zwar mit dem Gedanken zu trösten, daß man ihn verkenne, daß ihm von seinen Mitschülern Unrecht geschehn sey — aber dieß wollte doch auf die Länge nicht zureichen — vorzüglich kränkte es ihn, daß sein Freund W... ihm nichts davon gesagt hatte, der mit von der Gesellschaft des

Spielenden war, und der es wußte, wie sehr sein Herz an dieser Sache hing. —

Aber dieser glaubte selbst in einem zu unvortheilhaften Lichte zu erscheinen, wenn er denjenigen als ein Mitglied in Vorschlag brächte, auf den die Aufmerksamkeit keines einzigen außer ihm gefallen war. — W... meinte es deswegen übrigens noch gar nicht böse mit Reisern, sondern war noch wie vor sein Freund, nur bis auf diesen Punkt nicht. — Eine Erfahrung, die mancher vielleicht in seinem Leben öfter zu machen Gelegenheit gehabt hat. — Es hält schwer in der Freundschaft Stand zu halten, wenn sich alles wider jemanden erklärt — man fängt an, seinem eignen Urtheil nicht recht mehr zu trauen, das immer noch einer Stütze außer sich zu bedürfen scheint, sey sie auch so klein sie wolle — wenn die Sache nur noch von einem einzigen in Regung gebracht wird, so will man gern der zweite seyn, der einstimmt, nur der erste scheut sich ein jeder zu seyn — und die Freundschaft muß schon einen sehr hohen Grad erreicht haben, wenn sie hier

der entgegenstrebenden Politik nicht unterliegen soll. —

W... war sonst ein sehr aufrichtiger Mensch — und da Reiser ihn fragte, was unter ihm und einer Anzahl seiner Mitschüler, die immer zusammen kämen, im Werke sey, so hab ihm W... erst ohne Umschweife zu verstehen; er wolle es ihm nicht sagen — bis Reiser weiter in ihn drang, und dann doch die ganze Sache erfuhr — wo denn jener sich damit aus der Verlegenheit zog, daß er die ganze Sache als unbedeutend vorstellte, und als etwas, das doch wohl schwerlich zu Stande kommen würde, u. s. w.

Diese Erfahrung, die Reiser damals zuerst an seinem Freunde W... machte, hat er nachher nur zu oft in seinem Leben wieder bestätigt gefunden. —

Außer Reisern war nun J..., von dem ich schon erwähnt habe, daß er nachher einer der beliebtesten dramatischen Schriftsteller geworden ist, derjenige, welcher sich unter der damaligen Generation der Primaner in H... in Ansehung seines Kopfes am mehrsten auszeichnete — und an den sich Reiser schon vor einigen Jahren an-

zuschließen gesucht hatte. — Allein die Verschiedenheit ihrer Glücksumstände hatte dieses Aneinanderschließen damals gehindert. —

Da nun aber Reiser angefangen hatte, sich auszuzeichnen, so fing J... von selber an, sich an ihn zu schließen — und sie unterredeten sich oft bei ihren einsamen Spatziergängen über ihre künftige Bestimmung in der Welt. — J... lebte auch ganz in der Phantasienwelt, und hatte sich damals gerade ein sehr reitzendes Bild von der angenehmen Lage eines Landpredigers entworfen — er war also entschlossen, Theologie zu studieren, und unterhielt Reisern fast beständig mit der Schilderung jener stillen, häußlichen Glückseligkeit, die er dann im Schooß einer kleinen Gemeinde, die ihn liebte, in seinem Dörfchen genießen würde. — Reiser, welcher dergleichen Spiele der Phantasie aus eigner Erfahrung kannte, prophezeite ihm im Voraus, daß er diesen Entschluß zu seinem eignen Besten wohl nie in Erfüllung bringen würde: denn wenn er Prediger würde, so würde er wahrscheinlich ein großer Heuchler werden — er würde mit der größten Hitze des Affekts, und mit aller Stärke der

Deklamation doch immer nur eine Rolle spielen. — Ein geheimes Gefühl sagte Reisern, daß dieß bei ihm selber wohl der Fall seyn würde, darum konnte er jenem so gut den Text lesen. —

J... ist nun freilich nicht Prediger geworden — aber es ist doch sonderbar, jene Ideen von häuslicher stiller Glückseligkeit, die er damals so oft gegen Reisern geäußert hat, sind doch nicht verloren gegangen, sondern fast in allen seinen dramatischen Arbeiten realisirt, da er sie in seinem Leben nicht hat realisiren können. —

Da nun aber die Schauspieler wieder nach H... kamen, so wurden bei J... alle jene reizenden Phantasieen von stiller Glückseligkeit auf einem Dorfe, sehr bald verdrängt, und die herrschende Idee war nun bei ihm, so wie bei Reisern, wieder das Theater. —

J... war nun einer der vorzüglichsten Mitglieder der Gesellschaft, die sich zum Aufführen der Komödie verbunden hatten, aber hier hatte er dennoch seinen Freund Reiser auch vergessen. —

Diese Vernachlässigung von denen, die er noch für seine besten Freunde hielt, bei einer Sache, die ihm so sehr am Herzen lag, wie diese, war ihm äußerst kränkend. — Er sprach mit J... darüber, der sich damit entschuldigte, er habe nicht geglaubt, daß Reiser zu der Sache noch Lust habe. — Und was Reisern am meisten kränkte, war, als er hörte, daß er bei der Rollenaustheilung nicht etwa Feinde unter der Gesellschaft gehabt, die ihn hätten ausschließen wollen, sondern daß man gar nicht einmal an ihn gedacht, seiner nicht einmal erwähnet hatte. —

Da er sich nun indes erklärte, daß er an der Gesellschaft Theil nehmen wolle, so war man ihm nicht zuwider, wenn er mit einer von den Rollen, die noch übrig waren, vorlieb nehmen wollte. — Er mußte sich denn hiezu entschließen, und erhielt in dem ersten Stück, das aufgeführt wurde, in dem Deserteur aus Kindesliebe noch die Rolle des Peter, welche ihm freilich nicht die angenehmste war, die er doch aber lieber, als gar keine nahm. —

Man wird die Erzählung dieser anscheinenden Kleinigkeiten nicht unwichtig finden, wenn man in der Folge sehen wird, daß sie auf sein künftiges Leben einen großen Einfluß hatten, und daß die Rollenaustheilung bei den Komödien, die er mit seinen Mitschülern aufführte, gleichsam ein Bild von einem Theile seines künftigen Lebens war. —

Er wollte sich nicht zudrängen, und war doch wieder nicht stark genug, es zu ertragen, wenn man ihn vernachlässigte. —

Da er nun ein Mitglied der theatralischen Gesellschaft geworden war, so verleitete ihn dieß zu vielen Ausgaben, die seine Einkünfte überstiegen, und zu vielen Versäumnissen, die seine Einkünfte verminderten. — Er mußte die Gesellschaft zuweilen zu sich bitten, wie es ein jeder that — und der öftern Proben wegen, die angestellt wurden, manche seiner Unterrichtsstunden, die er gab, versäumen. — Ueberdem war sein Kopf nun wieder beständig mit Phantasien erfüllt — er war zu keinem anhaltenden und

ernsthaften Nachdenken, zu keinem Fleiß im Studiren mehr aufgelegt. —

Es bildeten sich nun schon Schriftstellerprojekte in seinem Kopfe — er wollte ein Trauerspiel der Meineid schreiben. — Er sah schon den Komödienzettel angeschlagen, worauf sein Nahme stand — seine ganze Seele war voll von dieser Idee — und er ging oft, wie ein Rasender in seiner Stube wüthend auf und nieder, indem er alle die gräßlichen und fürchterlichen Scenen seines Trauerspiels durchdachte und durchempfand. — Der Meineid gereute den Meineidigen zu spät, und Mord und Blutschande war schon die Folge davon gewesen, als er eben im Begriff war, von unaufhörlicher Gewissensangst getrieben, den Meineid durch Aufopferung seines ganzen Vermögens, das er dadurch gewonnen hatte, wieder gut zu machen — und der schmeichelhafteste Gedanke für Reisern war, wenn er dieß Stück noch in seinem jetzigen Stande, noch als Schüler vollenden würde, was man denn für Erwartungen von ihm schöpfen — wie es dann noch weit mehr ihm zum Ruhm gereichen müßte. —

Schon in seinem neunten Jahre, da er in die Schreibschule ging, hatte er sich mit einem seiner Mitschüler vorgenommen, daß sie zusammen ein Buch schreiben wollten — und beide schmeichelten sich schon damals mit der Idee, wie ihnen dieß zum ewigen Ruhme gereichen würde. — Der Knabe, welcher damals den Entwurf zu dem Buche mit ihm machte, das ihre beiderseitigen Lebensgeschichten enthalten sollte, war ein sehr guter Kopf, der sich aber nachher durch einen übertriebenen Fleiß zu Grunde richtete, und im siebzehnten Jahre starb. —

Mit diesem spielte er auch schon damals zuweilen, ehe die Stunde anging, und wenn der Lehrer noch nicht da war, Komödie, und fand immer in dieser Art von Belustigung ein unbeschreibliches Vergnügen — ob er gleich damals noch gar keine Komödie gesehen, sondern nur aus Erzählungen andrer einen ganz dunklen Begriff davon hatte. — Was aber die Verfertigung des Buchs anbetraf, so war ihm das damals schon eine so erhabene Idee — ein Buch war ihm eine so heilige und wichtige Sache, deren Hervorbringung er kaum einem Sterb-

lichen, wenigstens keinem noch lebenden Sterblichen zutrauete. —

Ueberhaupt war es ihm noch lange nachher immer eine sonderbare Idee, wenn er hörte, daß die Personen, die irgend ein berühmtes Werk geschrieben hatten, noch lebten, und also aßen, tranken, und schliefen, wie er. —

Da er in seinem sechszehnten Jahre zum erstenmale Moses Mendelsohns Schriften laß, so kam der Nahme, der alte Homerskopf auf dem Titel, alles zusammen, um eine sonderbare Täuschung bei ihm hervorzubringen, als ob dieser Moses Mendelsohn irgend ein altes Weiser sey, der vor Jahrhunderten gelebt hätte, und dessen Schriften nun etwa ins Deutsche übersetzt wären — er trug sich lange mit diesem Wahn herum, bis er einmal zufälliger Weise von seinem Vater hörte, daß dieser Mendelssohn noch lebe, daß er ein Jude sey, auf den die ganze jüdische Nation sehr stolz wäre, und daß Reisers Vater ihn selbst in Pyrmont gesehen habe, und wie er aussähe, u. s. w. dieß brachte in Reisers Ideenzustande auf einmal eine große Veränderung hervor — seine Vorstellungen vom Alten und Neuen, Ge-

gen-

genwärtigem und Vergangnem mischten sich sonderbar durcheinander. — Er konnte sich nur mit Mühe zu dem Gedanken gewöhnen, sich einen Mann als noch lebend vorzustellen, den seine Einbildungskraft so lange in die vergangnen Jahrhunderte zurück versetzt hatte. — Er dachte sich einen solchen Mann wie eine unter den Menschen wandelnde Gottheit — und solche Menschen einst von Angesicht zu Angesicht zu sehen, mit ihnen sich zu unterreden, das war der höchste seiner Wünsche. —

Und nun hatte er sich doch im Ausdruck seiner Gedanken auf verschiedene Art versucht; er fing an zu hoffen, daß ihm vielleicht einmal ein Werk des Geistes gelingen würde, wodurch er sich den Weg in jenen glänzenden Zirkel bahnte, und sich das Recht erwürbe, mit Wesen umzugehen, die er bis jetzt noch so weit über sich erhaben glaubte. — Daher schrieb sich vorzüglich mit die Schriftstellersucht, welche schon damals anfing, ihn Tag und Nacht zu quälen. —

Ruhm und Beifall sich zu erwerben, das war von jeher sein höchster Wunsch gewesen; — aber der Beifall mußte ihm damals nicht zu weit lie-

gen — er wollte ihn gleichsam aus der ersten Hand haben, und wollte gern, wie es der natürliche Hang zur Trägheit mit sich bringt, erndten ohne zu säen. — Und so griff nun freilich das Theater am stärksten in seinen Wunsch ein. — Nirgends wär jener Beifall aus der ersten Hand, so wie hier zu erwarten. — Er betrachtete einen Brockmann, einen Reincke immer mit einer Art von Ehrfurcht, wenn er sie auf der Straße gehen sahe, und was konnte er mehr wünschen, als in den Köpfen anderer Menschen einst eben so zu existiren, wie diese in seinem Kopfe existirten. — So wie jene Leute vor einer so großen Anzahl von Menschen, als sonst nur selten oder nie versammlet sind, alle die erschütternden Empfindungen der Wuth, der Rache, der Großmuth nach einander durchzugehen, und sich gleichsam jeder Nerve des Zuschauers mitzutheilen. — Das däuchte ihm ein Wirkungskreis, der in Ansehung der Lebhaftigkeit in der Welt nicht seines Gleichen hat. —

Allein er war nun freilich zu spät zu der theatralischen Gesellschaft getreten, um eine Rolle, wie er sie sich wünschte, zu erhalten, welches ihm

außerordentlich kränkte. — Indes freute es ihn doch wieder, daß er nur noch eine Rolle bekam, da er den Ersatz erhielt, daß ihm die Verfertigung eines Prologs zu dem Deserteur aus Kindesliebe aufgetragen wurde, welcher nebst dem Personen-Verzeichniß gedruckt werden sollte. —

Nun wartete man nur darauf, bis die ordentlichen Schauspieler wieder wegreisen würden, um alsdann ebenfalls auf dem großen Königlichen Operntheater zu spielen, wozu sich die Primaner selbst die Erlaubniß erbeten hätten — so daß dießmal diese dramatischen Uebungen so glänzend wurden, wie sie noch niemals gewesen waren. — Die ganze Einrichtung war dabei den jungen Leuten selbst überlassen — und da nun Reiser mit von der Gesellschaft war, so nahm er doch auch an allen öffentlichen Berathschlagungen und Debatten Theil — eine Sache, die er von Alters her nie gewohnt gewesen war, und die ihm daher fremd vorkam — es war ihm ordentlich als käme es ihm nicht recht zu, wenn man ihn auch mit in Betrachtung zog. —

Ob er nun gleich eben keine äußere Veranlassung dazu hatte, so war ihm doch die Einsamkeit noch immer lieb — und seine vergnügtesten Stunden waren, wenn er etwa eine Strecke vor das Thor hinaus nach einer Windmühle ging, wo ringsumher in einem kleinen Bezirk eine romantische Abwechselung von Hügeln und Thälern war, und wo er sich im Garten in einer Laube eine Schale Milch geben ließ, und dabei laß — oder in seine Schreibtafel schrieb. — Dieß war schon vor mehrern Jahren einer seiner liebsten Spatziergänge, und er war auch oft mit Philipp Reisern da gewesen. —

Als Werthers Leiden erschienen, fiel ihm bei den reitzenden Beschreibungen von Wahlheim sogleich diese Windmühle ein, und die manchen süßen Stunden, welche er einsam da genossen hatte. —

Dann war vor dem neuen Thore ein künstlich angelegtes ganz kleines Wäldchen, worin so viele Krümmungen und sich durchschlängelnde Pfade angebracht waren, daß man das Wäldchen wenigstens fur sechsmal so groß hielt, als es war, wenn man darin herumirrte — man hatte

rings umher die Aussicht auf eine grüne Wiese, wo in der Ferne hinter den einzelnen hohen Bäumen, unter denen Reiser so gern zu wandern pflegte, und hinter dem kleinen Gebüsch, wo er sich so oft gelagert hatte, der Fluß hervorschimmerte, mit dessen Ufern er ebenfalls, durch seine öftern Spatziergänge an demselben, unter so manchen verschiednen Situationen seines Lebens, vertraut geworden war. — Oft wenn er am Ende dieses Wäldchens auf einer Bank saß, und in die weite Gegend hinaus schaute, stiegen alle die vergangnen Scenen seines Lebens, der Kummer und die Sorgen, die er dort an so manchem schwülen Sommertage mit sich herumgetragen hatte, wieder vor ihm auf, und das Andenken daran versetzte ihn in eine stille Wehmuth, der er mit Vergnügen nachhing. — Er konnte auch in der Ferne die Brücke sehn, die über den Bach ging, an dem er so manche Stunde gesessen, und so manches gelesen, und gedichtet hatte. — Weil nun das Wäldchen so nahe vor der Stadt war, so pflegte er oft des Abends im Mondschein hinauszugehn, und auch wohl mit unter ein wenig zu siegwartisiren, ohne doch den Siegwart

gelesen zu haben, der erst ein Jahr nachher erschien. —

Hier hatte er in dem vorigen Jahre, da er neunzehn Jahr alt war, an einem rauhen Septemberabend seinen Geburtstag gefeiert — und sich selber die heiligsten Gelübde gethan, sein künftiges Leben besser als das vergangne zu nutzen. —

Auf diesen einsamen Spatziergängen verfertigte er denn auch seinen Prolog, der sich wie seine Rede mit welch ein anfing; denn in das sanftklingende welch ein hatte er sich ordentlich verliebt, es schien gleich eine solche Fülle von Ideen zu fassen, und alles folgende hinein zu fügen — er konnte sich keinen vollklingendern Anfang denken, und hub daher denn auch seinen Prolog an:

Welch eine Göttin geußt Entzücken
Ins Herz des Fühlenden?
Läßt mitleidsvoll vor seinen Blicken
Oft Scenen sanfter Freud' entstehn,
Und bildet ihre Haine schön
Sanfttraurender Melancholie?

Sie ists des Himmels Phantasie —
Oft wandelt sie auf Blumenwegen
Mit ihm ins stille Thal hinab,
Zeigt ihm die Unschuld da in Hütten,
Und Freuden welche Gott ihr gab, u. s. w.

Dieser Prolog wurde nun nebst dem Personenverzeichniß wie ein kleines Buch gedruckt, und auf dem Titel stand, verfaßt von Reiser, gesprochen von J... — Reiser sah sich also aufs neue gedruckt, und was noch mehr war, so erhielt er von seinen Mitschülern den Auftrag, den Prinzen selbst zu der Komödie einzuladen, welches er denn mit dem Degen an der Seite, und in seinem Gallakleide, worin er die Rede gehalten hatte, that. —

Die Noblesse und Honoratioren der Stadt wurden nun auch von den jungen Leuten selbst eingeladen, und Reiser erhielt hier wiederum Gelegenheit, so wie damals, da er die Rede gehalten hatte, einen Theil der großen Welt in der Nähe zu sehen, den er vorher nur noch aus einer großen Entfernung angestaunt hatte — er sahe, daß die Minister, Grafen, und Edelleute,

mit denen er nun Gesicht gegen Gesicht sprach, nicht so erstaunlich von ihm verschiedene Wesen waren, sondern daß sie in ihren Aeußerungen, eben so wie die gemeinsten Leute, manchmal etwas sonderbares und komisches hatten, wodurch der Nimbus um sie verschwand, sobald man sie nur reden hörte, und sich in der Nähe mit ihnen unterhielt. —

So glänzend nun Reisers Zustand schien, wenn er so über die Straße paradirte, und in den ersten Häusern seine Kour machte, so war dieser Zustand doch im eigentlichen Verstande ein glänzendes Elend zu nennen — denn durch das schlechte Verhältniß seiner Ausgaben gegen seine Einkünfte wurden seine Umstände immer mißlicher, seine Lage immer ängstlicher. — Ueberdem drückte ihn das einförmige seiner Lage, und daß er noch keine Aussicht vor sich sahe, die Universität mit Anstand zu beziehen — auch war ihm nun jener Beifall aus der ersten Hand, den ein Schauspieler einerndten kann, so wichtig und so lieb geworden, daß sein Hang immer mehr nach dem Theater, als nach der Universität war. —

Es war wirklich damals gerade die glänzendste Schauspielerepoche in Deutschland, und es war kein Wunder, daß die Idee sich in eine so glänzende Laufbahn, wie die theatralische war, zu begeben, in den Köpfen mehrerer jungen Leute Funken schlug, und ihre Phantasie erhitzte — das war denn damals auch der Fall bei der dramatischen Gesellschaft in H... — sie hatte gerade die vortrefflichsten Muster, einen Brockmann, Reinicke, Schröder, zu einem Zweck der Kunst vereinigt, täglich Lorbeern einerndten sehen, und es war wirklich kein unrühmlicher Gedanke, solchen Mustern nachzueifern. —

Und um nun diesen Endzweck zu erreichen, brauchte man nicht erst drei Jahre auf der Universität studirt zu haben. — Dann kam bei Reisern die unwiderstehliche Begierde zum Reisen hinzu, welche sich seit der abentheuerlichen Wallfahrt nach Bremen seiner bemächtigt hatte — und der Gedanke, sich aus allen seinen bisherigen Verhältnissen, wo selbst das beste ihm doch immer nur halb geglückt war, hinaus zu versetzen, und sein Glück in der weiten Welt zu suchen, fing allmälig an, bei ihm der herrschende zu werden —

es war aber nur noch ein bloßes Spiel seiner Phantasie; er war noch nicht eigentlich entschlossen, die Sache selbst ins Werk zu richten. —

Während dieser Zeit besuchte ihn nun sein Vater in H..., den er jetzt zum erstenmale in seiner Stube, die mit sehr guten Möbeln versehen, und schön austapezirt war, bewirthen konnte. — Seinem Vater suchte er nun seine Lage von der angenehmsten und vortheilhaftesten Seite zu schildern, und stellte ihm das Aufführen der Komödie als eine Sache vor, wodurch er nun sowohl wegen des gedruckten Prologs, als auch, weil er den Prinz selbst dazu eingeladen hätte, wieder neue Aufmerksamkeit auf sich errege, und sich eben so, wie durch die Rede an der Königin Geburtstage, im auffallenden Lichte wieder zeigen könnte. —

Reisers Vater äußerte bei dieser Gelegenheit einen sehr wichtigen und wahren Gedanken, daß solche Vorfälle, wo einer sich öffentlich zu seinem Vortheil zu zeigen Gelegenheit hat, wie z. B. bei der Rede an der Königin Geburtstage, gleichsam wie ein Sieg zu betrachten wären,

den man verfolgen müsse, weil dergleichen im Leben sich nur selten ereigne. —

Reiser begleitete seinen Vater bei dessen Rückreise eine Stunde vor das Thor hinaus, und da sie nun an eben den Fleck kamen, wo ihm derselbe einst seinen Fluch gegeben hatte, so standen sie zufälligerweise still — es fiel Reisern nachher erst ein, daß dieß derselbe Fleck war — sie hatten sich bis dahin über die wichtigsten und erhabensten Gegenstände, worin die Mystik und Metaphisik zusammen treffen, unterredet, und nun schloß Reisers Vater einen Bund mit seinem Sohne, daß sie von nun gemeinschaftlich jenem großen Ziele der Vereinigung mit dem höchsten denkenden Wesen näher zu kommen streben wollte; worauf er ihm denn auf eben dem Fleck, durch Auflegung der Hand, seinen Segen ertheilte, wo er ihm ehemals seinen Fluch gab. —

Reiser kehrte also nun in einer sehr guten Stimmung wieder zu Hause — und blieb darin, bis nun wieder eine neue Rollenbesetzung von den Stücken, die außer dem Deserteur aus Kindesliebe noch aufgeführt werden sollten, seine Phantasie erregte, und seine durch vernünftiges

Nachdenken eingewiegten romanhaften Ideen wieder erweckte. —

Die Stücke, die noch aufgeführt wurden, waren Klavigo, der Mann nach der Uhr, und der Edelknabe. — Er hatte im Deserteur aus Kindesliebe mit einer unbedeutenden Nebenrolle vorlieb genommen, und rechnete nun darauf, wenigstens die Rolle des Klavigo zu erhalten — so wie nun alle Wünsche seines Herzens sich auf das Theater hefteten, so waren sie insbesondre auf diese Rolle gleichsam gespannt — und man theilte sie nicht ihm, sondern einem andern zu, der sie offenbar schlechter spielte, wie Reiser sie gespielt haben würde. —

Reisers Kränkung hierüber war so groß, daß ihn dieser Vorfall in eine Art von wirklicher Melancholie stürzte. — Wem dieß unwahrscheinlich oder unnatürlich vorkommt, der erwäge, daß sein ganzer Wunsch, den er schon Jahrelang bei sich genährt hatte, jetzt gerade auf der Spitze der Erfüllung oder Nichterfüllung stand, öffentlich vor den versammleten Einwohnern seiner Vaterstadt, seine Talente zu entwickeln, und zeigen zu können, wie tief er empfand, was er sagte, und

wie mächtig er wieder das durch Stimme und Ausdruck zu sagen im Stande wäre, was er so tief empfand — solche erschütternde Empfindungen wieder bei tausenden zu erregen, wie Reincke, der den Klavigo spielte, in ihm erregt hatte, das war für ihn ein so großer, stolzer, und die Seele erhebender Gedanke, wie vielleicht nie für irgend einen Sterblichen eine Rolle in einem Trauerspiel gewesen seyn mag. — Hier wäre nun alles das weit über seine Erwartung erfüllt worden, was er sich schon vor mehr, als fünf Jahren gewünscht hatte. — Denn das Auditorium war hier so glänzend und zahlreich, wie es vielleicht nie gewesen seyn mochte. — Das Schauspielhaus, welches einige tausend Personen faßte, war so voll, daß niemand mehr Platz darin fand, und unter den Zuschauern befanden sich der Prinz, nebst dem ganzen Adel, die Geistlichkeit und die Gelehrten und Künstler der Stadt. — Vor einem solchen Auditorium, und dazu in einer Stadt, die beinahe seine Vaterstadt war, worin er erzogen, und so mancherlei wiederwärtige Schicksale erlebt hatte, sich mit aller der Stärke der Empfindung und des Ausdrucks, die er bis

jetzt nur für sich allein hatte entwickeln können, öffentlich zu zeigen — konnte in seiner Lage wohl etwas wünschenswertheres für ihn seyn. —

Aber vom sterbenden Sokrates an schien der Genius der Schauspielkunst auf ihn zu zürnen.

Er suchte sich die Rolle des Klavigo zu erbitten und zu ertrotzen, aber beides half nichts; sein Nebenbuhler siegte. —

Dieß griff ihn auf seiner verwundbarsten Seite, auf dem zärtlichsten Fleck seines Lebens an — alles übrige wurde ihm nun dadurch verbittert — Keiner unter allen, der ihm die Rolle des Klavigo abgetreten hätte, würde soviel darunter verlohren haben, als er, daß er sie nicht erhielt. — Da sein eigentlicher gegenwärtiger Lebensfleck ihm so verdunkelt war, so zog es sich auch wieder über sein ganzes übriges Leben wie ein Flor; alles hüllte sich ihm in melancholische Trauer — er suchte die Einsamkeit wieder, wo er nur konnte und fing an, sich in seinem äußern zu vernachlässigen. —

Philipp Reiser machte indes auf seiner Stube Klaviere, und nahm an allen diesen Possen kei-

nen Theil. — Anton Reiser war seit seiner Verbindung mit der dramatischen Gesellschaft selten zu ihm gekommen — jetzt da es ihm so wenig nach Wunsch ging, besuchte er ihn wieder öfter, hing bei ihm seiner Schwermuth nach, ohne ihm doch den eigentlichen Grund davon zu sagen — denn er wollte sich gegen sich selbst nicht einmal recht merken lassen, daß seine Schwermuth bloß davon herrührte, weil er die Rolle des Klavigo nicht erhalten hatte, sondern er wollte sich lieber überreden, daß dieselbe eine Folge von seiner Betrachtung des menschlichen Lebens überhaupt sey. —

Indes wurde ihm von der Zeit an, daß er die Rolle des Klavigo nicht erhielt, sein Aufenthalt in H... lästig, er fing von der Zeit an, unstet und flüchtig zu werden. — Sein Jahrelanger sehnlichster Wunsch mußte in Erfüllung gebracht werden, mochte es auch nun seyn, wo es wollte — er mußte irgendwo alles das wirklich machen, was bis jetzt durch eine so lang anhaltende Komödienlektüre, und seinen schon so lange fortdaurenden Hang zum Theater, in seiner Phantasie reif geworden war. —

jetzt nur für sich allein hatte entwickeln können, öffentlich zu zeigen — konnte in seiner Lage wohl etwas wünschenswertheres für ihn seyn. —

Aber vom sterbenden Sokrates an schien der Genius der Schauspielkunst auf ihn zu zürnen.

Er suchte sich die Rolle des Klavigo zu erbitten und zu ertrotzen, aber beides half nichts; sein Nebenbuhler siegte. —

Dieß griff ihn auf seiner verwundbarsten Seite, auf dem zärtlichsten Fleck seines Lebens an — alles übrige wurde ihm nun dadurch verbittert — Keiner unter allen, der ihm die Rolle des Klavigo abgetreten hätte, würde soviel darunter verlohren haben, als er, daß er sie nicht erhielt. — Da sein eigentlicher gegenwärtiger Lebensfleck ihm so verdunkelt war, so zog es sich auch wieder über sein ganzes übriges Leben wie ein Flor; alles hüllte sich ihm in melancholische Trauer — er suchte die Einsamkeit wieder, wo er nur konnte und fing an, sich in seinem äußern zu vernachlässigen. —

Philipp Reiser machte indes auf seiner Stube Klaviere, und nahm an allen diesen Possen kei-

nen Theil. — Anton Reiser war seit seiner Verbindung mit der dramatischen Gesellschaft selten zu ihm gekommen — jetzt da es ihm so wenig nach Wunsch ging, besuchte er ihn wieder öfter, hing bei ihm seiner Schwermuth nach, ohne ihm doch den eigentlichen Grund davon zu sagen — denn er wollte sich gegen sich selbst nicht einmal recht merken lassen, daß seine Schwermuth bloß davon herrührte, weil er die Rolle des Klavigo nicht erhalten hatte, sondern er wollte sich lieber überreden, daß dieselbe eine Folge von seiner Betrachtung des menschlichen Lebens überhaupt sey. —

Indes wurde ihm von der Zeit an, daß er die Rolle des Klavigo nicht erhielt, sein Aufenthalt in H... lästig, er fing von der Zeit an, unstet und flüchtig zu werden. — Sein Jahrelanger sehnlichster Wunsch mußte in Erfüllung gebracht werden, mochte es auch nun seyn, wo es wollte — er mußte irgendwo alles das wirklich machen, was bis jetzt durch eine so lang anhaltende Komödienlektüre, und seinen schon so lange fortdaurenden Hang zum Theater, in seiner Phantasie reif geworden war. —

Als der Klavigo probirt wurde, hatte er sich in eine der Logen versteckt — und während daß J... als Beaumarchais auf dem Theater wüthete, wüthete Reiser, der in der Loge ausgestreckt am Boden lag, gegen sich selber, und seine Raserei ging so weit, daß er sich das Gesicht mit Glasscherben, die am Boden lagen, zerschnitt, und sich die Haare raufte. — Denn die Erleuchtung, die Blicke unzähliger Zuschauer, alle auf ihn allein hingeheftet, und sich, vor allen diesen forschenden Blicken seine innersten Seelenkräfte äußernd, durch die Erschütterung seiner Nerven auf jede Nerve der Zuschauer wirkend — das alles wurde ihm in dem Augenblick gegenwärtig — und nun sollte er nichts, wie unter der Menge verlohren, ein bloßer Zuschauer seyn, wie er jetzt war, während daß ein Dummkopf, der den Klavigo spielte, alle die Aufmerksamkeit auf sich zog, die ihm, dem stärker empfindenden, gebührt hätte. —

Nach alle den vorhergehenden Situationen, worin er sich seit Jahren befunden hatte, war ihm nun die Rolle des Klavigo gleichsam Zweck seines Lebens geworden,

das durch tausend drückende Lagen ein-mal ganz unter die Herrschaft der Phantasie zurückgedrängt war, die nun über dasselbe ihre Rechte ausüben wollte. — — Die Seite war bis zur höchsten Spannung hinaufgewunden, und nun sprang sie. —

Als diese schreckliche Probe vorbei war, so fand sich Reiser wieder ganz allein, ohne einen Freund, ohne einen der sich seiner annahm. — Er wollte doch jemanden seinen Kummer klagen, und ging zu I..., der sich von dem Augenblick fester wie jemals an ihn schloß, weil gerade dasselbe Bedürfniß bey ihm war, was Reisern zu ihm trieb. —

I...s Phantasie war ebenfalls bis auf den höchsten Grad gespannt, und sein Hang zum Theater überwiegend geworden, er bedurfte einen, dem er seine geheimsten Wünsche, und seinen Kummer entdecken konnte. —

Nun hatten sein Vater und sein älterer Bruder nicht ohne Grund befürchtet, daß der Hang zum Theater, durch den großen Beifall, den er sich durch sein Spiel erwarb, zu sehr genährt,

und am Ende überwiegend werden mögte, und ihm daher untersagt, an den dramatischen Uebungen ferner Theil zu nehmen, wogegen er nun freilich alle möglichen Einwendungen machte, und eben jetzt noch deswegen mit seinem Vater in Unterhandlung stand. — Er machte nun Reisern zum Vertrauten von seinem Vorsatz, sich ganz dem Theater zu widmen, so wie er ehmals mit ihm über seinen Entschluß, ein Dorfprediger zu werden, gesprochen hatte. — Die Rolle, welche J... schon gespielt hatte, war der Deserteur im Deserteur aus Kindesliebe, und der Jude im Diamant, der als Nachspiel zum Deserteur gegeben wurde. — Den Juden hatte er so meisterhaft gespielt, daß er nachher mit eben dieser Rolle unter Eckhofs Augen debütirte, und seine theatralische Laufbahn eröfnete — so wie er sich nun durch den Juden im höchsten Komischen gezeigt hatte, so zeigte er sich durch den Beaumarchais im höchsten Tragischen, und sein Spiel war wirklich in dieser letztern Rolle so hinreißend, daß man Brockmann selbst zu hören und zu sehen glaubte; und das Vergnügen sich in dieser Rolle öffentlich zu zeigen, sollte ihm nun verleidet

werden. — Er nöthigte Reisern, die Nacht bei ihm auf seiner Stube zu bleiben, wo sie sich denn in reitzenden Träumen von der Glückseligkeit, die der Stand eines Schauspielers gewährte, verlohren, bis sie beide darüber einschliefen. —

Jetzt waren sie beide fast unzertrennlich, und Tag und Nacht beisammen. — Und einst, da sie an einem warmen aber trüben Morgen vors Thor hinausgingen, sagte J..., dieß wäre gutes Wetter, davon zu gehen — und das Wetter schien auch so reisemäßig, der Himmel so dicht auf der Erde liegend, die Gegenstände umher so dunkel, gleichsam als sollte die Aufmerksamkeit nur auf die Straße, die man wandern wollte, hingeheftet werden. — Die Idee wurde in beider Köpfen so rege, daß nicht viel fehlte, sie hätten sie gleich ins Werk gerichtet — indes wollte doch J... wo möglich in H... noch seinen Beaumarchais spielen — sie kehrten also nach der Stadt wieder um — so sehr sich nun auch J... für Reisern mit bewarb, so war es doch unmöglich, daß dieser die Rolle des Klavigo erhalten konnte — statt dessen trat ihm endlich der, welcher den Klavigo spielte, den Fürsten im

Edelknaben ab — und in dem Manne nach der Uhr erhielt Reiser die Rolle des Magister Blasius. —

Reiser war nun darüber melancholisch, daß er den Klavigo nicht spielen sollte, und J... daß er überhaupt nicht mehr mit Komödie spielen sollte — beide aber suchten sich zu überreden, daß sie des Lebens um sein selbst willen überdrüssig wären, und luden sich einmal des Nachts zwei Pistolen, womit sie fast die ganze Nacht hindurch Kurzweil trieben, indem sie seyn oder nicht seyn hertragierten. —

Bei Reisern ging indes der Lebensüberdruß in der That so weit, daß er nicht aus der Stelle wich, wenn J... die geladene Pistole auf ihn hielt, und den Finger anlegte, um sie abzudrücken, indes Reiser eben dasselbe wieder gegen ihn that. —

Am andern Tage aber hatte er einen etwas ernsthaftern Auftritt mit Philipp Reisern, den er besuchte. — Er hatte die Nacht nicht geschlafen, eine dumme Trägheit blickte aus seinen hohlen Augen hervor, der Lebensüberdruß saß auf seiner Stirne, alle Spannkraft seiner Seele

war dahin — er sagte zu Philipp Reisern guten Tag! — und dann stand er da, wie ein Stock. —

Philipp Reiser, der ihn schon öfter, aber noch nie in dem Grade in einem solchen Zustande der Erschlaffung gesehen hatte, und der nun zu fürchten anfing, daß es wohl gänzlich mit ihm vorbei seyn möchte — that ihm im ganzen Ernst, den Vorschlag, daß er ihn todtschießen wollte, ehe ein verworfner und schlechter Mensch aus ihm würde, wie jetzt der Fall wäre. — Mit Philipp Reisern, dessen Begriffe ebenfalls romanhaft und überspannt waren, war in solchen Fällen nicht zu spaßen. — Anton Reiser verbat sich also diese Kur noch für jetzt, und versicherte, daß er sich wohl noch einmal von seiner jetzigen Erschlaffung wieder erhohlen würde. —

Indes fing nun seine Lage an, immer mißlicher zu werden — durch die Ausgaben, welche sein Theilnehmen an der Aufführung der Komödien erforderte, die seine Einkünfte weit überstiegen, und durch die Versäumniß der Lehrstunden, welche er gab, stürzte er sich immer tiefer in Schulden, und fing bald an den nothwendigsten

Bedürfnissen des Lebens wieder an, Mangel zu leiden, weil er nicht die Kunst gelernt hatte, auf Kredit zu leben. —

Seine Garderobe als Fürst im Edelknaben, die er sich, so wie jeder die seinige, selbst anschaffen mußte, kostete ihm allein so viel, als wovon er einen Monath lang alle seine Ausgaben hätte bestreiten können — und für dieß alles erreichte er doch nicht einmal seinen Zweck, sich in einer auffallenden tragischen Rolle zeigen zu können, welches doch eigentlich von jeher sein Wunsch gewesen war. —

Von den drei Stücken, die an einem Abend nacheinander aufgeführt wurden, war Klavigo das erste, der Mann nach der Uhr das zweite, und der Edelknabe blieb bis zuletzt. —

Während daß nun der Klavigo aufgeführt wurde, suchte Reiser in der Anziehstube dicht bei dem Theater, so viel wie möglich seine Sinne zu betäuben, und sich die Ohren zu verstopfen — jeder Laut, den er vom Theater hörte, war ihm ein Stich durch die Seele — denn hier war es, wo nun eben das schönste Gebäude seiner Phantasie, woran Jahrelang gebaut worden war,

wirklich scheiterte, und er mußte es selbst mit ansehen, ohne es im mindesten verhindern zu können — er suchte sich mit den beiden Rollen, die er noch zu spielen hatte, zu trösten, und alle seine Aufmerksamkeit darauf zu heften, aber es war vergeblich — während daß die Rolle des Klavigo nun von einem andern vor einer solchen Menge von Zuschauern wirklich gespielt wurden, war ihm zu Muthe, wie einer der alle sein Haab und Gut ohne Rettung in den Flammen aufgehen sieht — noch bis zum letzten Tage hatte er immer gehofft, diese Rolle, es koste auch was es wolle, zu erhalten — nun aber war alles vorbei. —

Und da nun wirklich alles vorbei, und Klavigo zu Ende gespielt war, so wurde ihm wieder etwas leichter. — Aber ein Stachel blieb doch immer in seiner Brust zurück. — Er spielte nun im Mann nach der Uhr, worin J... den Mann nach der Uhr machte, die Rolle des Magister Blasius mit allem Beifall. — Aber dieß war nicht der rechte Beifall, den er sich gewünscht hatte. — Er wollte nicht zum Lachen reitzen, sondern durch sein Spiel die Seele erschüttern. — Der Fürst im Edelknaben war nun zwar eine

edle aber doch eine zu sanfte Rolle für ihn — und überdem mißlang es gewißermaßen mit der ganzen Aufführung des Stücks — denn da der Klavigo und den Mann nach der Uhr zu Ende waren, so gingen die meisten Zuschauer weg, weil es schon sehr spät war, und es blieb nicht der dritte Theil da, welche den Edelknaben noch abwarteten — dieß und der quälende Gedanke an den Klavigo, den er immer noch nicht unterdrücken konnte, war Ursach, daß Reiser den Fürsten im Edelknaben sehr nachläßig, und weit schlechter spielte, als er ihn hätte spielen können — und da nun alles geendigt war, mißvergnügt und traurig zu Hause ging. — Er dachte aber dabei doch noch dereinst seine Lust zu büßen, sich auf dem Theater in einer heftigen und erschütternden Rolle zu zeigen, möchte es auch kosten, was es wolle. — Daß ihm zum erstenmale dieser Genuß versagt war, reizte seine Begierde darnach nur noch stärker — und wie konnte er sicherer die Erfüllung seines höchsten Wunsches hoffen, als wenn er das zum eigentlichen Geschäft seines Lebens machte, woran ohnedem schon sein ganzes Herz hing. — Der Gedanke, sich dem

Theater zu widmen, bekam daher, statt niedergedrückt zu werden, noch immer mehr Gewalt über ihn. —

Allein, so wie man immer, zu dem was man zu thun wünscht, sich selbst die dringendsten Bewegungsgründe zu schaffen sucht, um sein Betragen gleichsam gegen sich selbst zu rechtfertigen — so suchte sich auch Reiser die Bezahlung der kleinen Schulden, die er zu machen verleitet war, als eine so unmögliche Sache, und die Entdeckung derselben, als etwas so mißliches vorzustellen, daß er schon dieserwegen sich aus H... entfernen zu müssen glaubte. — Aber seine eigentlichen Bewegungsgründe waren, der unwiderstehliche Trieb nach Veränderung seiner Lage, und die Begierde, sich auf irgend eine Weise, sobald wie möglich, öffentlich zu zeigen, um Ruhm und Beifall einzuerndten, wozu ihm nun freilich nichts bequemer, als das Theater scheinen mußte, wo es einem nicht einmal darf zur Eitelkeit angerechnet werden, daß er sich so oft wie möglich zu seinem Vortheil zeigen will, sondern, wo die Sucht nach Beifall gleichsam privilegirt ist. —

Indes fingen seine kleinen Schulden freilich auch an, ihn zu drücken, wozu noch ein paar Demüthigungen kamen, die ihm vollends seinen längern Aufenthalt in H... zum Eckel machten. —

Die eine bestand darin, daß ein junger Edelmann, den er unterrichtete, und mit dem er sich, auf der Stube desselben, manchmal noch ein wenig zu unterhalten pflegte, zu ihm sagte, er habe die Ehre, sich ihm zu empfehlen, ehe sich Reiser selbst noch empfohlen hatte. — Es war sehr wahrscheinlich, daß jener wirklich geglaubt hatte, Reiser mache Mine zum Weggehen, und also mit dem Abschiedskomplimente ein wenig zuvorkommend gewesen war — aber eben dieß zuvorkommende war für Reisern so erschrecklich auffallend, und drückte auf einmal so sehr sein ganzes Wesen darnieder, daß er, da er schon hinaus war, noch eine Weile still stand, und ihm die Arme am Körper niedersanken — dieß zuvorkommende ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen, gesellte sich plötzlich in seiner Idee zu dem dummer Knabe! Des Inspektors auf dem Seminarium, zu dem ich meine ihn ja

nicht! Des Kaufmanns, zu dem *par nobile Fratrum* der Primaner, und zu dem das ist ja eine wahre Dummheit! Des Rekters — Er fühlte sich auf einige Augenblicke wie vernichtet, alle seine Seelenkräfte waren gelähmt. — der Gedanke des auch nur einen Augenblick lästig gewesen seyns, fiel wie ein Berg auf ihn — er hätte in dem Moment dieß irgend einem Geschöpf außer ihm so lästige Daseyn abschütteln mögen. —

Dann ging er aus dem Thore nach dem Kirchhofe, wo der Sohn des Pastor M... begraben lag, und weinte bei dessen Grabe die bittersten Thränen des Unmuths und Lebensüberdrusses. — Alles erschien ihm auf einmal in einem traurigen melancholischen Lichte — die ganze Zukunft seines Lebens war düster — er wünschte mit dem Staube vermischt zu seyn, den sein Fuß betrat, und dieß alles noch, wegen des zuvorkommenden: ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen. — Diese Worte ließen einen Stachel in seiner Seele zurück, den er vergeblich wieder herauszuziehen suchte — ob er dieß gleich sich selber nicht eigentlich gestand, son-

dern seinen Unmuth und Lebensüberdruß, aus allgemeinen Betrachtungen über die Nichtigkeit des menschlichen Lebens, und die Eitelkeit der Dinge, herzuleiten suchte — freilich fanden sich denn auch diese allgemeinen Betrachtungen ein, die aber ohne jene herrschende Idee nur seinen Verstand beschäftigt, nicht aber sein Herz in Bewegung gesetzt haben würden. — Im Grunde war es das Gefühl, der durch bürgerliche Verhältnisse unterdrückten Menschheit, das sich seiner hiebei bemächtigte, und ihm das Leben verhaßt machte — er mußte einen jungen Edelmann unterrichten, der ihn dafür bezahlte, und ihm nach geendigter Stunde auf eine höfliche Art die Thüre weisen konnte, wenn es ihm beliebte — was hatte er vor seiner Geburt verbrochen, daß er nicht auch ein Mensch geworden war, um den sich eine Anzahl anderer Menschen bekümmern, und um ihn bemüht seyn müssen — warum erhielt er gerade die Rolle des Arbeitenden und ein andrer des Bezahlenden? — Hätten ihn seine Verhältnisse in der Welt glücklich und zufrieden gemacht, so würde er allenthalben Zweck und Ordnung gesehen haben, jetzt

aber schien ihm alles Widerspruch, Unordnung, und Verwirrung. —

Da er nun zu Hause ging, so wurde er auf der Straße erstlich von einem seiner Gläubiger gemahnet — und da er mit gesenktem Haupte melancholisch vor sich hin ging, so hörte er hinter sich einen Jungen zum andern sagen: da geht der Magister Blasius! — Dieß brachte ihn so auf, daß er dem Jungen auf der Straße ein paar Ohrfeigen gab, welcher nun hinter ihm herschimpfte, bis Reiser seine Wohnung erreichte. —

Von dem Tage an, war Reisern der Anblick von den Straßen in H... ein Greuel — und vor allem war die Straße, wo der Junge hinter ihm hergeschimpft hatte, ihm am verabscheuungswürdigsten; er vermied es, wo er konnte, durch dieselbe zu gehen, und wenn er doch durchgehen mußte, so war es ihm, als ob die Häuser auf ihn fallen wollten — wohin er trat, glaubte er hinter sich den spottenden Pöbel, oder einen ungeduldigen Gläubiger zu hören. —

Diese Demüthigungen waren zu schnell nach einander gekommen, als daß er sich unter dem

Druck, welcher ihm von nun an den Ort seines Aufenthalts verhaßt machte, nocheinmal hätte wieder emporarbeiten können. — Der Gedanke, H... zu verlassen, und sein Glück in der weiten Welt zu suchen, wurde von nun an fester Entschluß, den er aber doch niemanden, als Philipp Reisern entdeckte — dieser war damals sehr mit sich selber beschäftigt, weil er wieder einen verliebten Roman spielte, und alle seine Aufmerksamkeit darauf wandte, wie er seinem Mädchen gefallen wollte. — Anton Reisers Schicksal war ihm daher etwas weniger wichtig, als es ihm zu einer andern Zeit würde gewesen seyn. —

Ohngeachtet Anton Reiser vielleicht in wenigen Tagen H... auf immer zu verlassen im Begriff war, so unterhielt ihn sein Freund dennoch mit dem ganzen Detail seiner Liebschaft, als wenn jener den Erfolg von dem allen hätte abwarten können. — Dieß ärgerte ihn denn zuweilen wohl — aber Philipp Reiser war doch einmal sein nächster Vertrauter — und er hatte niemanden außer ihm, dem er sich hätte entdecken mögen. —

Weil er doch aber nun, um sein Glück in der weiten Welt zu suchen, sich irgend einen Ort in der weiten Welt zum Ziel seiner Wanderung machen mußte, so wählte er Weimar hierzu, wo sich damals die Seilersche Truppe, über welche Eckhof die Direktion führte, aufhalten sollte. — Hier wollte er seinen Entschluß, sich dem Theater zu widmen, ins Werk zu richten suchen. —

Während nun, daß er mit diesem Gedanken umging, erlitt' er noch eine Demüthigung, die ihn vollends in seinem Entschluß bestärkte. —

Er ging nehmlich eines Nachmittags mit einer Anzahl seiner Mitschüler, die von der dramatischen Gesellschaft waren, in einem öffentlichen Garten vor der Stadt spatziren. — Nun mochten ihm wohl die Gedanken, womit er umging, ein sonderbares zerstreutes Ansehen geben, wodurch er sich vor seiner Gesellschaft eben nicht zu seinem Vortheil auszeichnete — und seine Mitschüler fielen, ehe er sichs versahe, auf einmal wieder mit einem solchen Spott über ihn her, daß es ihm auch nicht möglich war, gegen

Druck, welcher ihm von nun an den Ort seines Aufenthalts verhaßt machte, nocheinmal hätte wieder emporarbeiten können. — Der Gedanke, H... zu verlassen, und sein Glück in der weiten Welt zu suchen, wurde von nun an fester Entschluß, den er aber doch niemanden, als Philipp Reisern entdeckte — dieser war damals sehr mit sich selber beschäftigt, weil er wieder einen verliebten Roman spielte, und alle seine Aufmerksamkeit darauf wandte, wie er seinem Mädchen gefallen wollte. — Anton Reisers Schicksal war ihm daher etwas weniger wichtig, als es ihm zu einer andern Zeit würde gewesen seyn. —

Ohngeachtet Anton Reiser vielleicht in wenigen Tagen H... auf immer zu verlassen im Begriff war, so unterhielt ihn sein Freund dennoch mit dem ganzen Detail seiner Liebschaft, als wenn jener den Erfolg von dem allen hätte abwarten können. — Dieß ärgerte ihn denn zuweilen wohl — aber Philipp Reiser war doch einmal sein nächster Vertrauter — und er hatte niemanden außer ihm, dem er sich hätte entdecken mögen. —

Weil er doch aber nun, um sein Glück in der weiten Welt zu suchen, sich irgend einen Ort in der weiten Welt zum Ziel seiner Wanderung machen mußte, so wählte er Weimar hierzu, wo sich damals die Sellersche Truppe, über welche Eckhof die Direktion führte, aufhalten sollte. — Hier wollte er seinen Entschluß, sich dem Theater zu widmen, ins Werk zu richten suchen. —

Während nun, daß er mit diesem Gedanken umging, erlitt' er noch eine Demüthigung, die ihn vollends in seinem Entschluß bestärkte. —

Er ging nehmlich eines Nachmittags mit einer Anzahl seiner Mitschüler, die von der dramatischen Gesellschaft waren, in einem öffentlichen Garten vor der Stadt spatziren. — Nun mochten ihm wohl die Gedanken, womit er umging, ein sonderbares zerstreutes Ansehen geben, wodurch er sich vor seiner Gesellschaft eben nicht zu seinem Vortheil auszeichnete — und seine Mitschüler fielen, ehe er sichs versahe, auf einmal wieder mit einem solchen Spott über ihn her, daß es ihm auch nicht möglich war, gegen

alles, was sie sagten, nur ein Wort vorzubringen. — Da nun ihr Witz freien Spielraum fand, so war des Witzelns kein Ende — und da nun überdem ein paar Offiziere in der Nähe standen, die dem Gespräch zuhörten, so konnte Reiser nicht länger ausdauern — er schlich sich vom Tische weg, bezahlte dem Wirth, was er für seinen Theil schuldig war — und eilte so schnell er konnte fort — und sobald er nur allein war, brach er aufs neue in laute Verwünschungen über sich und sein Schicksal aus. — Er spottete über sich selbst, weil er sich zum Spott und zur Verachtung gebohren glaubte. —

Woher kam es denn auch, daß er zum Spott der Welt gleichsam an der Stirne gebrandtmarkt war? — was haftete denn für ein Mal des Lächerlichen an ihm, das durch nichts konnte ausgelöscht werden? — das ihn jetzt, da er doch von seinen Mitschülern geachtet war, aufs neue wieder in einer bösen Stunde ihrem Gelächter Preis gab? —

Es war die unverantwortliche Seelenlähmung durch das zurücksetzende Betragen seiner

eignen Eltern gegen ihn, die er von seiner Kindheit an noch nicht hatte wieder vermindern können. — Es war ihm unmöglich geworden, jemanden außer sich, wie seines Gleichen zu betrachten — jeder schien ihm auf irgend eine Art wichtiger, bedeutender in der Welt, als er, zu seyn — daher däuchten ihm Freundschaftsbezeigungen von andern gegen ihn immer eine Art von Herablassung — weil er nun glaubte, verachtet werden zu können, so wurde er wirklich verachtet — und ihm schien oft das schon Verachtung, was ein anderer, mit mehr Selbstgefühl, nie würde dafür genommen haben. — Und so scheint nun einmal das Verhältniß der Geisteskräfte gegeneinander zu seyn; wo eine Kraft keine entgegengesetzte Kraft vor sich findet, da reißt sie ein und zerstört, wie der Fluß, wenn der Damm vor ihm weicht. — Das stärkere Selbstgefühl verschlingt das schwächere unaufhaltsam in sich — durch den Spott, durch die Verachtung, durch die Brandmarkung des Gegenstandes zum Lächerlichen. — Das Lächerlichwerden ist eine Art von Vernichtung, und das Lächerlichmachen

eine Art von Mord des Selbstgefühls, die nicht ihres Gleichen hat. — Von allen außer sich gehaßt zu werden, ist dagegen wünschens- und begehrenswerth. — Dieser allgemeine Haß würde das Selbstgefühl nicht tödten, sondern es mit einem Trotz beseelen, wovon es auf Jahrtausende leben, und gegen diese hassende Welt Wuth knirschen könnte. — Aber keinen Freund,

und nicht einmal einen Feind zu haben —

das ist die wahre Hölle, die alle Qualen der fühlbaren Vernichtung eines denkenden Wesens in sich faßt. — Und diese Höllenqual war es, welche Reiser empfand, so oft er sich aus Mangel am Selbstgefühl, für einen würdigen Gegenstand des Spottes und der Verachtung hielt — seine einzige Wonne war dann, wenn er für sich allein war, in lautes Hohngelächter über sich selber auszubrechen, und das nun selber gleichsam an sich zu vollenden, was die Wesen außer ihm angefangen hatten. —

„Wenn diese Wesen mich verspotten und zerstören,

„Die stärker und vollkommner sind, als
ich,
„Warum soll ich des Mitleids Stimme
hören,
„Und weinen schändlich über mich? —“

Da er nun also dem hohnlachenden Cirkel seiner Mitsch..er entflohn war — so schweifte er in der einsamen Gegend umher und entfernte sich immer weiter von der Stadt, ohne ein Ziel zu haben, wohin er seine Schritte richtete. — Er ging immer querfeldein bis es dunkel wurde — da kam er an einen breiten Weg, der zu einem Dorfe führte, das er vor sich liegen sahe — der Himmel fing an, sich immer düstrer zu umziehn, und drohte Regenwetter — die Raben fingen an zu krächzen, und zwei, die immer über seinem Kopfe hinflogen, schienen ihm das Geleite zu geben — bis er an den kleinen engen Kirchhof des Dörfchens kam, welcher gleich vorne an lag, und mit unordentlich übereinandergelegten Steinen eingefaßt war, die eine Art von Mauer vorstellen sollten. — Die Kirche mit dem kleinen spitzen Thurme, der mit Schindeln gedeckt war,

in der dicken Mauer nach jeder Seite zu nur ein einziges Fensterchen, durch welches das Licht schräg hereinfallen konnte — die Thüre wie halb in die Erde versunken, und so niedrig, daß es schien, man könne nicht anders als gebückt hineingehen. — Und eben so klein und unansehnlich, wie die Kirche war, so enge und klein war auch der Kirchhof, wo die aufsteigenden Grabhügel dicht aneinander gedrängt, und mit hohen Nesseln bewachsen waren. — Der Horizont war schon verdunkelt; der Himmel schien in der trüben Dämmerung allenthalben dicht auf zu liegen, das Gesicht wurde auf den kleinen Fleck Erde, den man um sich her sahe, begränzt — das Winzige und Kleine des Dorfes, des Kirchhofes, und der Kirche that auf Reisern eine sonderbare Wirkung — das Ende aller Dinge schien ihm in solch eine Spitze hinauszulaufen — der enge dumpfe Sarg war das letzte — hierhinter war nun nichts weiter — hier war die zugenagelte Bretterwand — die jedem Sterblichen den fernern Blick versagt. — Das Bild erfüllte Reisern mit Ekel — der Gedanke an dieß Auslaufen in einer solchen Spitze, dieß Aufhören ins

„Enge, und noch engere, und immer engere — wohinter nun nichts weiter mehr lag — trieb ihn mit schrecklicher Gewalt von dem winzigen Kirchhofe weg, und jagte ihn vor sich her, in der dunklen Nacht, als ob er dem Sarge, das ihn einzuschließen drohte, hätte entfliehen wollen. — Das Dorf mit dem Kirchhofe war ihm ein Anblick des Schreckens, so lange er es noch hinter sich sahe — auf dem Kirchhofe war ihm ein sonderbarer Schrecken angewandelt — was er so oft gewünscht hatte, schien ihm gewährt zu werden, das Grab schien seine Beute zu fordern, und noch stets, so wie er fliehe, hinter ihm seinen Schlund zu eröfnen — erst da er ein anderes Dorf erreichte, war er wieder ruhiger. —

„Was ihm aber auf dem Kirchhofe den Gedanken des Todes so schrecklich machte, war die Vorstellung des Kleinen, die, so wie sie herrschend wurde, in seine Seele eine fürchterliche Leere hervorbrachte, welche ihm zuletzt unerträglich war. — Das Kleine nahet sich dem Hinschwinden, der Vernichtung — die Idee des Kleinen ist es, welche Leiden, Leerheit, und Traurigkeit hervorbringt — das Grab ist das

enge Haus, der Sarg ist eine Wohnung; still, kühl, und klein — Kleinheit erweckt Leerheit, Leerheit erweckt Traurigkeit — Traurigkeit ist der Vernichtung Anfang — unendliche Leere ist Vernichtung. — Reiser empfand auf dem kleinen Kirchhofe die Schrecken der Vernichtung — der Uebergang vom Daseyn zum Nichtseyn, stellte sich ihm so anschaulich und mit solcher Stärke und Gewißheit dar, daß seine ganze Existenz nur noch wie an einem Faden hing, der jeden Augenblick zu zerreissen drohte. —

Nun war also auf einmal aller Lebensüberdruß bei ihm verschwunden — er suchte in seiner Seele wieder eine gewisse Ideenfülle hervorzubringen, um sich gleichsam nur vor der gänzlichen Vernichtung zu retten — und da er von ohngefähr auf die Heerstraße nach N:.. gerieth, wo seine Eltern wohnten, und ihm nun auf einmal diese ganze Gegend bekannt war — so nahm er sich erst vor, die ganze Nacht durch zu gehen, und seine Eltern noch einmal mit einem unvermutheten Besuch zu überraschen. — Eine Meile

war er schon von H... und hatte also ohngefähr noch fünf Meilen zurückzulegen. —

Allein der Gedanke, daß er seinen Eltern nichts von seinem Entschluß hätte entdecken dürfen, und doch mit schwerem Herzen von ihnen hätte Abschied nehmen müssen, verleidete ihm diesen Vorsatz wieder, da es überdem gegen Mitternacht stark zu regnen anfing. — Er ging also aufs neue mitten im Regen und Dunkel durch das hohe Korn queerfeldein nach der Stadt zu — es war eine warme Sommernacht, und der Regen und die Dunkelheit waren ihm bei dieser menschenfeindlichen nächtlichen Wanderung die angenehmsten Gesellschafter — er fühlte sich groß und frei in der ihn umgebenden Natur — nichts drückte ihn, nichts engte ihn ein — er war hier auf jedem Fleck zu Hause, wo er sich niederlegen wollte, und dem Anblick keines Sterblichen ausgesetzt. — Er fand zuletzt eine ordentliche Wonne darin, durch das hohe Korn hinzugehen, ohne Weg und Steg — durch nichts, nicht einmal durch ein eigentliches Ziel gebunden, nach welchem er seine Schritte hätte richten müssen. — Er fühlte sich in dieser Stille

der Mitternacht frei, wie das Wild in der Wüste — die weite Erde war sein Bette — die ganze Natur sein Gebiet. —

So wanderte er die ganze Nacht hindurch bis der Tag anbrach — und als er die Gegenstände allmälig wieder unterscheiden konnte, so däuchte es ihm nach der Gegend, als ob er ohngefähr noch eine halbe Meile von H... wäre — auf einmal aber befand er sich, ehe er sichs versahe, dicht an einer großen Kirchhofsmauer, die er sonst nie in dieser Gegend bemerkt hatte — er nahm alle sein Nachdenken zusammen, und suchte sich zu orientieren, aber es war vergeblich — er konnte die lange Kirchhofsmauer aus dem Zusammenhange der übrigen Gegenstände nicht erklären; sie war und blieb ihm eine Erscheinung, welche ihn eine Zeitlang wirklich zweifeln ließ, ob er wache oder träume — er rieb sich die Augen — aber die lange Kirchhofsmauer blieb immer da — überdem war auch durch sein sonderbares Nachtwandern, und durch das Wegfallen der gewohnten Pause, wodurch die Vorstellungen des Tages der Natur gemäß unterbrochen werden, seine Phantasie zerrüttet — er fing

selbst an, für seinen Verstand zu fürchten, und war vielleicht wirklich dem Wahnwitz nahe, als er endlich die vier Thürme von H... wieder durch den Nebel sahe, und nun wußte, wo er war. — Die Morgendämmerung hatte ihn getäuscht, daß er die Gegend für eine andre hielt, die noch eine halbe Meile von H... lag, und mit dieser, die dicht vor der Stadt war, sehr viel Aehnlichkeit hatte. — Der große Kirchhof, in dessen Mitte eine kleine Kapelle stand, war der ordentliche Kirchhof, dicht vor H..., und Reisern war nun auf einmal die ganze Gegend wieder bekannt — er erwachte wirklich, wie aus einem Traume. —

Aber wenn irgend etwas fähig ist, jemanden dem Wahnwitz nahe zu bringen, so sind es wohl vorzüglich die verrückten Orts und Zeitideen, woran sich alle unsre übrigen Begriffe festhalten müssen. — Dieser neue Tag war für Reisern, wie kein neuer Tag, weil zwischen diesem und dem vorhergehenden Tage keine Unterbrechung der Wirkungen seiner vorstellenden Kraft statt gefunden hatte. — Er ging in die Stadt; es war noch frühmorgens, und auf den Straßen

herrschte eine Todtenstille. — Das Haus, die Stube, worin er wohnte, alles kam ihm anders, fremd, und sonderbar vor. — Diese Nachtwanderung hatte eine Veränderung in seinem ganzen Gedankensystem hervorgebracht, — er fühlte sich in seiner Wohnung von nun an nicht mehr zu Hause — die Ortsideen schwankten in seinem Kopfe hin und her — er war den ganzen Tag über, wie ein Träumender — bei dem allen aber war ihm die Erinnerung an die Nachtwanderung angenehm. — Das Krächzen der beiden Raben, die über seinem Kopfe hinflogen, der kleine Dorfkirchhof, die durchwanderten Kornfelder, alles drängte sich nun in seiner Einbildungskraft zusammen, und machte zusammen eine dunkle Gruppe, ein schönes Nachtstück aus, woran sich seine Phantasie noch oft nachher in einsamen Stunden ergötzt hat. —

Allein sein Aufenthalt in H... wurde ihm von nun an, wo möglich noch verhaßter — und der Wandergeist hatte sich seiner nun ganz bemächtigt — dieß war aber auch der Fall bei mehrern von den jungen Leuten, welche mit Komödie gespielt hatten. — Einer Nahmens T...,

der vorher ein äußerst stiller, fleißiger, und or-dentlicher Mensch war, entdeckte Reisern im Vertrauen seine Unzufriedenheit mit seinem künftigen Stande eines Theologen, wozu er be-stimmt war, und unterredete sich mit ihm über die Glückseligkeit, welche der Schauspielerstand gewährte, wobei er gegen die Vorurtheile dekla-mirte, die diesen ehrenvollen Stand noch im-mer unverdienter Weise herabsetzten. —

Dieß Gespräch hielten beide auf einem Spa-ziergange nach einem kleinen Dorfe vor H...; und sie hatten sich so in ihrer Unterredung ver-tieft, daß sie von der Nacht überfallen, und in dem Dorfe zu bleiben genöthigt wurden. — Dieß ungewöhnliche Uebernachten an einem fremden Orte, setzte beiden noch mehr roman-hafte Ideen in den Kopf — es däuchte ihnen schon, als ob sie auf Abentheuer ausgingen, und Glück und Unglück mit einander theilten. — Der kühne Vorsatz dieser beiden Abentheurer, sich über alle Vorurtheile der Welt hinwegzu-setzen, und ihrer Neigung, oder ihrem Beruf, wie sie es nannten, zu folgen, blieb denn auch

nicht unausgeführt. — Reiser machte den Anfang, und T... folgte ihm bald, wurde aber noch glücklich wieder zurückgebracht. —

Reiser machte indes, ehe er seinen Vorsatz ausführte, noch eine nächtliche Wanderung mit J..., der ihn des Abends um eilf Uhr mit noch einem von der dramatischen Gesellschaft besuchte, und ihn zu einem Spatziergange nach dem D., einem Berge, der drei Meilen von H... entfernt ist, einlud. — Reiser, dem dergleichen nächtliche Wanderungen nun schon anfingen, eine gewohnte Sache zu werden, war sogleich entschlossen — es war eine warme mondhelle Sommernacht. — Die Unterhaltung unterwegens war ganz poetisch, zuweilen etwas affektirt, und dann wieder wahr, nachdem es fiel. — Wo sie durch ein Dorf kamen, duftete ihnen der frische Heugeruch entgegen. — Und diese Nachtwanderung war wirklich eine der angenehmsten, die man sich nur denken kann, so daß sie recht vom Zufall veranstaltet zu seyn schien, um Reisers Phantasie noch mehr zu erhitzen, und seiner einmal angefachten Lust zum Wandern das völlige Uebergewicht über die Vernunft zu geben. —

Die drei Abentheurer erreichten noch vor Tagesanbruch ein Dorf, das dicht am Fuß des Berges lag, wo sie einkehrten, und noch einige Stunden schliefen. — Da sie aber am andern Morgen früh aufstanden, so waren alle die schönen Bilderchen aus der Zauberlaterne verschwunden; die kahle Wirklichkeit mit allen ihren unvermeidlichen Unannehmlichkeiten stand wieder vor ihrer Seele da — sie saßen über eine Stunde einander gegen über und jähnten sich an. — Wenn irgend etwas Reisern von seiner Phantasie noch hätte heilen können, so wäre es dieser Morgen nach solch einer Nacht gewesen — es war ihnen nun leid geworden, den Berg zu besteigen, sie fühlten sich müde und matt, und nahmen den nächsten Weg wieder nach der Stadt zurück, der ihnen wegen der brennenden Sonnenhitze ziemlich beschwerlich wurde — allein sie fingen unterweges an, Reime zu extemporiren, womit sie sich die Einförmigkeit des Gehens einigermaßen erleichterten. —

Reiser blieb demohngeachtet völlig entschlossen, zu wandern, mögte auch sein Schicksal seyn, was da wollte — er zog alles, was ihm begeg-

nen konnte, dennoch der traurigen Einförmigkeit, und dem nicht halb und nicht ganz glücklich seyn in H. . . vor. —

Alle seine Gedanken gingen nun einmal ins Weite. — Er sahe überdem kein Mittel vor sich, seine Schulden zu tilgen, ohne sie dem Pastor M... aufs neue zu entdecken, dessen Achtung und Freundschaft er dann völlig zu verlieren gewärtigen mußte. — Auch die verschiedenen Demüthigungen, die er seit kurzem wieder hatte ertragen müssen, waren ihm noch im frischen Andenken, und machten ihm den Aufenthalt in H... sowohl, als die Gegenden umher verhaßt. —

Er wußte seinem einzigen Vertrauten, Philipp Reisern, seine Lage auch so mißlich vorzustellen, daß dieser endlich selbst seinen Entschluß, H... zu verlassen, billigte, und ihm die Reiseroute nach Erfurt, so wie er den Weg selbst von dorther bis H... zu Fuße gemacht hatte, vorschrieb. — Von da wollte denn Anton Reiser nach Weimar gehen, um bei der Sellerschen oder vielmehr Eckhoffischen Schauspielergesellschaft, als Mitglied angenommen zu werden —

und von da aus, wollte er denn, wenn ihm dieß gelänge, seine Schulden in H... bezahlen, und seinen guten Ruf wieder herzustellen suchen, indem er dort gleichsam wieder aufstände, nachdem er hier bürgerlich gestorben wäre. — Dieß letzte war ihm insbesondre eine der angenehmsten Vorstellungen, womit er sich trug. —

Er brachte nun Philipp Reisern seine wenigen Bücher und Papiere, und gab sie ihm in Verwahrung — seine Kleider hatte er zum Theil versetzt, um die Kosten zur Komödie zu bestreiten — und seine übrigen wenigen Sachen ließ er seinen Wirth zur Schadloshaltung für die Miethe. — Diesem sagte er, daß sein Vater sehr krank geworden sey, und daß er um diesen zu besuchen, auf eine Woche verreisen würde, wenn etwa jemand nach ihm fragen sollte. —

Und nun war er so weit in Richtigkeit bis auf die Baarschaft, womit er eine Reise von mehr als vierzig Meilen antreten sollte. — Diese bestand denn, nach allem, was er hatte auftreiben können, aus einem einzigen Dukaten,

wodurch er Muth genug hatte, sich auf den Weg zu machen, ohngeachtet Philipp Reiser ihm die Unbesonnenheit dieses Unternehmens genug vorstellte. — Aber mit Gelde konnte ihn dieser aus dem sehr wichtigen Grunde nicht unterstützen, weil es ihm selbst gemeiniglich und gerade jetzt gänzlich daran fehlte. —

Anton Reiser konnte also nun im eigentlichen Verstande von sich sagen, daß er alle das seinige mit sich trug. — Das gute Kleid, worin er die Rede auf der Königin Geburtstag gehalten hatte, nebst einem Ueberrock war seine ganze Garderobe — dabei trug er einen vergoldeten Galanteriedegen an der Seite und Schuh und seidene Strümpfe. — Ein reines Oberhemde, nebst noch ein paar seidenen Strümpfen, Homers Odysse in Duodez mit der lateinischen Version, und der lateinische Anschlagbogen von der Redeübung an der Königin Geburtstage, worauf sein Nahme gedruckt stand, war alles, was er in der Tasche bei sich trug. —

Es war in der Mitte des Winters, an einem Sonntagmorgen, den er noch bei Philipp Rei-

fern zubrachte, wo er sich völlig reisefertig machte, um den Nachmittag seine Wanderschaft anzutreten, und, weil die Tage schon lang waren, noch drei Meilen bis zu der nächsten Stadt, auf seiner Tour, zurückzulegen. —

Es war heitrer Sonnenschein — die Leute gingen in ihrem Sonntagsschmuck auf der Straße, und zum Theil vor das Thor spatzieren, um am Abend in ihre Häuser wieder zurückzukehren, und Reiser sollte nun an diesem Tage auf immer aus H... scheiden — dieß machte ihm eine sonderbare Empfindung, die weder Schmerz noch Wehmuth, sondern mehr eine Art von Betäubung war. — Der Abschied aus H... preßte ihm keine Thräne aus, sondern er war dabei fast so kalt und unbewegt, als ob er durch eine fremde Stadt gereißt wäre, der er nun wieder den Rükken zukehren mußte, um weiter zu gehen. — Selbst der Abschied von Philipp Reisern war mehr kalt als zärtlich. — Philipp Reiser machte sich viel mit einer neuen Kokarde an seinem Hute zu schaffen, und unterhielt dabei, seinen scheidenden Freund, noch in der letzten Stunde, die sie zusammen zubrachten,

von seinem verliebten Romane, den er damals gerade spielte, gleichsam, als wenn Anton Reiser den Verfolg davon hätte abwarten können. — Kurz, die ganze Unterhaltung war so, als ob sie am andern Tage wieder zusammen kommen, und alles denn nach der alten Weise fortgehen würde. — Was aber Anton Reisern am meisten ärgerte, war das Putzen der Hutkokarde, womit sich sein einziger Freund in der letzten Abschiedsstunde noch so eifrig beschäftigen konnte. — Diese Hutkokarde schwebte ihm noch lange nachher vor Augen, und machte ihm allemal eine verdrießliche Rückerinnerung, so oft er daran dachte. — Auch wurde ihm der Abschied aus H... von seinem einzigen Freunde durch dieß Putzen der Hutkokarde sehr erleichtert. — Philipp Reiser meinte es aber demohngeachtet gut mit ihm, nur hatte dießmal seine kleine Eitelkeit, und seine verliebten Schwärmereien über die freundschaftliche Theilnehmung die Oberhand behalten, und seine Hutkokarde, worin er vielleicht seiner Schönen gefallen wollte, war ihm auch ein sehr wichtiger Gegenstand geworden, wofür nun Anton Reiser freilich keinen Sinn hatte —

„So kalt, so starr an der ehernen Pforte „des Todes anzuklopfen.“

Diese Worte aus Werthers Leiden hatten Anton Reisern diesen ganzen Morgen im Sinne gelegen, und da ihm Philipp Reiser den großen Thorweg öfnen wollte, durch den nun doch der eigentliche Trennungspunkt bewirkt wurde, weil Philipp Reiser, um nicht Verdacht zu erwecken, als ob derselbe um seine Abreise wüßte, ihn mit Fleiß nicht begleiten sollte; so blieb er noch eine Weile inwendig stehen, sahe Philipp Reisern starr an, und in dem Augenblick war es ihm, als klopfte er so kalt und starr an der ehernen Pforte des Todes an. — Er gab Philipp Reisern, der ihm kein Wort sagen konnte, die Hand, zog darauf den Thorweg hinter sich zu, und eilte, um die nächste Ecke zu kommen, damit sein nun von ihm geschiedener Freund ihm nicht etwa nachsehen mögte. —

Darauf ging er schnell über den Wall nach dem Aegidien Thore zu und sahe noch einmal seitwärts nach seiner ehmaligen Wohnung im Hause des Rektors, die er vom Walle aus bemerken konnte. — Es war des Nachmittags um

zwei Uhr, und man läutete zur Kirche — er verdoppelte seine Schritte, je näher er dem Thore kam. — Es war ihm, als ob das Grab noch einmal hinter ihm seinen Schlund eröffnete. — Da er aber nun die Stadt mit ihren grünbepflanzten Wällen im Rücken hatte, und die Häuser, wie er zurückblickte, sich immer dichter zusammendrängten, so wurde ihm leichter, und immer leichter, bis endlich die vier Thürme, welche den bisherigen Schauplatz aller seiner Kränkungen und Bekümmernisse bezeichneten, ihm aus dem Gesichte schwanden. —

Anton Reiser.

Ein

psychologischer Roman.



Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Vierter Theil.

Berlin, 1790.
Bey Friedrich Maurer.

Trieb zur Poesie und Schauspielkunst den Unerfahrnen verleitet hat.

Dieser Theil enthält auch einige vielleicht nicht unnütze und nicht unbedeutende Winke, für Lehrer und Erzieher sowohl, als für junge Leute, die ernsthaft genug sind, um sich selbst zu prüfen, durch welche Merkzeichen vorzüglich der falsche Kunsttrieb von dem wahren sich unterscheidet?

Man sieht aus dieser Geschichte, daß ein mißverstandener Kunsttrieb, der bloß die Neigung ohne den Beruf voraussetzt, eben so mächtig werden und eben die Erscheinungen hervorbringen

kann, welche bei dem wirklichen Kunst-genie sich äußern, welches auch das Aeußerste erduldet, und alles aufopfert, um nur seinen Endzweck zu erreichen.

Aus den vorigen Theilen dieser Geschichte erhellet deutlich: daß Reisers unwiderstehliche Leidenschaft für das Theater eigentlich ein Resultat seines Lebens und seiner Schicksale war, wodurch er von Kindheit auf, aus der wirklichen Welt verdrängt wurde, und da ihm diese einmal auf das bitterste verleidet war, mehr in Phantasieen, als in der Wirklichkeit lebte — das Theater als die eigent-

liche Phantasieenwelt sollte ihm also ein Zufluchtsort gegen alle diese Widerwärtigkeiten, und Bedrückungen seyn. — Hier allein glaubte er freier zu athmen, und sich gleichsam in seinem Elemente zu befinden.

Und doch hatte er hiebei ein gewisses Gefühl von den reellen Dingen in der Welt, die ihn umgaben, und worauf er auch ungern ganz Verzicht thun wollte, da er doch einmal, so gut wie die andern Menschen, Leben und Daseyn fühlte.

Dieß machte, daß er mit sich selbst im immerwährenden Kampfe war. Er dachte nicht leichtsinnig genug, um

ganz den Eingebungen seiner Phantasie zu folgen, und dabei mit sich selber zufrieden zu seyn; und wiederum hatte er nicht Festigkeit genug, um irgend einen reellen Plan, der sich mit seiner schwärmerischen Vorstellungsart durchkreuzte, standhaft zu verfolgen.

Eigentlich kämpften in ihm, so wie in tausend Seelen, die Wahrheit mit dem Blendwerk, der Traum mit der Wirklichkeit, und es blieb unentschieden, welches von beiden obsiegen würde, woraus sich die sonderbaren Seelenzustände, in die er gerieth, zur Genüge erklären lassen.

Widerspruch von außen und von innen war bis dahin sein ganzes Leben. — Es kömmt darauf an, wie diese Widersprüche sich lösen werden!

So wie nun Reiser die Thürme von H . . . aus dem Gesicht verlohren hatte, und mit schnellen Schritten vorwärts ging, athmete er freier, seine Brust erweiterte sich — die ganze Welt lag vor ihm — und tausend Aussichten eröfneten sich vor seiner Seele.

Er dachte sich den Faden seines bisherigen Lebens gleichsam wie abgeschnitten — er war nun aus allen Verwickelungen auf einmal befreiet — denn hätte er auch die Universität in G . . . bezogen, so hätte ihn auch dort sein Schicksal hin verfolgt; die ganze Zeitgenossenschaft seiner Jugend hätte auch dort wieder auf ihn gedrückt, und sein Muth hätte ganz erliegen müssen.

Denn so lange wie er in jenen Kreis hingebannt war, konnte er kein Zutrauen zu sich selber fassen — und wenn sein Muth sich erholen sollte, so mußte er sobald die Menschen nicht

zwei Uhr, und man läutete zur Kirche — er verdoppelte seine Schritte, je näher er dem Thore kam. — Es war ihm, als ob das Grab noch einmal hinter ihm seinen Schlund eröffnete. — Da er aber nun die Stadt mit ihren grünbepflanzten Wällen im Rücken hatte, und die Häuser, wie er zurückblickte, sich immer dichter zusammendrängten, so wurde ihm leichter, und immer leichter, bis endlich die vier Thürme, welche den bisherigen Schauplatz aller seiner Kränkungen und Bekümmernisse bezeichneten, ihm aus dem Gesichte schwanden. —



Anton Reiser.

Ein
psychologischer Roman.



Herausgegeben
von
Karl Philipp Moritz.

Vierter Theil.

Berlin, 1790.
Bei Friedrich Maurer.



Dieser vierte Theil von Anton Reisers Lebensgeschichte handelt, so wie die vorigen, eigentlich die wichtige Frage ab, in wie fern ein junger Mensch sich selber seinen Beruf zu wählen im Stande sey?

Er enthält eine getreue Darstellung von den mancherlei Arten von Selbsttäuschungen, wozu ein mißverstandener

Trieb zur Poesie und Schauspielkunst den Unerfahrnen verleitet hat.

Dieser Theil enthält auch einige vielleicht nicht unnütze und nicht unbedeutende Winke, für Lehrer und Erzieher sowohl, als für junge Leute, die ernsthaft genug sind, um sich selbst zu prüfen, durch welche Merkzeichen vorzüglich der falsche Kunsttrieb von dem wahren sich unterscheidet?

Man sieht aus dieser Geschichte, daß ein mißverstandener Kunsttrieb, der bloß die Neigung ohne den Beruf voraussetzt, eben so mächtig werden und eben die Erscheinungen hervorbringen

kann, welche bei dem wirklichen Kunstgenie sich äußern, welches auch das Aeußerste erduldet, und alles aufopfert, um nur seinen Endzweck zu erreichen.

Aus den vorigen Theilen dieser Geschichte erhellet deutlich: daß Reisers unwiderstehliche Leidenschaft für das Theater eigentlich ein Resultat seines Lebens und seiner Schicksale war, wodurch er von Kindheit auf, aus der wirklichen Welt verdrängt wurde, und da ihm diese einmal auf das bitterste verleidet war, mehr in Phantasieen, als in der Wirklichkeit lebte — das Theater als die eigent-

liche Phantasieenwelt sollte ihm also ein Zufluchtsort gegen alle diese Widerwärtigkeiten, und Bedrückungen seyn. — Hier allein glaubte er freier zu athmen, und sich gleichsam in seinem Elemente zu befinden.

Und doch hatte er hiebei ein gewisses Gefühl von den reellen Dingen in der Welt, die ihn umgaben, und worauf er auch ungern ganz Verzicht thun wollte, da er doch einmal, so gut wie die andern Menschen, Leben und Daseyn fühlte.

Dieß machte, daß er mit sich selbst im immerwährenden Kampfe war. Er dachte nicht leichtsinnig genug, um

ganz den Eingebungen seiner Phantasie zu folgen, und dabei mit sich selber zufrieden zu seyn; und wiederum hatte er nicht Festigkeit genug, um irgend einen reellen Plan, der sich mit seiner schwärmerischen Vorstellungsart durchkreuzte, standhaft zu verfolgen.

Eigentlich kämpften in ihm, so wie in tausend Seelen, die Wahrheit mit dem Blendwerk, der Traum mit der Wirklichkeit, und es blieb unentschieden, welches von beiden obsiegen würde, woraus sich die sonderbaren Seelenzustände, in die er gerieth, zur Genüge erklären lassen.

Widerspruch von außen und von innen war bis dahin sein ganzes Leben. — Es kömmt darauf an, wie diese Widersprüche sich lösen werden!

So wie nun Reiser die Thürme von H . . . aus dem Gesicht verlohren hatte, und mit schnellen Schritten vorwärts ging, athmete er freier, seine Brust erweiterte sich — die ganze Welt lag vor ihm — und tausend Aussichten eröfneten sich vor seiner Seele.

Er dachte sich den Faden seines bisherigen Lebens gleichsam wie abgeschnitten — er war nun aus allen Verwickelungen auf einmal befreiet — denn hätte er auch die Universität in G . . . bezogen, so hätte ihn auch dort sein Schicksal hin verfolgt; die ganze Zeitgenossenschaft seiner Jugend hätte auch dort wieder auf ihn gedrückt, und sein Muth hätte ganz erliegen müssen.

Denn so lange wie er in jenen Kreis hingebannt war, konnte er kein Zutrauen zu sich selber fassen — und wenn sein Muth sich erholen sollte, so mußte er sobald die Menschen nicht

wieder sehen, die vielleicht unvorsetzlich ihm die Tage seiner Jugend verbittert hatten.

Nun war er aus diesem Kreise ganz geschieden. — Der Schauplatz seiner Leiden, die Welt, worin er die Schicksale seiner Jugend durchlebt hatte, lag hinter ihm — er entfernte sich mit jedem Schritt von ihr, und konnte, so wie er sich eingerichtet hatte, acht Tage wandern, ohne daß ihn ein Mensch vermißte.

Nun fand er eine unbeschreibliche Süßigkeit in dem Gedanken, daß außer Philipp Reiser niemand um sein Schicksal, und um den Ort seines Aufenthalts wußte, daß selbst dieser einzige Freund sich bei seinem Abschiede nicht sehr bekümmert hatte; daß er nun außer allen Verhältnissen, und allen Menschen zu denen er kam, völlig gleichgültig war.

Wenn das gänzliche Hinscheiden aus dem Leben durch irgend einen Zustand kann vorgebildet werden, so muß es dieser seyn. —

So wie nun die Hitze des Tages sich legte, die Sonne sich neigte, und die Schatten der Bäume länger wurden, verdoppelte er seine

Schenkte, und machte denselben Nachmittag die drei Meilen bis Hildesheim ununterbrochen, wie einen Spatziergang; auch betrachtete er es völlig, wie einen Spatziergang; denn er war nun in Hildesheim, so gut, wie in H . . . zu Hause.

Als er an das Stadtthor kam, schlug er sich vorher den Staub von den Schuhen, brachte sein Haar in Ordnung, nahm eine kleine Gerte in die Hand, mit der er im Gehen spielte, und schlenderte auf die Weise langsam über die Brücke, auf der er zuweilen stehen blieb, als ob er jemanden erwartete; oder nach etwas sich umsah. — Und da er überdem in seidenen Strümpfen ging, so hielt ihn niemand in diesem Aufzuge für einen Reisenden, der über vierzig Meilen zu Fuß zu wandern im Begrif ist.

Keine Schildwache fragte ihn, und er wanderte mit den Einwohnern der Stadt, die auch von ihren Spatziergängen zurückkehrten, in die Thore von Hildesheim. — Und der Gedanke war ihm wiederum äusserst beruhigend und angenehm, daß er diesen Leuten gar nicht als fremd auffiel, niemand nach ihm sich umsah,

sondern daß er gleichsam zu ihnen mitgerechnet wurde, ohne doch zu ihnen zu gehören. —

Da ihn nun niemand von allen diesen Menschen kannte, und niemand sich um ihn bekümmerte, so verglich er sich auch mit keinem mehr; er war, wie von sich selbst geschieden; seine Individualität, die ihn so oft gequält und gedrückt hatte, hörte auf, ihm lästig zu seyn; und er hätte sein ganzes Leben auf die Weise ungekannt und ungesehen unter den Menschen herumwandeln mögen.

Als er nicht weit vom Thore einen Gasthof suchte, kam ihm die Straße bekannt vor, und er erinnerte sich wieder an die Zeit als er vor vier Jahren, mit dem Rektor bei dem er wohnte, am Frohnleichnamsfeste hier war, und an die ängstliche und peinliche Lage in der er sich damals befand, weil er von der Gesellschaft mit der er ging weder ausgeschlossen war, noch eigentlich dazu gehörte. — Es wälzte sich ihm wie ein Stein vom Herzen weg, da er sich das alles nun als gänzlich vergangen dachte.

In dem Gasthofe, worin er nun einkehrte, empfing und bewirthete man ihn nach seiner

Kleidung, und er hatte nicht den Muth es von sich abzulehnen; sondern ließ es sich gefallen, daß man ihm ein Abendessen zubereitete, ein Bette zum Schlafen anwies, und ihm am andern Morgen seinen Kaffee brachte. — Den trank er noch in Ruhe und las im Homer dazu, als er auf einmal, wie aus einer Art von Betäubung erwachte, da er sich lebhaft vorstellte, daß er mit seiner Baarschaft, die aus einem einzigen Dukaten bestand, nicht nur über vierzig Meilen weit reisen, sondern nothwendig an Ort und Stelle noch etwas davon übrig haben müßte.

Er bezahlte schnell seine Zeche, die ihn um nicht weniger als den sechsten Theil seines ganzen Vermögens ärmer machte; erkundigte sich nach der Straße, die auf Seesen führte, und wanderte mit sorgenvollen Gedanken, und schwerem Herzen aus dem Thore von Hildesheim.

Es war noch früh am Tage — der Weg führte ihn durch eine angenehme Gegend, wo Wald und Flur miteinander abwechselten, und der Gesang der Vögel ihm entgegen tönte, indeß die Morgensonne auf die grünen Wipfel der Bäume schien. —

So wie er nun schneller vorwärts ging, fühlte er auch nach und nach wieder sein Gemüth erleichtert, heitere Gedanken, reizende Aussichten, und kühne Hoffnungen stiegen allmählig wieder in seiner Seele auf, und nun entstand in ihm ein Vorsatz, der ihn auf einmal über alle Sorgen hinwegsetzte, und der ihn auf seiner ganzen Wanderung reich und unabhängig machte.

Er durfte nur seine ganze Nahrung auf Brodt und Bier einschränken, auf der Streu schlafen, und niemals wieder in einer Stadt übernachten, um seinen Unterhalt während der Reise mit wenig mehr als einem Groschen täglich zu bestreiten. Auf die Weise konnte er länger als einen Monat unterwegens seyn, und war am Ende der Reise doch noch nicht ganz entblößt.

Sobald er diesen Vorsatz, den er von dem Tage an standhaft ausführte, gefaßt hatte, fühlte er sich wieder frei und glücklich wie ein König — selbst diese freiwillige Entsagung aller Bequemlichkeiten, und diese Einschränkung auf die allernöthigsten Bedürfnisse — gab ihm eine Empfindung ohne Gleichen; er fühlte sich nun

beinahe wie ein Wesen, das über alle irdische Sorgen hinweggerückt ist; und lebte deswegen auch ungestört in seiner Ideen- und Phantasienwelt, so daß dieser Zeitpunkt, bei allem anscheinenden Ungemach, einer der glücklichsten Träume seines Lebens war.

Unmerklich aber schlich sich denn doch ein Gedanke mitunter, der sein gegenwärtiges Daseyn, damit es nicht ganz zum Traume würde, wieder an das vorige knüpfte. Er stellte sich vor, wie schön es seyn würde, wenn er nach einigen Jahren in dem Andenken der Menschen, worin er nun gleichsam gestorben war, wieder aufleben, in einer edlern Gestalt vor ihnen erscheinen, und der düstere Zeitraum seiner Jugend alsdann vor der Morgenröthe eines bessern Tages verschwinden würde.

Diese Vorstellung blieb immer fest bei ihm — sie lag auf dem Grunde seiner Seele; und er hätte sie um alles in der Welt nicht aufgeben können; alle seine übrigen Träume und Phantasien hielten sich daran, und bekamen dadurch ihren höchsten Reiz. — Der einzige Gedanke, daß er dieselben Menschen, die ihn bis jetzt

gekannt hätten, niemals wiedersehen würde, hätte damals alles Interesse aus seinem Leben hinweggenommen, und ihm die süßesten Hofnungen geraubt.

Als nun der Mittag herannahte, so kehrte er in einem Dorfe in einem geringen Wirthshause ein, wo er ohnedem ausser Bier und Brodt auch für Geld nichts hätte haben können, und also der Fall nicht eintrat, daß man ihm eine bessere Bewirthung angeboten, und er sie hätte ablehnen müssen.

Es machte ihm nun unbeschreiblich Vergnügen, daß er für wenige Pfennige ein so großes Stück schwarzes Brodt erhielt, welches ihn den ganzen Tag gegen den Hunger sicher stellte. Er brockte sich einen Theil davon ins Bier, und hielt auf die Weise das erste Mittagsmahl nach seinen eigenen strengen Gesetzen, von welchen er von nun an, während der Reise, nicht abging.

Er eilte denn aber, daß er schnell wieder aus der dumpfigen Gaststube ins Freie kam, wo er unter einem schattigten Baum sich niedersetzte, und zur Mittagserholung in Homers Odyssee las. — Mochte nun dies Lesen im Homer eine

zurückgebliebene Idee aus Werthers Leiden seyn, oder nicht, so war es doch bei Reisern gewiß nicht Affektation, sondern machte ihm würkliches und reines Vergnügen — denn kein Buch paßte ja so sehr auf seinen Zustand, als grade dieses, welches in allen Zeilen den vielgewanderten Mann schildert, der viele, Menschen, Städte und Sitten gesehen hat, und endlich nach langen Jahren in seiner Heimath wieder anlangt, und dieselben Menschen, die er dort verlassen hat, und nimmer wieder zu sehen glaubte, auch endlich noch wieder findet.

Der Weg ging nun immer Berg auf, Berg ab. — Die Hitze war ziemlich groß, und Reiser löschte seinen Durst, so oft er einen klaren Bach antraf, aus welchem ihm umsonst zu schöpfen frei stand.

In dem Dorfe, wo er die erste Nacht blieb, war die Gaststube voller Bauern, die einen großen Lerm machten, so daß es ihm nicht möglich war, zu lesen; er beschäftigte sich also mit seinen Gedanken; und eine steinalte Frau, die im Lehnstuhle saß, und mit dem Kopfe bebte, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. —

Diese Frau war hier erzogen, hier gebohren, hier alt geworden, hatte immer die Wände dieser Stube, den grossen Ofen, die Tische, die Bänke gesehen — nun dachte er sich nach und nach in die Vorstellungen und Gedanken dieser alten Frau so sehr hinein, daß er sich selbst darüber vergaß, und wie in eine Art von wachenden Traum gerieth, als ob er auch hier bleiben müßte, und nicht aus der Stelle könne. — Ein solcher Traum war bei der plötzlichen Veränderung, die sein Zustand gelitten hatte, sehr natürlich — und als seine Gedanken sich sammleten, fühlte er das Vergnügen der Abwechselung, der Ausdehnung, der unbegrenzten Freiheit doppelt wieder — er war wie von Fesseln entbunden, und die alte Frau, mit bebendem Haupte, war ihm wieder ein gleichgültiger Gegenstand.

Diese Art aber sich in die Vorstellungen anderer Menschen hineinzudenken, und sich selbst darüber zu vergessen, klebte ihm von Kindheit an — es war einer seiner kindischen Wünsche, daß er nur einen Augenblick aus den Augen eines andern Menschen, den er vor sich sahe,

möchte herumsehen, und wissen können, wie dem die umstehenden Sachen vorkämen.

Zum erstenmale legte er mit weitaussehenden Gedanken auf die Streu sich nieder; seinen Degen legte er neben sich, und deckte sich mit seinen Kleidern zu. — Seine Gedanken aber ließen ihm keine Ruh, die Zukunft wurde immer glänzender und schimmernder vor seinen Blicken; die Lampen waren schon angezündet, der Vorhang aufgezogen, und alles voll Erwartung, der entscheidende Moment war da. —

Darüber kam bis nach Mitternacht kein Schlaf in seine Augen, und als er am Morgen erwachte, war auf einmal der Schauplatz ganz verändert; die öde Wirthsstube, die Bierkrüge, das schwarze Brodt, und erschlaffende Müdigkeit — hier rächten sich seine reizenden Phantasien an ihm mit schrecklichem Unmuth und Lebensüberdruß, der über eine Stunde währte.

Er legte sich mit dem Kopf auf den Tisch, und suchte vergeblich wieder einzuschlummern, bis die ermunternden Strahlen der Sonne, die ins Fenster schienen, ihn wieder zum Leben weckten, und sobald er sich nur erst auf den Weg ge-

macht hatte, und aus der dumpfigen Gaststube war, verschwand auch schnell sein Unmuth wieder, und das reizende Ideenspiel begann von neuem.

Er lebte auf die Weise gleichsam ein doppeltes Leben, eins in der Einbildung und eins in der Wirklichkeit. Das Wirkliche blieb schön und harmonirte mit dem Eingebildeten, bis auf die Gaststube, das Gelärm der Bauern, und die Streu — dieß aber wollte sich nicht recht dazu reimen — denn es war auf die unbegränzte Freiheit am Tage, eine zu große Beschränkung am Abend; weil er doch nun bis zum andern Morgen in keiner andern Umgebung seyn konnte, als in dieser.

Freilich hatten die äußern Gegenstände einen immerwährenden Einfluß auf die inneren Gedankenreihen; mit dem Horizonte erweiterten sich auch gemeiniglich seine Vorstellungen, und an die Aussicht in eine neue Gegend knüpfte sich immer gern eine neue Aussicht in das Leben.

Einmal war er lange mühsam bergan gestiegen, als auf einmal eine weite Ebene vor ihm da lag, und er in der Ferne ein Städtchen, an einem See erblickte — dieser Anblick frischte auf

einmal alle seine Gedanken und Hoffnungen wieder auf. — Er konnte seine Augen von dem Gewässer in der Ferne nicht verwenden, das ihn mit neuem Muth beseelte, die Ferne aufzusuchen. —

Seine Reiseroute von Hildesheim ging nehmlich über Salzdethfurth, Bockenem, und Seesen, auf Duderstadt, von wo er denn über Mühlhausen geradezu nach Erfurt, und von dort auf Weimar gehen wollte, welches das Ziel seiner Wünsche war.

Dort glaubte er nehmlich die Eckhoffsche Schauspielergesellschaft vorzufinden, und seine Schauspielerlaufbahn sollte dort beginnen. — Nun spielte er unterwegens auf seinen Wanderungen alle die Rollen in Gedanken durch, die ihn dereinst mit Ruhm und Beifall krönen, und seinen mannigfaltigen Kummer belohnen sollten. —

Er glaubte es könne ihm nicht fehlschlagen, weil er jede Rolle tief empfand, und sie in seiner eigenen Seele vollkommen darzustellen und auszuführen wußte — er konnte nicht unterscheiden, daß dies alles nur in ihm vorging, und daß es

an äußerer Darstellungskraft ihm fehlte. — Ihm däuchte, die Stärke womit er seine Rolle empfand, müsse alles mit sich fortreißen, und ihn seiner selbst vergessen machen. —

Dies geschahe auch wirklich, wenn während dem Gehen seine Einbildungskraft immer erhitzter wurde — und er denn endlich auf dem Felde, wo er sich ganz allein glaubte, mit Beaumarchais laut zu toben, mit Guelfo zu rasen anfing.

Dieser Guelfo aus Klavigo's Zwillingen war vor seiner Abreise aus H... eine seiner Lieblingsrollen geworden; denn er fand sein Hohngelächter über sich selber, seinen Selbsthaß, seine Selbstverachtung und Selbstvernichtungssucht, dennoch mit Kraft vereint, in dem Guelfo wieder. Und der Akt, wo Guelfo nach dem Brudermord, den Spiegel in welchem er sich sieht, zerschmettert, war Reisern ein wahres Fest. — Alle dies überspannte Schreckliche hatte ihn gleichsam berauscht — er taumelte in dieser Trunkenheit über Berg und Thal — und wo er ging, da war sein Schauplatz unbegrenzt. —

Clavigo, der ihm so viel Thränen gekostet hatte, war ihm nun zu kalt, und Beaumarchais trat an seine Stelle. — Dann kamen Hamlet, Lear, Othello, an die Reihe, die damals noch auf keiner deutschen Bühne vorgestellt wurden, und die er seinem Philipp Reiser ganz allein in schauervollen Nächten vorgelesen, und alle diese Rollen selbst durchgespielt, selbst durchempfunden hatte.

Nun gesellte sich hierzu die Dichtkunst; so sanft und melodisch floß sein Vers dahin, und so bescheiden und doch voll edlen Stolzes war seine Muse, daß sie die Zuneigung aller Herzen ihm sicher gewinnen mußte. — Er wußte zwar noch nicht eigentlich, was dieß nun für ein Gedicht seyn sollte, aber im Ganzen war es das schönste und harmonischste, was er sich denken konnte, weil es getreuer Abdruck seiner vollen Empfindung war.

Mitten in einem solchen lyrischen Schwunge seiner Gedanken war es, als er dicht bei Seesen, einen Fußpfad ging, der ihn von der Straße ab, über eine Wiese führte, wo gerade ein Scheibenschießen war, das allen seinen schimmernden

Aussichten in die Zukunft beinahe ein plötzliches Ende gemacht hätte: denn eine Flintenkugel sauste ihm dicht vor dem Kopfe vorbei, während daß alles ihm zuschrie, er solle von dort weggehen — er eilte schnell durch Seesen durch, und wanderte ruhig weiter, bis er in einem kleinen Dorfe wieder übernachtete.

Am zweiten Tage seiner Wanderung kam nun Reiser über einen Theil des Harzgebürges, und es war noch früh am Tage, als er zur Rechten an der Heerstraße, die Mauren einer zerstörten Burg auf einer Anhöhe liegen sah; er konnte sich nicht enthalten hier hinauf zu steigen, und als er oben war, verzehrte er sein Stück schwarzes Brodt, das er sich zum Frühstücke mitgenommen, in den Ruinen dieses alten Rittersitzes, und sah dabei auf die Heerstraße durch den Wald hinunter. —

Daß er nun als ein Wanderer in diesem alten zerstörten Gemäuer wieder sein Morgenbrodt verzehrte, und an die Zeiten dachte, wo hier noch Menschen wohnten, die auch auf diese Heerstraße durch den Wald hinunter sahen — dieß machte ihm einen der glücklichsten Momente —

es

er schallte ihm immer wie eine Prophezeihung aus jenen Zeiten, daß diese Mauren einst da stehen, daß der Wanderer sich dabei ausruhen, und an die Tage der Vorzeit sich erinnern würde.

Sein Stück schwarzes Brodt, war ihm hier oben eine festliche Mahlzeit — er stieg gestärkt wieder hinunter, und wanderte frohen Muthes seine Straße fort, indem er die höhern Harzgebürge linker Hand liegen ließ.

Das Wandern ward ihm nun so leicht, daß der Boden unter ihm eine Welle schien, auf der er sich hob, und sank, und daß er so von einem Horizont zum andern sich fortgetragen fühlte — er verhielt sich bloß leidend, und immer stieg eine neue Scene vor seinem Blick empor.

Die Mittagseinkehr in der unangenehmen Gaststube war bald vorüber, und er befand sich wieder in der freien offenen Natur. — Diese Einkehr aber war ihm doch beschwerlich, und er dachte schon darauf, sich auch von dieser zu befreien, als er einmal über ein Kornfeld ging, und ihm die Jünger Christi einfielen, welche am Sonntage Aehren aßen.

Er machte sogleich den Versuch eine Hand voll Körner aus den Aehren herauszustreifen, aus welchen Körnern er das Mehl sog, und die Hülsen ausspuckte. Indes aber blieb das Nahrungsmittel doch immermehr ein Zeitvertreib, als daß es ihm eigentlich das Einkehren hätte ersparen sollen — Das Angenehme dieses Nahrungsmittels lag vorzüglich in der Idee davon, welche den Begriff von Freyheit und Unabhängigkeit noch vermehrte.

Da er nun wieder eine Tagereise vollendet hatte, kehrte er ohnweit Duderstadt in einem kleinem Dorfe ein, wo in dem Wirthshause niemand zu Hause war.

Es war noch vor der Dämmerung — der Thorweg zum Hofe bei dem Wirthshause stand offen — und auf dem Hofe war eine Laube, in welcher ein Tisch aber weder Stuhl noch Bank stand. —

Reiser, um sich auszuruhen, legte sich also auf den Tisch, und weil er zum lesen noch sehen konnte, so laß er in der Odyssee die Stelle von den Menschenfressern, die in dem ruhigen Ha-

ſen, die Schiffe des Ulyſſes zerſchmettern, und ſeine Gefährten ergreifen und verzehren. —

Auf einmal war der Wirth zu Hauſe gekommen, und ſahe, da es ſchon anfing dunkel zu werden, einen Menſchen in ſeinem Hofe in der Laube auf dem Tiſche liegen, und in einem Buche leſen.

Er redete Reiſern erſt ziemlich unſanft an, da dieſer ſich aber aufrichtete, und der Wirth in ihm einen wohlgekleideten Menſchen ſah, ſo fragte er ihn ſogleich, ob er ein Juriſt ſey, welches in dieſen Gegenden die gewöhnliche Benennung für einen Studenten iſt, weil die Theologen größtentheils in Klöſtern ſtudiren, und ſchon als Geiſtliche betrachtet werden.

Dem Wirth war ſeine Frau geſtorben, und außer ihm war niemand im ganzen Hauſe. Der Mann war aber geſprächig, und Reiſer hielt ſeine Abendmahlzeit, die wie gewöhnlich aus Bier und Brodt beſtand, in ſeiner Geſellſchaft.

Der Mann erzählte ihm von vielen ſogenannten Juriſten, die bei ihm logirt hätten, und Reiſer ließ ihn dabei, daß er auch im Begriff ſey nach Erfurt zu gehen, um dort zu ſtudiren.

Alle dergleichen Unterredungen, die an sich unbedeutend gewesen wären, erhielten in Reisers Idee einen poetischen Anstrich, durch das Bild von dem homerischen Wanderer, welches ihm immer vor der Seele schwebte, und selbst die Unwahrheiten in seinen Reden hatten etwas Uebereinstimmendes mit seinem poetischen Vorbilde, dem Minerva zur Seite steht und wegen seiner wohl überdachten Lüge ihm Beifall zulächelt.

Reiser dachte sich seinen Wirth nicht bloß als den Wirth einer Dorfschenke, sondern als einen Menschen, den er nie gekannt, nie gesehen hatte, und nun auf eine Stunde lang mit ihm zusammentraf, an einem Tische mit ihm saß, und Worte mit ihm wechselte.

Dasjenige, was durch die menschlichen Einrichtungen und Verbindungen gleichsam aus dem Gebiete der Aufmerksamkeit herausgedrängt, gemein und unbedeutend geworden ist, trat, durch die Macht der Poesie, wieder in seine Rechte, wurde wieder menschlich, und erhielt wieder seine ursprüngliche Erhabenheit und Würde.

Der Mann war nicht einmal eingerichtet, eine Streu zu machen, weil selten jemand hier übernachtete; und Reiser schlief auf dem Heuboden, der ihm ein angenehmes Lager gewährte.

Am andern Morgen früh setzte er seine Reise weiter fort, und der Auffenthalt in diesem Hause mit dem Wirth ganz allein, blieb ihm eine seiner angenehmsten Erinnerungen.

An diesem Tage gieng es in seiner innern Gedankenwelt besonders lebhaft zu — Er hatte sich nun um ein merkliches seinem Ziele genähert, und die Besorgniß trat doch nun bei ihm ein, was er auf den Fall thun würde, wenn seine Aussichten zu unmittelbaren Ruhm und Beifall ihm mißlingen, und die Entwürfe zu seiner theatralischen Laufbahn gänzlich scheitern sollten.

Nun traten auf einmal die Extreme auf, ein Bauer oder Soldat zu werden, und auf einmal war das poetische und theatralische wieder da, denn seine Ideen vom Bauer und Soldat wurden wieder zu einer theatralischen Rolle, die er in seinen Gedanken spielte.

Als Bauer entwickelte er nach und nach seine höhern Begriffe, und gab sich gleichsam zu erkennen; die Bauern horchten ihm aufmerksam zu, die Sitten verfeinerten sich allmälig; die Menschen um ihn her wurden gebildet.

Als Soldat fesselte er die Gemüther seiner Schicksalsgenossen allmälig durch reizende Erzählungen; die rohen Soldaten fingen an, auf seine Lehren zu horchen: das Gefühl der höhern Menschheit entwickelte sich bei ihnen; die Wachtstube ward zum Hörsaale der Weisheit.

Indem er also glaubte, daß er gerade auf das Entgegengesetzte vom Theater sich gefaßt gemacht habe, war er erst recht in vollkommen theatralische Aussichten und Träume wieder hineingerathen.

Es lag aber für ihn eine unbeschreibliche Süßigkeit in dem Gedanken, wenn er Bauer oder Soldat werden müßte, weil er in einem solchen Zustande weit weniger zu scheinen glaubte, als er wirklich wäre.

Während er sich mit diesen Gedanken beschäftigte, kam er durch Stadt Worbes, wo

ihm einige Franziskanermönche aus dem dasigen Kloster begegneten, die ihn freundlich grüßten.

Als er vor dem Kloster vorbeiging, hörte er inwendig den Gesang der Mönche, die da nun von der Welt abgeschieden, ohne Sorgen, Pläne und Aussichten lebten, und alles das, was sie seyn wollten, auf einmal waren.

Dieß machte zwar einigen Eindruck auf sein Gemüth, aber lange nicht so stark, als nachher der erste Anblick eines Karthäuserklosters, dessen Einwohner durch ihre Mauern gänzlich von der Welt geschieden, auch nie mit einem Fuße den Schauplatz wieder betreten, den sie einmal verlassen haben.

Durch die wandernden Franziskanermönche aber wurde die Idee von Abgeschiedenheit kleinlicht und abgeschmackt. — Der schnelle Gang vertrug sich nicht mit dem Ordenskleide, und das Ganze hatte auch nicht einmal poetische Würde.

Uebrigens tönte die hochdeutsche Sprache der Leute in diesen Gegenden immer angenehm in Reisers Ohren, weil dadurch die Idee seiner nunmehrigen Entfernung von dem plattdeut-

schen Lande immer lebhaft wieder in ihm erweckt wurde.

Nun war diesen Tag auch sehr schönes Wetter gewesen, und Reiser kehrte den Abend in einem Dorfe, Nahmens Orschla ein, um den andern Morgen von dort aus nach der Reichsstadt Mühlhausen seinen Weg fortzusetzen.

Das Dorf ist katholisch; und als er an den Gasthof kam, stand eine Menge Leute vor der Thüre, unter denen sich der Schulmeister des Orts befand, welcher ihn mit den Worten anredete: estne Literatus? (ob er nicht ein Gelehrter wäre?)

Reiser bejahte dieß wieder in lateinischer Sprache, und auf befragen wohin er ginge, sagte er wieder: er ginge nach Erfurt, um dort die Theologie zu studiren; denn dieß schien ihm immer das sicherste zu seyn.

Während der Zeit standen die Bauern umher, und horchten zu, wie ihr Schulmeister mit dem fremden Studenten lateinisch sprach. Der Sohn des Schulmeisters kam auch dazu, der in Hildesheim studirt hatte, und jetzt seinem Vater adjungirt war.

Meister ging nun in die Stube, und legte zu noch mehrerem Beweise, daß er ein Litteratus sey, seinen Homer auf den Tisch, welchen denn auch der Schulmeister gleich konnte, und den Bauern auf deutsch sagte, daß das der Homer wäre.

Mit Reisern aber fuhr er immer fort Latein zu sprechen, so gut es gehen wollte, wobei denn viel komisches mit unter lief; da er sehr viel von seinem gelehrten Unterricht sprach, so fragte ihn Reiser, ob er auch mit seinen Schülern die Kirchenväter läse? worüber er erst ein wenig in Verlegenheit gerieth, sich aber doch bald wieder faßte, und sagte: alternatim.

Er nahm nun Abschied von Reisern, der den andern Morgen früh schon weiter gehen wollte, und warnte ihn, sich vor den Kaiserlichen und Preußischen Werbern in diesen Gegenden in Acht zu nehmen, und sich durch keine Drohungen schrecken zu lassen, wenn sie etwa äußerten, daß sie ihn mit Gewalt nehmen wollten.

Reiser legte sich auf seine Streu ruhig schlafen — als er aber am andern Morgen erwachte,

regnete es so stark, daß er in seiner Kleidung mit Schuhen und seidenen Strümpfen, nicht aus dem Hause gehen, viel weniger seine Reise fortsetzen konnte; da überdem hier ein leimigter Boden ist, der bei jeder Nässe das Gehen auf der Landstraße ganz außerordentlich beschwerlich macht.

Dieß war nun freilich etwas Unvermuthetes für Reisern — er hatte dem Wetter in dieser Jahrszeit zuviel zugetrauet, und war auf diesen Fall nicht vorbereitet, da er weder mit Stiefeln, noch sonst mit Kleidung zum Regenwetter versehen war, und sein beständiger Anzug auch seinen ganzen Kleidervorrath ausmachte.

Hier war also nichts zu thun, als auszuharren, bis der Himmel sich wieder aufklären, und das Erdreich sich wieder trocknen würde. — Es hörte aber diesen und den folgenden Tag nicht auf, zu regnen. —

Nun kam schon in aller frühe ein Kaiserlicher Unteroffizier in die Gaststube, der in diesem Orte auf Werbung lag, sich mit seinem Krug Bier ganz vertraulich neben Reisern an den Tisch setzte, und vom Soldatenleben erst von

weitem mit ihm zu sprechen anfing, bis er nach und nach immer zudringlicher wurde, und ihm endlich geradezu versicherte, daß er doch vor den Preußischen und Kaiserlichen Werbern nicht über Mühlhausen kommen würde, und sich also lieber mir gleich von ihm für sieben Gulden Handgeld anwerben lassen möchte — so daß es den Anschein hatte, als wenn nun der Soldat in Reisers Phantasie, eher als er gedacht hatte, realisirt werden könnte.

Als der Soldat hinausgegangen war, trat der Schulmeister wieder herein, der Reisern einen guten Morgen bot, und ihn heimlich warnte, sich vor dem Werber in Acht zu nehmen, ob er gleich selbst das Soldatenleben für so schlimm nicht hielte; denn sein Sohn sey auch zwei Jahr in Maynzischen Diensten gewesen, und wer keinen Paß habe, könne hier schwerlich durchkommen.

Reiser versicherte ihm, daß er alles Nöthige um sich zu legitimiren bei sich habe. Dieß war nehmlich der lateinische Anschlagbogen, von dem Schulaktus in Hannover, da er am Geburtstage der Königin von England eine Rede hielt,

und worauf sein Nahme nicht Reiser sondern Reiserus gedruckt stand. Und ausserdem noch den gedruckten Prolog zu dem Deserteur aus Kindesliebe, worauf sein Nahme als Verfertiger stand, nebst einem Gedicht auf die Einführung eines Lehrers, wo sein Nahme unter den übrigen Primanern gedruckt mit aufgeführt war.

Er wollte diese sonderbaren Dokumente zuerst nicht gerne vorzeigen, bis es ihm äusserst nahe gelegt wurde, und man ihm nicht undeutlich merken ließ, daß man ihn für einen Landstreicher hielte.

Nun brachte er seine gedruckten Zeugnisse zum Vorschein, die eine bessere Wirkung thaten, als er anfänglich geglaubt hatte, weil er sie nach und nach vorlegte.

Zuerst legte er den großen lateinischen Anschlagsbogen auseinander, und zeigte auf seinen Nahmen Reiserus. — Der Schulmeister hatte hier wieder Gelegenheit, seine Stärke in der Latinität zu zeigen, indem er den Anschlagbogen ins Deutsche übersetzte; und so hatte Reiser schon viel bei ihm gewonnen.

Darauf zog er den Prolog hervor, und wieß die Anwesenden auf seinen deutsch gedruckten Nahmen; dieß stimmte also überein, und der Schulmeister erzählte bei der Gelegenheit, daß er auch auf der Jesuitenschule mit Komödie gespielt, und sein Nahme gedruckt worden sey.

Zuletzt legte Reiser noch das Gedicht vor, wo sein Nahme aufs Neue in der Liste aller seiner Mitschüler gedruckt erschien, und nun vollends aller Zweifel verschwand, daß er der nicht wirklich wäre, der seinen Nahmen so oft, und auf so verschiedene Weise gedruckt aufzeigen konnte. Der Werber selbst wurde stille, und schien vor Reisern einigen Respekt zu bekommen.

Dieß verschafte ihm Ruhe. Er ließ sich Feder und Papier geben, und fing an, eine von den Hymnen des Homers in deutsche Hexameter zu übersetzen. Den Abend kam der Schulmeister wieder, und unterhielt sich mit ihm; so ging dieser Tag vorüber, und Reiser legte sich ruhig schlafen.

Als er aber am andern Morgen erwachte, den Himmel wieder eben so trübe wie gestern

sahe, und den Regen ans Fenster schlagen hörte, fing ihm an der Muth zu sinken —

Er stand von seiner Streu auf, und setzte sich traurig an den Tisch; es wollte mit den homerischen Hymnen nicht vorwärts gehen — er stellte sich ans Fenster, und sahe zu, ob der Himmel sich noch nicht ein wenig aufklären wollte, als der Soldat schon wieder hereintrat, um ihm seine Morgenvisite zu machen.

Da nun Reiser sich ankleidete, und sein Haar in einen Zopf flochte, fing der Kriegesmann wieder an, ihm über seine Größe, und über die Länge seines Haars sehr viele Komplimente zu machen, und wie Schade es um ihn sey, daß er nicht in den Kriegsstand treten wolle.

Der Schulmeister kam nun auch dazu; sie hatten seit gestern überlegt, daß alle die vorgezeigten Dokumente kein Siegel gehabt hatten, und brachten nun diesen Umstand gegen Reisern vorzüglich in Anregung, daß er doch vor den Werbern nicht durchkommen würde, und daß er sich also lieber dem gönnen sollte, der doch die ersten Ansprüche auf ihn hätte.

So dauerte es nun den ganzen Tag über, welcher für Reisern, der nicht fort konnte, einer der traurigsten war, bis es gegen Abend sich aufklärte, und auf einmal sein Muth wieder erwachte.

Er nahm alle seine Ueberredungskraft zusammen, um die Leute durch die nachdrücklichsten Vorstellungen zu überzeugen, daß es wirklich sein Vorsatz sey, in Erfurt zu studiren, wovon ihn nichts in der Welt abbringen könne, daß diese ihm endlich zu glauben schienen.

Der Schulmeister sagte ihm auf lateinisch, wenn er Morgenfrüh auf Mühlhausen zureißte, so würde ihm der Wirth von diesem Gasthofe begegnen, der auch lateinisch spräche, und verreißt gewesen sey, um die seinigen (suos) zu hohlen.

Der Soldat aber versprach Reisern, zu seinem Schrecken, ihn den andern Morgen zu begleiten, und ihn durch ein Gehölz auf den Weg zu bringen.

Den andern Morgen in aller Frühe war der Soldat schon wieder da, um ihn zu begleiten, und wollte im Gasthofe Reisers Zeche be-

zahlen, welches dieser aber mit Gewalt nicht zugab.

Sie gingen nun aus dem Dorfe Orschla auf Hähnichen zu eine Anhöhe herauf, der Soldat sprach kein Wort, und da sie durch ein Gehölz kamen, so erwartete nun Reiser jeden Augenblick die Entscheidung seines Schicksals, dem er doch nicht entgehen könnte.

Auf einmal stand der Soldat still, und hielt an Reisern eine ordentlich pathetische Anrede, er sollte sich noch einmal prüfen, ob er sich wirklich getraute, nicht in die Hände anderer Werber zu fallen; denn das Einzige würde ihm nur ärgern, wenn er hörte, daß Reiser doch Soldat geworden wäre, und ihn also gleichsam betrogen hätte: wenn es aber sein wirklicher Vorsatz sey zu studiren, und nicht Soldat zu werden, so wünsche er ihm Glück zu seinem Vorhaben, und eine glückliche Reise.

Hiermit ging er fort, und Reiser traute immer noch nicht recht, bis er erst eine ganze Strecke gegangen war, und ihm nichts auffallendes begegnete, ausser einem pucklichten Mann, der zwei Schweine vor sich hertrieb, und ihn

lateinisch

hämisch anredete, weil er ihn für einen Studenten hielt.

Dieß war der Gastwirth aus Oeschla, wo von der Schulmeister gesagt hatte, daß er (suos) die Seinigen holte, welcher aber (sues) Schweine geholt hatte, die der Schulmeister in Oeschla nach der zweiten Deklination deklinirt, und sie dadurch zu den Seinigen erhoben hatte.

Sobald sich nun Reiser wieder im Freien sahe, und niemand gewahr wurde, der ihm aufgelauert hätte, so war ihm dieß ein unerwartetes Glück — die Gefahr aber, welcher er entronnen war, machte doch, daß er im Gehen sehr ernsthaft über sein künftiges Leben nachdachte.

Er erwog, daß es ihm bei allen Leuten ein ehrliches Ansehn gab, wenn er sagte, daß er auf die Universität gehen und studiren wolle. Die Idee war ihm auch selber nicht zuwider; dieß dauerte aber nur so lange, bis die Kulissen mit den Lichtern in seiner Einbildungskraft wieder hervortraten, und alle andern Aussichten weichen mußten.

Er wanderte bis gegen Mittag auf eine ziemlich unbequeme Weise, weil der Boden noch nicht trocken war, wobei nun zu seinem Schrecken seine Schuh zu leiden anfingen, die unter seinen Umständen gewissermaßen einen unersetzlichen Theil seines Selbst ausmachten.

Er fühlte den drohenden Verlust mit jedem Schritte den er that, als um die Mittagsstunde der Himmel sich wieder mit Wolken umzog, die einen neuen Regenguß prophezeieten, welcher sich auch sehr bald einstellte, und Reisers Wanderschaft zum zweitenmal unterbrach.

Zum Glück erreichte er bald ein Jägerhaus, das mitten auf einem rund umher mit Wald umgebenen Felde lag, und wo er eben so voller Zutraun einkehrte, als er höflich und gut aufgenommen und bewirthet wurde.

Es war, als ob sein Empfang schon vorbereitet wäre, so freundschaftlich nahmen ihn die Leute in dieser einsamen Wohnung auf.

Es war, als ob es sich bei diesen Leuten von selbst verstände, daß man in einem solchen Wetter einen Wanderer aufnehmen müsse. Es hörte

den ganzen Tag nicht auf zu regnen, und die Leute nöthigten ihn selber, die Nacht zu bleiben.

Als sie ihn nun zum Abendessen nöthigten, verbat es sich Reiser, weil er nicht hinlänglich mit Gelde versehen sey, um diese Bewirthung zu bezahlen; indem er eine weite Reise vor sich habe, und sich außerordentlich einschränken müsse; worauf der Jäger aber mit einer Art von Unwillen ihn an den Tisch zog.

Es war für Reisern ein Gefühl ohne Gleichen, sich von ganz unbekannten Menschen so wohl aufgenommen zu sehen.

Er fand sich hier, wie zu Hause; man wies ihm die Nacht ein gutes Bette an, das ihm nun zum erstenmale auf seiner Wanderung wieder geboten wurde.

Am andern Morgen weckte man ihn zum Frühstück, und nöthigte ihn, den ganzen Tag da zu bleiben, weil es noch immerfort regnete.

Der Mann ging ins Holz, und verwieß Reisern auf seine Bibliothek, daß er sich während der Zeit damit unterhalten sollte.

Diese Bibliothek bestand aus einer großen Sammlung von alten Kalendern, Todtenge-

sprächen, der Geschichte eines göttingischen Studenten, und einem Erfurtischen Wochenblatt, der Bürger und der Bauer, wo der Bauer im Thüringschen Dialekt sprach, und der Bürger ihm in hochdeutscher Sprache antwortete.

Reiser amüsirte sich herrlich mit diesen Sachen, und gab von Zeit zu Zeit wieder seinen Gedanken Raum; denn sein gütiger Wirth und Wirthin waren von wenigen Worten, und nicht im Geringsten neugierig, sondern fragten ihn nicht einmal, wohin er ginge, und woher er käme, so daß er also durch nichts in seinen Gedanken gestört wurde.

Diese gastfreundliche Stube mit dem kleinen Fenster, wodurch man weit übers Feld nach dem Holze sahe, indeß der Regen sich draußen stromweise ergoß, blieb eins der angenehmsten Bilder in Reisers Gedächtniß.

Am dritten Morgen hatte sich der Himmel aufgeklärt; und als Reiser nun von seinen Wohlthätern Abschied nahm, suchten sie ihm sogar noch den Dank zu ersparen, indem sie eine nicht nennenswerthe Kleinigkeit an Gelde, als eine Bezahlung für die dreitägige Bewir-

rhung von ihm annahmen, und da er wegging nicht einmal nach seinem Nahmen fragten.

Das Andenken an diese Leute machte Reisern während dem Gehen noch manche frohe Stunde, und gab ihm zugleich wieder Muth und Zutrauen zu den Menschen, unter die er sich nun, wie in einem Ocean, verlor.

Der Weg war zuerst von dem gestrigen Regen noch ziemlich beschwerlich; weil aber die Sonne heiß schien, so trocknete der Boden bald wieder, und Reiser erreichte noch gegen Mittag die Reichsstadt Mühlhausen, welche nun als ein neuer ungewohnter Anblick, mit ihren Thürmen vor ihm lag.

Hier stand ihm nun, wie er gewarnt war, die meiste Gefahr von den Werbern bevor. — Er gab sich also diesmal alle mögliche Mühe, ehe er ins Thor ging, sorgfältig seine Toilette zu machen; und die schon einmal versuchte Rolle eines unbefangnen Spatziergängers gelang ihm auch dießmal wieder eben so gut, wie in Hildesheim, so daß er, ohne von einer Schildwache befragt zu werden, glücklich durchs Thor in die Stadt kam.

Durch die Stadt eilte er so schnell wie möglich, erkundigte sich nach dem Thore aus welchem der Weg nach Erfurt gehe, und verdoppelte seine Schritte, so oft er etwas einer Soldatenkleidung Aehnliches nur von fern erblickte.

Wie froh schüttelte er den Staub von seinen Füßen über diese Stadt, als er den letzten Schlagbaum zurückgelegt hatte, und keinen preußischen Werber hinter noch neben sich sahe.

Die grünen Thurmspitzen blieben das einzige Bild, was er von diesem Häuserhaufen mit sich nahm; alles übrige war verloschen; so schnell war seine Einbildungskraft über die Gegenstände hinweggeglitten.

Er näherte sich nun immer mehr dem Ziele seiner Reise, und betrachtete das Zurückgelegte mit stillem Vergnügen, wobei ihm besonders seine Sparsamkeit und harte Lebensart einen süßen Triumph gewährten, da nun die Beschwerlichkeiten beinahe überstanden waren. Demohngeachtet aber fühlte er wiederum eine Art von Aengstlichkeit, je kleiner der Zwischenraum zwischen ihm und seinen ungewissen Aussichten wurde.

Denn das, was in der Einbildungskraft keinen Anstoß gelitten hatte, sollte nun zur Wirklichkeit kommen, und mit Hindernissen kämpfen, die sich schon im Voraus darstellten. Es däuchte Reisern nun viel leichter, mit schönen und angenehmen Aussichten in die weite Welt zu wandern, als an Ort und Stelle selbst zu seyn, und diese Aussichten wahr zu machen.

Drum hätte sich nun Reiser gerne das Ziel noch weiter weggewünscht, wenn er im Stande gewesen wäre, seine Wanderung weiter fortzusetzen. Eine traurige Bemerkung aber, die er an seinen Schuhen machte, deren Verlust für ihn, in den Umständen, worin er sich befand, unersetzlich wär, hemmte auf einmal alle seine weiten Aussichten wieder, und machte, daß er ernsthaft über seinen Zustand nachdachte.

Es ist merkwürdig, wie die verächtlichsten wirklichen Dinge, auf die Weise in die glänzendsten Gebäude der Phantasie eingreifen und sie zerstören können, und wie auf eben diesen verächtlichen Dingen eines Menschen Schicksal beruhen kann.

Reisers Glück, das er in der Welt machen wollte, hing jetzt im eigentlichen Sinne von seinen Schuhen ab; denn von seinen übrigen Kleidungsstücken durfte er nichts veräußern, wenn er mit Anstande erscheinen wollte: und doch machten zerrissene Schuhe, die er durch neue nicht ersetzen konnte, seinen ganzen übrigen Anzug unscheinbar und verächtlich.

Dieß versetzte ihn, indem er auf dem Wege nach Langensalza begriffen war, in traurige und schwermüthige Gedanken, bis ein Bauer und ein Handwerksbursch, die eben desselben Weges giengen, sich zu ihm gesellten, und ihn mit Gesprächen unterhielten.

Der Handwerksbursch erzählte von seinen Reisen in Chursachsen, und der Bauer hatte eine Klagesache, die er selbst in Dresden bei dem Churfürsten anbringen wollte.

Es war kurz nach Mittag und eine drückende Hitze. Dem Handwerksburschen drückten seine Stiefeln — Reiser sahe mit jedem Tritte seine Schuhe sich verschlimmern, und der Bauer klagte über entsetzlichen Durst, als sie auf dem Felde einige Arbeitsleute antrafen, die einen

Einer Wasser neben sich stehen hatten, und den drei ermüdeten Wanderern zu erquicken gaben.

Eine solche Scene, wo unbekannte, voneinander entfernte Menschen auf einmal sich nahe zusammenfinden, gemeinschaftliches Bedürfniß, und gemeinschaftlichen Trost und Zuspruch aneinander haben, als ob sie nie unbekannt und entfernt voneinander gewesen wären; so etwas hielt Reisern für alles Unangenehme auf seinen Wanderungen wieder schadlos, und er konnte sich mit innigem Vergnügen daran zurückerinnern.

Seine Gefährten verließen ihn vor der Stadt Langensalza, in der er sich nicht aufhielt, sondern noch den nächsten Ort zu erreichen suchte, wo er übernachten wollte.

Er kam spät in dem Gasthofe an, wo er nun die letzte Nacht vor seiner Ankunft in Erfurt zubrachte. — Als er am andern Morgen erwachte, so war sein erster Gedanke an einen Schuster; und wie groß war nun seine Freude, als er an diesem Orte einen fand, der um wenige Groschen, während daß er darauf wartete, seine Schuh wieder in dauerhaften Stand setzte;

und er dadurch auf einmal aus der größten Verlegenheit befreit war.

Nun gieng er also rasch auf Erfurt zu. — So wie er gekleidet war, durfte er nun vor jedermann erscheinen, und so hatte er wieder Muth und Zutrauen zu sich selber.

In dem letzten Dorfe vor Erfurt ließ er sich einen Trunk Bier geben. — In dem Gasthofe war es sehr lebhaft. Man bemerkte schon die Nähe der Stadt, aus welcher sich viele Einwohner hier befanden, unter denen auch ein Gelehrter war, mit dem die andern von seinen Werken sprachen.

Von diesem Dorfe aus bekam denn Reiser endlich die Stadt Erfurt zu Gesichte, mit dem alten Dom, den vielen Thürmen, den hohen Wällen, und dem Petersberge. — Das war nun die Vaterstadt seines Freundes Philipp Reisers, wovon ihm dieser so viel erzählt hatte. — Auf dem Wege nach der Stadt zu waren Kirschbäume gepflanzt. — Die Hitze der Mittagssonne hatte sich schon gelegt — die Leute giengen vor dem Thore spatzieren — und als Reiser auf diesem Wege an Hannover zurück-

dachte, so war es ihm auch gerade, als habe er von dort bis hieher einen leichten Spatziergang gemacht, so klein däuchte ihm nun der Zwischenraum, den er zurückgelegt hatte.

Eine so große Stadt wie diese hatte er nun noch nicht gesehen; der Anblick war ihm neu und ungewohnt; er kam durch die breite und schöne Straße, welche der Anger heißt, und konnte sich nicht enthalten, noch ein wenig in der Stadt umherzugehen, ehe er seinen Stab weiter setzte; denn er wollte noch bis zum nächsten Dorfe gehen, das auf dem Wege nach Weimar liegt.

Bei diesen Wanderungen durch die Straßen von Erfurt kam er in eine der Vorstädte, und kehrte, weil es noch nicht spät war, in einem Gasthofe ein.

Hier saß der Wirth, ein dicker Mann, am Fenster, und Reiser fragte ihn, ob die Eckhoffsche Schauspielergesellschaft noch in Weimar wäre? Nichts! antwortete er, sie ist in Gotha! Reiser fragte weiter, ob Wieland noch in Erfurt wäre? Nichts! antwortete jener wieder, er ist in Weimar! Das Nichts! sprach er jedes=

mal mit einer Art von Unwillen aus, als ob es ihn verdrösse, Nein! zu sagen.

Und dieß hatte Nichts in der Antwort des dicken Wirthes, verrückte auf einmal Reisers ganzen Plan. — Nach Weimar war eigentlich sein Sinn gerichtet — da glaubte er, würden sich unerwartete Kombinationen finden — er würde da den angebeteten Verfasser von Werthers Leiden sehen — Und nun klang auf einmal Gotha statt Weimar in seinen Ohren.

Er ließ sich aber auch dieß nicht irren, sondern stand eilig auf, um sich noch denselben Abend auf den Weg nach Gotha zu begeben, und, um von seiner strengen Regel nicht abzuweichen, im nächsten Dorfe zu übernachten.

Ehe die Sonne unterging, hatte er Erfurt schon wieder im Rücken, und ehe es ganz Nacht wurde, erreichte er noch das erste Dorf auf dem Wege nach Gotha. — Der Dom und die alten Thürme von Erfurt machten nun ein neues Bild in seiner Seele, das er mit sich heraustrug, und das ihn zur Wiederkehr in diesen Ort einzuladen schien.

In dem Dorfe aber, wo er einkehrte, hatte er noch zu guter Lezt auf seiner Streu sehr unruhige Nachbaren. Dieß waren nehmlich Fuhrleute, die von Zeit zu Zeit aufstanden, und sich in einem sehr groben Dialekt miteinander unterhielten, worin besonders ein Wort vorkam, das höchst widrig in Reisers Ohren tönte, und immer mit einer Menge von häßlichen Nebenideen für ihn begleitet war: die Bauern sagten nehmlich immer: er quam anstatt er kam. Dieses quam schien Reisern ihr ganzes Wesen auszudrücken; und alle ihre Grobheit war in diesem quam, das sie immer mit vollen Backen aussprachen, gleichsam zusammengedrängt.

Kaum daß Reiser ein wenig eingeschlummert war, so weckte ihn dies verhaßte Wort wieder auf, so daß diese Nacht eine der traurigsten war, die er je auf einer Streu zugebracht hatte. Als der Tag anbrach, sahe er die schwammigten aufgedunsenen Gesichter seiner Schlafkameraden, welche vollkommen mit dem quam übereinstimmten, das ihm noch in den Ohren gellte, als er den Gasthof schon verlassen hatte, und

nun am frühen Morgen mit starken Schritten auf Gotha zuwanderte.

Weil er die Nacht wenig geschlafen hatte, waren seine Gedanken auf dem Wege nach Gotha eben nicht sehr heiter, wozu noch kam, daß mit jedem Schritte seine Aussicht nun enger wurde, und seine Phantasie weniger Spielraum hatte.

Es war an einem Sonntage, und ein Schuster, der die Woche aufs Land gegangen war, um Schulden einzufordern, kehrte mit ihm nach Gotha, und sagte ihm unter andern, daß es dort sehr theuer zu leben sey.

Diese Nachricht war für Reisern sehr bedenklich, der nun ohngefähr noch einen Gulden im Vermögen hatte, und dessen Schicksal in Gotha sich also sehr bald entscheiden mußte. —

Das Gespräch mit dem Schuster, der ihm als ein Einwohner von Gotha seine Noth klagte, war für ihn gar nicht unterhaltend, und stimmte seine Ideen sehr herab, da er nun das wirkliche Leben in so einer Stadt sich dachte, wo noch kein Mensch ihn kannte, und wo es noch sehr zweifelhaft war, ob irgend jemand an seinem

Schicksal Theil nehmen, und auf seine Wünsche merken würde.

Diese unangenehmen Reflexionen machten, daß ihm der Weg noch beschwerlicher, und er mit jedem Schritt müder wurde, bis sich die beiden kleinen Thürmchen von Gotha zeigten, wovon ihm der Schuster sagte, daß der eine auf der Kirche, und der andre auf dem Komödienhause stände.

Dieser angenehme Kontrast und lebhafte sinnliche Eindruck machte, daß sein Gemüth sich allmälig wieder erheiterte, und er durch verdoppelte Schritte seinen Gefährten wieder in Athem sezte.

Denn das Thürmchen bezeichnete ihm nun deutlich den Fleck, wo der unmittelbare laute Beifall eingeerndtet, und die Wünsche des ruhmbegierigen Jünglings gekrönt würden.

Dieser Plaz behauptete dort seine Rechte neben dem geweihten Tempel, und war selbst ein Tempel, der Kunst und den Musen geweihet, in welchem das Talent sich entwickeln, und alle und jede Empfindungen des Herzens aus

ihren geheimsten Falten vor einem lauschenden Publikum sich enthüllen konnten. —

Da war nun der Ort, wo die erhabene Thräne des Mitleids bei dem Fall des Edlen geweint, und lauter Beifall dem Genius zugejauchzt wurde, der mit Macht die Seelen zu täuschen, die Herzen zu schmelzen wußte.

Mitleid den Todten und Ehre den Lebenden war hier die schöne Lösung — und Reiser lebte und webte schon in diesem Elemente, wo alles das, was die Vorwelt empfand, noch einmal nachempfunden, und alle Scenen des Lebens in einem kleinen Raume wieder durchlebt wurden. — Kurz, es war nichts weniger als das ganze Menschenleben, mit allen seinen Abwechselungen und mannichfaltigen Schicksalen, das bei dem Anblick des Thürmchens vom Gothaischen Komödienhause, sich in Reisers Seele wie im Bilde darstellte, und worin sich die Klagen des Schusters, der ihn begleitete, und seine eigenen Sorgen, wie in einem Meere verlohren. —

Mit seinem einzigen Gulden in der Tasche fühlte sich Reiser beglückt wie ein König, so lange dieser Reichthum von Bildern ihm vorschwebte,

schwebten, die die Spitze des Thürmchens in Gotha umgaukelten, und Reisern einen schönen Traum in die Zukunst aufs neue vorspiegelten.

Da sie nicht mehr weit von der Stadt wären, ließ Reiser seinen Gefährten voran gehen, und setzte sich gemächlich unter einen Baum, um so gut wie nur irgend möglich, seine Kleidung in Ordnung zu bringen, und auf eine stattliche Weise in Gotha seinen Einzug zu halten.

Dieß gelang ihm so gut, daß einige Handwerksleute, die eben vor dem Thore vor Gotha spatzieren giengen, wie vor einem vornehmen Manne den Hut vor ihm abzogen, welches Reisern nicht wenig in Verwunderung setzte, der auf seiner ganzen Reise mit den Fuhrleuten auf der Streu geschlafen, und eine gar nicht glänzende Figur gespielt hatte.

Er kam nun durch das alte Thor von Gotha in eine etwas dunkle Straße, die er hinaufgieng, und bald zur rechten Seite den Gasthof zum goldnen Kreuze ansichtig wurde, wo er denn einkehrte, weil dieser Gasthof ihm keiner der glänzendsten zu seyn schien.

Als er eben hereintrat, fand er gleich vorn in der Gaststube einen Schwarm von Handwerksburschen, die schrien und lermten; und er wollte schon wieder umkehren, als der alte Wirth zu ihm kam, der ihn freundlich anredete und fragte, ob er etwa hier logieren wolle? Reiser erwiederte: dieß sey wohl eine Herberge für Handwerksburschen? Das thäte nichts, sagte der Wirth, er solle mit seinem Logis schon zufrieden seyn, und hierauf nöthigte er Reisern in seine eigene wohleingerichtete Stube, wo ein alter Hauptmann, ein Hoflaquai, und noch einige andere wohlgekleidete Leute waren, in deren Gesellschaft Reiser von dem Wirth introduciret, und auf das höflichste behandelt wurde. Denn man that keine einzige unbescheidene oder neugierige Frage an ihn, und bewieß ihm doch dabei eine schmeichelnde Aufmerksamkeit.

In diesem Zimmer stand ein Flügel, auf welchem ein junger Mann Nahmens Liebetraut sich hören ließ. Dieser Liebetraut war auch erst vor kurzem zufälliger Weise in eben diesen Gasthof eingekehrt, und mit den alten Wirthsleuten bekannt geworden, auf deren Zureden, weil sie

sich gerne in Ruhe setzen wollten, er den Gasthof in Pacht übernommen hatte, so daß er also eigentlich der Wirth war, obgleich die Alten ihm noch immer Anweisung geben, und sich mit um die Wirthschaft bekümmern mußten.

Dieser junge Liebetraut ließ sich sehr bald mit Reisern in ein Gespräch über schöne Wissenschaften und Dichtkunst ein, und zeigte sich als ein Mann von feinem Geschmack und Bildung, und was das sonderbarste war, so schien er nicht undeutlich darauf anzuspielen, daß Reiser wohl hieher gekommen sey, um sich dem Theater zu widmen.

Dieser ließ sich für jetzt nicht weiter aus, und ihm wurde nun auch eine Stube angewiesen, wo er allein seyn konnte. Hier sammelten sich nun seine Gedanken wieder, und er machte sich nun einen Plan, wie er am andern Tage seinen Besuch bei dem Schauspieler Eckhof machen, und dem sein Anliegen vortragen wollte.

Während er auf seiner Stube allein mit diesen Gedanken beschäftigt war, und am Fenster stand, kamen die Chorschüler vor das Haus und sangen eine Motette, die Reiser während

seiner Schuljahre in Wind und Regen oft mitgesungen hatte.

Dieß erinnerte ihn an jenen ganzen trüben Zeitraum seines Lebens, wo immer Mißmuth, Selbstverachtung und äußerer Druck ihm jeden Schimmer von Freude raubte, wo alle seine Wünsche fehlschlugen, und ihm nichts als ein schwacher Strahl von Hofnung übrig blieb.

Sollte denn nun, dachte er, nicht endlich einmal die Morgenröthe aus jenem Dunkel hervorbrechen? — Und eine trügerische täuschende Hofnung schien ihm zu sagen, daß er dafür, daß er so lange sich selber zur Quaal gewesen, nun auch einmal werde Freude an sich selber haben, und daß die glückliche Wendung seines Schicksals nicht weit mehr entfernt sey.

Sein höchstes Glück aber war nun einmal der Schauplatz; denn das war der einzige Ort wo sein ungenügsamer Wunsch, alle Scenen des Menschenlebens selbst zu durchleben, befriedigt werden konnte.

Weil er von Kindheit auf zu wenig eigene Existenz gehabt hatte, so zog ihn jedes Schicksal, das außer ihm war, desto stärker an; daher

schrieb sich ganz natürlich während seiner Schuljahre, die Wuth, Komödien zu lesen und zu sehen. — Durch jedes fremde Schicksal fühlte er sich gleichsam sich selbst entrissen, und fand nun in andern erst die Lebensflamme wieder, die in ihm selber durch den Druck von außen beinahe erloschen war.

Es war also kein ächter Beruf, kein reiner Darstellungstrieb, der ihn anzog: Denn ihm lag mehr daran, die Scenen des Lebens in sich, als außer sich darzustellen. Er wollte für sich das alles haben, was die Kunst zum Opfer fordert.

Um seinetwillen wollte er die Lebensscenen spielen — sie zogen ihn nur an, weil er sich selbst darin gefiel, nicht weil an ihrer treuen Darstellung ihm alles lag. — Er täuschte sich selbst, indem er das für ächten Kunsttrieb nahm, was bloß in den zufälligen Umständen seines Lebens gegründet war. — Und diese Täuschung, wie viele Leiden hat sie ihm verursacht, wie viele Freuden ihm geraubt!

Hätte er damals das sichere Kennzeichen schon empfunden und gewußt, daß wer nicht

über der Kunst sich selbst vergißt, zum Künstler nicht gebohren sey, wie manche vergebene Anstrengung, wie manchen verlohrnen Kummer hätte ihm dieß erspart!

Allein sein Schicksal war nun einmal von Kindheit an, die Leiden der Einbildungskraft zu dulden, zwischen welcher und seinem würklichen Zustande ein immerwährender Mißlaut herrschte, und die sich für jeden schönen Traum nachher mit bittern Quaalen rächte.

Nach seiner langen Wanderschaft brachte nun Reiser wieder die erste Nacht in Gotha in sanftem Schlummer zu, und als er am andern Morgen früh erwachte, so war es als ob aus Lisuart und Dariolette ihm der Schluß aus einer Arie, welche die verwünschte Alte singt, entgegen tönte:

Vielleicht ist dieß der Morgen,
Der aller meiner Sorgen
Erwünschtes Ende bringt.

Während daß diese Zeilen ihm immer im Gedanken schwebten, zog er sich an, und erkundigte sich bei seinem jungen Wirth, wo Eckhof

wohnte, dem er nun diesen Vormittag seinen Besuch machen wollte.

Zu dem Ende hielt er nun seinen gedruckten Prolog in Bereitschaft, den er in Hannover verfertigt und Iffland gesprochen hatte, und durch welchen er hier vorzüglich Eingang zu finden hoffte.

Der junge Gastwirth Liebetraut nöthigte ihn noch vorher mit ihm zu frühstücken, und schien an seinem Umgange ein besonderes Vergnügen zu finden, indem er zugleich anfing, ihn zum Vertrauten seiner Herzensgeschichte zu machen, welche darin bestand, daß er den Gasthof gepachtet habe, um ein junges Frauenzimmer, das er liebte, je eher je lieber heirathen zu können.

Reiser gieng nun zu Eckhof, und auf dem Wege dahin drängten sich alle seine Entwürfe, die er vom Anfang seiner Wanderung an gemacht, noch einmal wieder in seine Seele zusammen, da er sich so nahe am Ziel seiner Reise sahe; die Melodie und der Vers aus Lisuart und Dariolette tönten noch immer in seine Ohren, und dießmal wenigstens täuschte ihn seine Hofnung nicht. — Eckhof empfing ihn über

Erwartung gut, und unterhielt sich beinahe eine Stunde mit ihm.

Reisers jugendlicher Enthusiasmus für die Schauspielkunst schien dem Greise nicht zu mißfallen — er ließ sich mit ihm über Gegenstände der Kunst ein, und mißbilligte es gar nicht, daß er sich dem Theater widmen wollte, wobei er hinzufügte, daß es freilich gerade an solchen Menschen fehlte, die aus eigenem Triebe zur Kunst, und nicht durch äußere Umstände bewogen würden, sich der Schaubühne zu widmen.

Was konnte wohl aufmunternder für Reisern seyn, als diese Bemerkung — er dachte sich schon im Geist als einen Schüler dieses vortrefflichen Meisters.

Nun zog er auch seinen gedruckten Prolog hervor, der Eckhoffs vollkommnen Beifall erhielt, und den sich derselbe sogar von ihm ausbat, und bemerkte, wie nahe das Talent zum Schauspieler und zum Dichter miteinander verwandt sey, und wie eins gewissermaßen das andere voraussetze.

Reiser fühlte sich in diesem Augenblick so glücklich, als sich ein junger Mensch nur fühlen

konnte, der vierzig Meilen weit bei trockenem Brodte zu Fuße gereißt war, um Eckhof zu sehen und zu sprechen, und unter seiner Anführung Schauspieler zu werden.

Was nun sein Engagement anbeträfe, sagte Eckhof, so müsse er sich deswegen vorzüglich bei dem Bibliothekarius Reichardt melden, mit welchem er selbst auch Reisers wegen sprechen wolle.

Reiser versäumte keinen Augenblick dieser Anweisung zu folgen, und gieng von Eckhof, der in einem Beckerhause wohnte, nach dem Hause des Bibliothekarius Reichardt, der ihn zwar auch höflich empfieng, aber sich doch nicht so viel wie Eckhof mit ihm einließ. Indes machte er ihm zu einer Debütrolle Hofnung, welches Reisers höchster Wunsch war, denn wenn er nur dazu käme, zweifelte er nicht, seinen Endzweck zu erreichen.

Mit Heiterkeit im Gesichte kehrte er nun zu Hause, weil er diesen Anfang seiner Unternehmung für höchst glücklich hielt, und unter diesen günstigen Umständen sich so viel zutraute, daß nun sein Wunsch ihm nicht mehr fehlschlagen könne.

Und ob er sich gleich seinem Wirth nicht ganz entdeckte, so schien dieser doch gar nicht mehr daran zu zweifeln, daß er nun in Gotha bleiben, und seine theatralische Laufbahn hier antreten würde.

Voller Zutrauen zu sich selbst und seinem Schicksale, brachte nun Reiser in der Gesellschaft des alten Hauptmanns, des Hoflaquaien und seines Wirths den Mittag höchst angenehm zu; und voll von schimmernden Aussichten, worin ihn alles bestärkte, überschritt er durch dieß Mittagsessen zum erstenmal im Taumel der Freude, den Bestand seiner Kasse, und dünkte sich nun dadurch um desto fester an diesen Ort und an die hartnäckigste Verfolgung seines Plans gebunden.

Er machte nun fast täglich bei Eckhof seinen Besuch, und dieser rieth ihn, fürs erste die Proben im Schauspielhause fleißig zu besuchen, welches Reiser that, und den alten Eckhof hier ganz in seinem Elemente sahe, wie er auf jede Kleinigkeit aufmerksam war, und auch den ersten Schauspielern noch manche Erinnerung gab. Auch wurde Reisern erlaubt, die Komödie un-

entgeldlich zu besuchen, wo das erstemal ein gewisser Bindrim mit dem Vater in der Zaire debütirte.

Weil nun dieser keinen besondern Beifall fand, und Reiser in sich fühlte, wie bei den meisten Stellen der Ausdruck hätte ganz anders seyn müssen, so spornte ihn dieß noch mehr an, nun selber so bald wie möglich in einer Debütrolle den Schauplatz zu betreten, und er lag Eckhof dringend an, daß in einem der nächst aufzuführenden Stücke ihm eine Rolle möchte zugetheilt werden.

Und da das nächstemal die Poeten nach der Mode aufgeführt wurden, so that Reiser den Vorschlag die Rolle des Dunkel zu übernehmen, welches ihm Eckhof aber aus dem Grunde widerrieth, weil er selbst diese Rolle spiele, und es für einen angehenden Schauspieler nicht rathsam sey, sich gerade in einer Rolle zuerst zu zeigen, die man schon von einem alten geübten Schauspieler zu sehen gewohnt wäre.

So verschob sich nun sein Debüt von einem Spieltage bis zum andern, während daß seine Hofnung dazu immer genähert wurde, und auf

dieser Entscheidung nun sein ganzes Schicksal beruhte.

Bei Eckhof hohlte sich nun Reiser immer Trost und neue Hofnung, so oft er anfing verzagt zu werden; denn daß dieser sich gerne mit ihm unterhielt, flößte ihm wieder Selbstzutrauen und neuen Muth ein.

Demohngeachtet aber waren auch ein paar Aeusserungen von Eckhof äusserst niederschlagend für ihn; denn als einmal von seinem Engagement die Rede war, und Reiser sich auf einen jungen Menschen berief, der in den Poeten nach der Mode die Rolle des Reimreich gespielt hatte, so sagte Eckhof, man habe diesen vorzüglich seiner Jugend wegen angenommen, und schien dadurch zu verstehen zu geben, daß dieser Beweggrund bei Reisern nicht mehr statt finde; der damals doch auch erst neunzehn Jahr alt war, aber wie es schien, von jedermann für weit älter gehalten wurde; so daß bei dem Verlust aller Freuden der Jugend, auch nicht einmal der Anschein der Jugend ihm geblieben war.

Und ein andermal, als von Göthen gesprochen wurde, sagte Eckhoff, er sey ohngefähr von Reisers Statur, aber gut physionomirt, welches aber allein schon den Schauspieler in Reisern ganz vernichtet haben würde, wenn nicht Eckhof gleich darauf zufälliger Weise ihm wieder etwas Aufmunterndes gesagt hätte, indem er ihn fragte, ob er außer dem Prolog sonst nichts gedichtet habe? welches Reiser bejahte, und sobald er zu Hause kam, seine Verse, die er auswendig wußte, niederschrieb, um sie Eckhof zu überbringen.

Er brachte wohl ein paar Tage mit dieser Arbeit zu, und sein Wirth gerieth auf den Gedanken, daß Reiser ein dramatisches Werk für die Schaubühne verfertigte. — Dieß ließ er sich auf keine Weise ausreden, und wünschte Reisern schon im voraus Glück zu der glänzenden Laufbahn, die er nun betreten würde.

Als Eckhof die Gedichte gelesen hatte, bezeigte er Reisern seinen Beifall darüber, und sagte, er wolle sie auch dem Bibliothekarius Reichardt zu lesen geben. Dieß war für Reisern eine Aufmunterung ohne Gleichen, weil er

sich immer noch an Eckhofs ersten Ausspruch erinnerte, wie nahe der Schauspieler und der Dichter aneinander grenzten.

Er zweifelte nun nicht, daß diese Gedichte ihm seinen Weg zum Theater noch mehr bahnen, und ihn bald seinem Ziele näher bringen würden. Dazu kam noch, daß der Schauspieler Großmann, welcher sich damals in Gotha aufhielt, und Reisern einmal auf der Straße begegnete, ihm neuen Muth zusprach, indem er den Grund anführte, daß man ihn gewiß nicht würde so lange aufgehalten haben, wenn man nicht gesonnen sey, ihn, vielleicht ohne Debüt, für das Theater zu engagiren; denn es war nun schon in die dritte Woche, daß Reiser sich hier aufhielt.

Diese tröstenden Worte und die freundliche Anrede von Großmann waren damals ein wahrer Balsam für Reisern, der bei dem Schlosse, wo gebauet wurde, einsam auf und nieder ging, und gerade mit finsterm Unmuth über sein noch ungewisses Schicksal nachdachte.

Reiser ging nun mit guter Hofnung zu Hause, und brachte den Tag bei seinem Wirth noch sehr vergnügt zu.

Am andern Morgen ging er in die Probe, und man führte den Tag gerade die Operette, der Deserteur, auf, worin ein fremder Schauspieler, Nahinens Neuhaus, den Deserteur, und dessen Frau die Lilla spielte.

Eckhof bewieß sich bei der Probe besonders geschäftig, und Reiser stand hinter den Kulissen, und sahe mit Vergnügen zu, wie durch Anstrengung und Aufmerksamkeit eines jeden Einzelnen das schöne Werk entstand, das am Abend die Zuschauer vergnügen sollte.

Er dachte sich lebhaft die Nähe in der er sich nun bei diesen reizenden Beschäftigungen fand, und daß auf eben diesem Schauplatze mit seinem Spiele sich auch zugleich sein Schicksal entscheiden, und seine Existenz auf diesem Fleck sich entwickeln würde. —

Denn auf diesen engumschränkten Schauplatz waren nun nach der weiten Reise alle seine Wünsche beschränkt; hier sah' er sich, hier fand er sich wieder — Hier schloß die Zukunft ihren ganzen reichen Schatz von goldnen Phantasien für ihn auf, und ließ ihn in eine schöne und immer schönere Ferne blicken — —

So hatte er schon oft zwischen den Kulissen in Gedanken vertieft gestanden, und stand auch diesmal wieder so, als er auf einmal den Bibliothekarius Reichardt auf sich zukommen sah, von dem er schon seit einigen Tagen eine entscheidende Antwort erwartet hatte.

Die Miene desselben verkündigte schon nichts Gutes, und er redete Reisern mit den trocknen Worten an, es thäte ihm leid, ihm sagen zu müssen, daß aus seinem Engagement beim Theater nichts werden, und daß er auch zur Debütrolle nicht kommen könne — Mit diesen Worten gab er Reisern die geschriebenen Gedichte zurück, indem er gleichsam zum Trost hinzufügte, es herrsche eine leichte Versifikation darin, und er solle dieß Talent ja nicht vernachlässigen.

Reiser der an Leib und Seele gelähmt war, konnte kein Wort hierauf antworten, sondern ging hin, wo das Theater mit seinem letzten Vorhange ganz am Ende an die kahle Mauer grenzt, und stützte sich verzweiflungsvoll mit dem Kopfe an die Wand. Denn er war nun wirklich unglücklich, und doppelt unglücklich —

Der

Der eingebildete und der würkliche Mangel traten in fürchterlicher Eintracht zusammen, um sein Gemüth mit Schrecken und Grauen vor der Zukunft zu erfüllen.

Er sahe nun keinen Ausweg aus diesem Labyrinthe, in welchs seine eigene Thorheit ihn geleitet hatte — hier war nun die kahle öde Mauer, das täuschende Schauspiel war zu Ende.

Er eilte vors Thor hinaus, und ging in der Allee, wo er sich schon oft mit den angenehmsten Vorstellungen beschäftiget hatte, verzweiflungsvoll auf und nieder; die Menschen gingen kalt vor ihm vorbei; niemand wußte, daß er in diesem Augenblick die einzige Hoffnung seines Lebens verlohren hatte, und einer der verlassensten Menschen war.

Und sonderbar war es, daß gerade in diesem allerverlassensten Zustande, sich ein unbekanntes Gefühl von Liebebedürfniß in ihm regte, da seine Verzweiflung in Mitleid mit seinem eigenen Zustande sich verwandelte, und ihm nun ein Wesen fehlte, das dieses Mitleid mit ihm haben könnte.

Er getrauete sich den Mittag nicht, zu Hause zu gehen, sondern aß nicht, und kehrte erst den Nachmittag wieder zurück — und am Abend ging er in die Komödie, wo nun die Operette, der Deserteur aufgeführt wurde, die ihm den Tod seiner Hoffnungen bezeichnete.

Nie aber in seinem Leben ist seine Theilnahme an einem fremden Schicksale stärker gewesen, als sie es gerade diesen Abend an dem Schicksale der Liebenden war, welche durch den drohenden Todesstreich getrennt werden sollten. Es traf bei ihm zu, was Homer von den Mädgen sagt, die um den erschlagenen Patroklius weinten, sie beweinten zugleich ihr eigenes Schicksal.

Selbst die Musik rührte ihn bis zu Thränen, und jeder Ausdruck erschütterte sein Innerstes. Am stärksten aber fühlte er sich durch die Scene bewegt, wo der Deserteur, der schon sein Todesurtheil weiß, im Gefängniß an seine Geliebte schreiben will, und sein betrunkener Kamerad ihm keine Ruhe läßt, weil er ihn ein Wort soll Buchstabiren lehren.

Reiser fühlte es hier tief, wie wenig ein Mensch den andern Menschen ist, wie wenig

den andern an seinem Schicksal liegt; und sein Freund mit der Hutkokarde stand wieder vor seiner Seele da. Weswegen putzte aber jener seine Hutkokarde, als um seinem Mädgen, der Einzigen zu gefallen, die damals seine Göttin war, in der er sich wiederfinden, und wieder von ihr geliebt seyn wollte.

Das Schauspiel endigte sich froh, die Unglücklichen wurden getröstet, das Weinen verwandelte sich in Lachen, das Trauren in Fröhlichkeit — aber betrübt und mit schwerem Herzen ging Reiser in seine Wohnung — vor ihm war alles dunkel, und er sahe nun keinen Strahl von Hoffnung mehr.

Als er zu Hause kam, legte er sich sogleich zu Bette — seine Sinne waren stumpf — seine Gedanken wußten keinen Ausweg mehr zu finden —und der Schlaf war das einzige, was ihm übrig blieb — Es war ihm, als ob er aus diesem Schlafe nicht wieder erwachen würde — denn alle Lebensaussichten waren ihm abgeschnitten, und er hatte keine Hoffnung mehr, wozu er erwachen sollte.

Der Gedanke von Auflösung, von gänzlichem Vergessen seiner selbst, von Aufhören aller Erinnerung und alles Bewußtseyns war, ihm so süß, daß er diese Nacht die Wohlthat des Schlafes im reichsten Maaße genoß — denn kein leiser Wunsch hemmte mehr die gänzliche Abspannung aller seiner Seelenkräfte; kein Traum von täuschender Hoffnung schwebte ihm mehr vor — alles war nun vorbei, und endigte sich in die ewigstille Nacht des Grabes.

So wohlthätig reicht die Natur den Hoffnungslosen auch schon die Schale dar, aus der er Vergessenheit seiner Leiden trinken, und alle Erinnerungen an irgend etwas, das er wünschte, oder wornach er strebte, aus der Seele verwischt werden sollen.

Als Reiser am andern Morgen spät aus seinem tiefem Schlafe erwachte, fühlte er sich wunderbar an Leib und Seele gestärkt — er fühlte Kraft in sich, alles zu unternehmen, um auch selbst unter diesen Umständen noch zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen.

Es stieg ein Gedanke in ihm auf, sich hier um Unterrichtsstunden zu bewerben; sich durch

seinen eigenen Fleiß zu nähren, und auf dem Theater umsonst zu dienen. — Dieser Entschluß wurde immer lebhafter bei ihm, und er traute seinen Kräften alles zu, sobald er nur wieder einen Schimmer von Hoffnung vor sich sahe, sein Ziel zu erreichen.

Während dieser Gedanken zog er sich an, und ging zu Eckhof, dem er seinen Entschluß entdeckte, und dessen Rath er sich ausbat, indem er versicherte, daß er für sich selbst leben könne, ohne doch von der Art, wie er zu leben dächte, sich etwas merken zu lassen.

Eckhof lobte und billigte seine Standhaftigkeit, und sagte ihm, er zweifle nicht, daß dieß Anerbieten werde angenommen werden. Der Bibliothekarius Reichardt, welchem Reiser eben diesen Entschluß bekannt machte, versprach, ihm den andern Tag Bescheid darauf zu geben.

Und nun kehrte Reiser voll neuer Hoffnung wieder zu Hause — sein ganzes Beginnen kam ihm nun selber noch ehrenvoller vor, weil er mit der Kunst zugleich den Fleiß in nützlichen Geschäften und nährendem Erwerb verband —

und alle seine übrigen Stunden der Kunst zum Opfer brachte.

Er aß nun diesen Mittag wieder voll Zutrauen bei seinem Wirth — und fühlte in sich einen unwiderstehlichen Muth, der Kunst zu Liebe, das Härteste im Leben zu ertragen, sich auf die nothwendigsten Bedürfnisse einzuschränken, und Tag und Nacht nicht zu ruhen, um sich in der Kunst zu üben, und zugleich seine Unterrichtsstunden gehörig abzuwarten.

Mit diesen Entschlüssen, die ihm einem recht heroischen Muth einflößten, kam er am andern Morgen wieder zu Reichardt, und hörte nun sein Endurtheil, daß man sich auch auf sein Anerbieten, umsonst auf dem Theater zu dienen, nicht einlassen könne, und jezt schlechterdings kein neues Engagement bei diesem Theater mehr statt finden solle. — Wenn Reiser einige Wochen eher gekommen wäre, so hätte sich etwas für ihn thun lassen, nun aber sey alles vergeblich. —

Diese ganz unerwartete zweite abschläglichche Antwort versetzte Reisern in eine Art von innerer Erbitterung — er fing in diesem Augenblicke an, sich selbst zu hassen, und zu verachten,

und fragte: ob er denn nicht etwa Souffleur, oder Rollenschreiber, oder Lichtputzer beim Theater werden könne? — Reichardt antwortete: es thäte ihm Leid, da Reiser so viel Feuer fürs Theater verriethe, daß sein Unternehmen ihm hier mißlungen wäre, indes würde es ihm vielleicht anderwärts gelingen.

Reiser ging nun in tiefen Gedanken von Reichard weg, und ging bei dem Bau am Schlosse auf und nieder, wo einige in Schiebkarren Steine zuführten, andere sie ordneten. — Er stand wohl an eine Stunde da, und sahe immer dieser Arbeit zu — dabei entstand eine sonderbare Begierde in ihm, sein gutes Kleid auszuziehen, und mit den übrigen Tagelöhnern auch Steine zu diesem Bau auf den Schiebkarren herbei zu führen.

Es war schon gegen Mittag, und die Sonne schien immer heißer. — Die Hände der Arbeiter wurden laß — sie ruheten sich aus, und verzehrten auf der Erde ihr Mittagsmahl. — Reiser gab sich mit dem einen ins Wort, und fragte ihn, wie viel sein Tagelohn betrüge. Es war eine Anzahl Groschen, die Reiser nicht mehr in

seinem Vermögen hatte; und das Geld konnte in einem Tage verdient werden.

Der Entschluß, um diesen Tagelohn zu arbeiten, war in dem Augenblicke bei Reisern schon so gewiß, daß er innerlich lachen mußte, daß der Arbeiter, während er mit ihm sprach, die Mütze vor ihm abnahm, und nicht wußte, daß sie vielleicht Morgen Kameraden seyn würden.

Das einzige, was seine Erbitterung, und Selbsthaß und Selbstverachtung mildern konnte, war dieser Entschluß, worinn er sich selbst wieder ehrte. Denn nun wollte er seinen wahren Zustand seinem Wirth entdecken, seinen Degen, sein Kleid ihm für die Bezahlung lassen, und dann beim Schloßbau Steine zuführen.

Während nun dies in seinen Gedanken vorging, glaubte er selbst, es sey sein wahrer Ernst, und wußte nicht, daß seine Einbildungskraft ihn wieder täuschte, und daß er schon wieder in Gedanken eine Rolle spielte.

Denn als Handlanger beim Schloßbau war er nun das Niedrigste, was er nur seyn konnte; diese selbst gewählte freiwillige Niedrigkeit hatte einen außerordentlichen Reiz für ihn — er lebte

nun wie die übrigen von seinem Stande, ging des Sonntags fleißig in die Kirche, und war ein stiller religiöser Mensch — in einsamen Stunden ergötzte er sich denn mit Shakespear und Homer, und hatte dasjenige reelle Leben in sich, was er nicht außer sich haben konnte.

Besonders rührend war ihm bei dergleichen Vorstellungen immer der Gedanke, daß er am Sonntage fleißig in die Kirche gehen, und dem Prediger recht aufmerksam zuhören würde. — Denn hierdurch vernichtete er gleichsam sich selbst, weil er alles, was auch der schlechteste Prediger ihm sagen würde, doch für sich noch sehr lehrreich hielt, und nicht klüger als der einfältigste Mensch seyn wollte.

Er dachte sich nun wieder in dem Zustande, worin er als Hutmacherbursch gewesen war, wo er den Prediger, der ihm gefiel, wie ein Wesen höherer Art, und selbst die Chorschüler auf der Straße mit Ehrfurcht betrachtete. Vom Theater durfte er in diesem Zustande kaum einen Begriff haben — und doch war es ihm wieder, als ob eben dieser Zustand auf eine wunderbare

Weise ihn seinem ersten Wunsche vielleicht wieder näher bringen könnte.

Ehe er sich nun aber um die Stelle eines Tagelöhners bei dem Bau am Schlosse wirklich bewarb, konnte er doch nicht unterlassen, noch einmal zu Eckhof zu gehen, um ihm Lebewohl zu sagen, und ihm zugleich zu erzählen, daß auch seine letzte Hoffnung gescheitert sey.

Er konnte diese Erzählung nicht ohne Beklemmung und Rührung vorbringen, weil er sich seinen ganzen nunmehrigen Zustand, und also weit mehr dabei dachte, als er sagte. —

Der gute Eckhof redete ihm zu: er solle den Muth nicht sinken lassen; drei Meilen von hier in Eisenach sey jetzt die Barzantische Truppe; es würde ihm nicht fehlen, bei dieser Truppe angenommen zu werden; er solle sich bei derselben nur erst eine Weile zu üben suchen, und dann wieder nach Gotha kommen, wo vielleicht günstigere Umstände sich für ihn ereignen, und seine Aufnahme desto leichter seyn würde, wenn er schon eine Zeitlang bei einer Truppe gestanden hätte, — er könne dieß ja leicht versuchen,

und den Weg von Gotha bis Eisenach auf der Chaussee wie einen Spatziergang machen.

Mit dieser Anrede von Eckhof war auf einmal das ganze Projekt mit dem Steine zuführen, und dem Arbeiten ums Tagelohn aus Reisers Gedanken verschwunden. — Denn das Ziel, wohin er doch am Ende wollte, sahe er auf einmal wieder nahe vor sich, und alle Bedenklichkeiten hörten auf, da er sich den Weg von Gotha nach Eisenach wie einen Spatziergang dachte, wodurch er gar keine Untreue an seinem Wirth begieng, dem er von Eisenach als Schauspieler, doch eher und leichter, wie von seiner Tagelöhnerarbeit bezahlen konnte.

Er gieng also, da es hoch Mittag war, aus Eckhofs Hause, so wie er war, und ohne sich umzusehen, gerade auf Eisenach zu. Und dieser Weg wurde ihm nun auch würklich so leicht, wie ein Spatziergang. Denn alle die erstorbenen Hoffnungen waren nun auf einmal in seiner Seele wieder erneuert, und machten einen lebhaften und angenehmen Kontrast gegen die melancholischen Ideen, womit er sich an diesem

Vormittage noch zum Tagelöhner hatte verdingen wollen.

Er dachte sich immer nahe bei Gotha, und wie er am andern Tage zurückkehren, und seinem Wirth eine angenehme Nachricht bringen würde. Dies machte, daß die Schönheiten der Natur ihn wieder ergötzten; er wandelte mit innigem Vergnügen durch die romantischen Thäler zwischen den Bergen hin, und als er die Thürme der alten Wartenburg, von der er schon in seiner Kindheit gehört hatte, zuerst erblickte, so umfaßte sein Gemüth die Gegenstände umher mit einer Wärme und Anschließung, die ihm alles doppelt schön machte; es war ihm, als ob er in einem süßen Traume schwebte, worin, was er ehmals gedacht hatte, eins nach dem andern sich ihm nun wirklich darstellte.

Es war ihm, als ob er allenthalben seyn könnte, wo er wollte, da er sich so auf einmal in wenigen Stunden von Gotha nach Eisenach versetzt sahe, woran er den Morgen desselbigen Tages noch gar nicht gedacht hatte.

Seinen Ueberrock und andre Sachen, die er sonst bei sich trug, hatte er zu Hause gelassen,

und wanderte, in seinem besten Anzuge, mit dem Degen an der Seite, so wie er bei Reichardt und Eckhof seinen Besuch gemacht hatte, in Eisenach ein. Zufälliger Weise steckten seine geschriebenen Gedichte, und der lateinische Anschlagbogen, worauf sein Nahme stand, noch in seiner Rocktasche, der Homer aber, und ein Theil der Wäsche, die er bei sich trug, war samt dem Ueberrocke zurückgeblieben.

Als er in die Stadt kam, schien ihm alles ein frohes und heiteres Ansehn zu haben; die Menschen schienen gleichsam zur Freude gestimmt zu seyn, so daß er mit lauter frohen Ahndungen in den Gasthof trat, wo er die Nacht bleiben wollte, und sich, nachdem er sich kaum niedergesetzt hatte, erkundigte, ob diesen Abend nicht etwa Komödie gespielt würde?

Welch ein Donnerschlag war es für ihn, als man ihm antwortete: Die Barzantische Schauspielergesellschaft sey gerade diesen Morgen nach Mühlhausen abgereist! — Also war es nun, als ob ein feindseeliges Schicksal ihm immer auf dem Fuße nachfolgte, und

ordentlich wie mit Absicht alle seine Hoffnungen vereitelte.

Dazu kam nun wieder, daß er nicht nur in der Einbildung, sondern wirklich und doppelt unglücklich war, weil die einzige Hoffnung, seinen Unterhalt zu finden, und zugleich seine Schuld in Gotha zu tilgen, auf seiner Annahme bei der Barzantischen Truppe in Eisenach beruhte, und diese nun gerade an demselben Tage ihren Weg eben dahin genommen hatte, wo er hergekommen war.

Sein Zustand brachte ihn der Verzweiflung nahe, und machte, daß er zum erstenmal sich über sein Schicksal wegsetzte, und in eine Art von Vergessenheit seiner selbst gerieth, welche ihn dem Anscheine nach froh und aufgeräumt machte — Dabei war es ihm, als ob er durch diesen gar zu unerwarteten und hämischen Streich des Schicksals von allen Verbindungen losgesprochen wäre, und sich nun selbst wie ein vernachlässigtes und verworfenes Wesen ansehen dürfe, das in gar keinen Betracht mehr kömmt.

Er hatte den ganzen Tag nichts genossen, und ließ sich den Abend Bier und Brodt, und

auf die Nacht ein Bette geben, wo er des sanftesten Schlafes genoß, weil er auf keine Zukunft mehr rechnete, und von keinem einzigen Gedanken an die Zukunft oder an sein eigenes Schicksal mehr gestört wurde, denn nun war er mit seinen Aussichten ganz am Ende.

Am andern Morgen aber fühlte er, daß dieser wohlthätige Schlaf aufs neue seine schlummernden Kräfte erweckt hatte — er fühlte wieder statt der Lähmung einen gewissen Trotz und Erbitterung gegen das Schicksal, wodurch er Muth bekam, noch einmal alles zu dulden, und alles zu wagen, um seinen Endzweck dennoch zu erreichen: er entschloß sich, der Barzantischen Schauspielergesellschaft nachzureisen, und von Eisenach bis Mühlhausen denselben Weg, den er gekommen war, wieder zurückgehn.

Nachdem er nun in dem Gasthofe seine Zeche bezahlt hatte, so blieben ihm von seinem ganzen Vermögen noch fünf oder sechs Dreier übrig, womit er auf die Wattenburg stieg, und von da die weite und schöne Gegend vor sich übersahe.

Der Unteroffizier auf der Wartenburg redete Reisern sehr höflich an, und fragte ihn, ob er nicht die Merkwürdigkeiten besehen wollte? worauf Reiser erwiederte: er würde den Nachmittag mit einer Gesellschaft wieder kommen, jetzt wolle er sich nur in der Gegend ein wenig umsehen.

Er fühlte sich, indem er um sich her blickte, auf diesem Standpunkte, über sein Schicksal erhaben; denn aller Widerwärtigkeiten ohngeachtet war er doch bis auf diesen Fleck gekommen, und diesen schönen Moment einer reizenden Aussicht in die umgebende Natur konnte ihm doch niemand rauben. Er sammlete sich gleichsam Stärke zu der Mühe und sorgenvollen Wanderschaft, die er nun aufs neue wieder antreten wollte.

Sein Plan, den er sich hiezu entworfen hatte, bestand in nichts Geringerm, als die wenigen Dreier, die ihm noch übrig waren, bloß zu Schlafgeld anzuwenden, und bei Tage sich von den Wurzeln auf dem Felde zu nähren, denn er hatte es auf dem Herwege von Gotha schon einmal versucht, ein paar Wurzeln auf

dem

dem Felde auszuziehen, die ihm, da er den ganzen Tag nichts genossen hatte, eine sehr angenehme Erquickung gewährten.

Hieran hatte er sich hier gleich den Morgen beim Erwachen erinnert, und dieß war es vorzüglich, was ihm den Trotz gegen das Schicksal einflößte, von dem er sich nun beinahe ganz unabhängig dachte.

Er fing noch an diesem Tage an, seinen Entschluß mit eben dem Selbstgefühl durchzusetzen, womit er auf seiner ersten Wanderung sich auf den bloßen Genuß von Bier und Brodt beschränkte, und fühlte sich nun doppelt so unabhängig wie damals; denn während, daß der Unterofficier auf der Wartenburg ihn mit der Gesellschaft zurückerwarten mochte, um ihm die Merkwürdigkeiten des Schlosses zu zeigen, verzehrte Reiser schon auf dem Felde sein Mahl von rohen Wurzeln, die er sich mit einem alten Einlegemesser, das er noch von seinem Freunde Philipp Reisern besaß, in Scheiben schnitt, und sie mit dem größten Wohlgeschmack verzehrte.

Nun war er aber, weil er sich zu lange auf der Wartenburg aufgehalten hatte, kaum erst

eine Meile von Eisenach, und ihn überfiel, da er seine Wurzeln verzehrt hatte, eine unwiderstehliche Trägheit, so daß er mitten auf dem Felde einschlief, und erst am Abend bei Sonnenuntergang wieder erwachte.

Da er nun nach dem nächsten Dorfe zugehen wollte, so kam er vom rechten Wege ab, und erreichte erst spät einen Gasthof, wo er nichts verzehrte, sondern am andern Morgen bloß die Streu bezahlte.

Von diesem Dorfe aus verirrte er sich am andern Tage wieder zwischen den Feldern, wo er Wurzeln suchte, die gestrige Trägheit überfiel ihn wieder, die Hitze war drückend, und wo er den Schatten eines Baumes fand, da legte er sich nieder, und sogleich überfiel ihn der Schlaf; so daß er auf dem Wege von Eisenach bis Gotha, den er auf der Hinreise in wenigen Stunden zurückgelegt hatte, beinahe vier Tage zubrachte.

So labyrinthisch wie sein Schicksal war, wurden auch nun seine Wanderungen, er wußte sich aus beiden nicht mehr herauszufinden; vor Gotha schien sich seine Straße zurückzubiegen,

und er mußte doch wieder durch, wenn er seinen Weg nach Mühlhausen fortsetzen wollte; und weil er nun die gerade Straße scheute, so war es ihm gewissermaßen lieb, wenn er sich verirrte.

Sein lateinischer Anschlagbogen half ihn auf diesem Wege zweimal durch; einmal, da man ihn für eine verdächtige Person hielt, weil er keinen Paß vorzeigen konnte; und ein andermal, da man einen Paß von ihm verlangte, daß er nicht aus einer Gegend käme, wo damals die Viehseuche herrschte; er zeigte seinen lateinischen Anschlagbogen vor, und fügte hinzu, daß er ein Student sey, und deswegen einen lateinischen Paß bei sich führe. — Der Dorfrichter oder Schulze des Orts, welcher sich gegen seine Frau, und die andern Bauren, das Ansehen geben wollte, als ob er Latein verstände, laß mit einer wichtigen Miene den Anschlagbogen durch, und sagte, es sey recht gut!

Während nun Reiser diese Tage in einer Art von Betäubung, gleichsam wie in der Irre umhergieng, herrschte bloß die Imagination in ihm; denn da er nun auf dem Felde lebte, so

schien er sich an gar nichts mehr gebunden, und ließ seiner Einbildungskraft den Zügel schießen.

Nun war ihm aber sein Schicksal nicht romanhaft genug. Daß er hatte Schauspieler werden wollen, und sein Wunsch ihm mißlungen war, das war eine abgeschmackte Rolle, die er spielte — er mußte irgend ein Verbrechen begangen haben, das ihn in der Irre umhertrieb; ein solches Verbrechen dachte er sich nun aus: er stellte sich vor, daß er mit dem jungen Edelmann, den er in H.... unterrichtete, die Universität in Göttingen bezogen, und von diesem im Trunk zum Zweikampf genöthigt worden wäre, wo er sich bloß vertheidigt, und jener wüthend in seinen Degen gerannt sey, worauf er die Flucht genommen habe, ohne zu wissen, ob jener todt oder lebend sey.

Diese von ihm selbst gemachte Erdichtung drängte sich ihm bei seinem Herumirren im Felde, fast wie eine Wahrheit auf, er träumte davon, wenn er einschlief; er sah seinen Gegner im Blute liegen, er deklamirte laut, wenn er erwachte, und spielte auf die Weise mit seiner Phantasie mitten auf dem Felde zwischen Gotha

und Eisenach die Rollen durch, welche man ihm auf dem Theater verweigert hatte.

Und dieß allein war es, was ihn von der Verzweiflung rettete, denn hätte er sich seinen Zustand völlig so leer und abgeschmackt gedacht, wie er wirklich war, so würde er sich selbst ganz weggeworfen haben, und in Schmach versunken seyn.

Nun aber wurde ihm das Bitterste erträglich: am zweiten Tage, auf seiner Rückkehr von Eisenach nach Gotha, war es gerade Sonntag, und eine drückende Hitze. Reiser kam vom Felde durch ein Dorf und suchte Schatten, den er nicht anders finden konnte, als auf einem grünen mit Bäumen bepflanzten Platze gerade der Kirche gegenüber. Er ließ sich in einem Bauerhause erst ein Glas Wasser geben; dann legte er sich unter den Bäumen nieder, während daß in der Kirche gegenüber gesungen wurde; unter dem Singen schlief er ein, und wachte nicht eher wieder auf, als bis der Prediger aus der Kirche kam, mit dem sein Sohn gieng, der auch erst von der Universität zurückgekommen war. Beide gingen auf Reisern zu, und fragten ihn, woher

er käme, und wohin er ginge? er gab verwirrte Antworten, und gestand endlich, daß er wegen eines Duells, das er in Göttingen gehabt habe, flüchtig sey. Es war ihm selber, als ob ihm dieß Geständniß äußerst schwer würde, und der Gedanke an die Unwahrheit der Sache fiel ihm fast gar nicht mehr bei: denn da er einmal bloß in der Ideenwelt lebte, so war ihm ja alles das wirklich, was sich einmal fest in seine Einbildungskraft eingeprägt hatte, ganz aus allen Verhältnissen mit der wirklichen Welt hinausgedrängt, drohte die Scheidewand zwischen Traum und Wahrheit bei ihm den Einsturz.

Der Prediger nöthigte ihn in sein Haus, und wollte ihn bewirthen. — Reiser aber, gleichsam wie von Angst getrieben, entfernte sich sobald wie möglich wieder. — Denn er mußte in seinem imaginirten Zustande die Gesellschaft der Menschen fliehen. —

Nahe vor Gotha nöthigte ihn wiederum ein Prediger in sein Haus, der sich wohl einen halben Tag lang mit ihm unterhielt, und ihm erzählte, daß vor ein paar Jahren auch so zu Fuße, und wohlgekleidet, ein reisender Gelehr=

ter hier durchgekommen, der sich lange mit Ihm unterhalten, er habe sich den Tag im Kalender bemerkt, und zweifele fast nicht, daß es der Doktor Barth gewesen sey.

Nun erzählte dieser Prediger Reisern seine Geschichte, wie er sich erst lange als Hofmeister herumgetrieben, und hier nun endlich in dieser alten Pfarre eine Ruhestätte gefunden habe, wo er dem, was in der Welt vorginge, nur so ganz von ferne zusähe.

Reiser erzählte nun dem Prediger auch seine eigene imaginirte unglückliche Geschichte, wobei ihm der Prediger in einem Caffeeschälchen einige Erfrischungen von eingemachtem Obst vorsetzte; und ihm dabei Muth zusprach, daß er sein Verbrechen vielleicht noch wieder gut machen könne; dabei sah er auf die weisse Scheide von dem Degen, welchen Reiser trug, und fragte ihn, ob eine solche Degenscheide denn wirklich das Zeichen der Freimaurer, und ob Reiser nicht in diesem Orden sey? — Jemehr dieser es verneinte, desto fester glaubte der Prediger, demohngeachtet einen Freimaurer vor sich zu sehen, der sich ihm nur in diesem Punkt nicht entdecken wollte.

Dieser Prediger betrachtete Reisern manchmal vom Kopf bis zu Fuß, und schien sich überhaupt sonderbare Vorstellungen von ihm zu machen. — Er hielt ihn für einen Menschen, der viel mehr verschwieg, als er sagte, und mit dem er nicht recht wußte, wie er dran war. — Demohngeachtet konnte er nicht unterlassen, immer noch Fragen an ihn zu thun; bis Reiser endlich, da die Sonne sich schon zum Untergange neigte, von ihm Abschied nahm, und der Prediger ihm noch die Ermahnung mit auf den Weg gab, vorzüglich sein Verbrechen durch Reue zu büßen.

Durch die lange Unterhaltung mit dem Prediger und durch dessen Ermahnungen war Reiser's Imagination noch mehr erhitzt. — Er kam in der Abenddämmerung in Gotha an, und ging in einer Art von hartnäckiger Betäubung und Fühllosigkeit, dicht vor dem goldnen Kreuze vorbei, wo er logirt hatte, aus dem Thore wieder heraus, in welches er das erstemal nach Gotha gekommen war, und nahm wieder den Weg auf Erfurt zu, um dann von da nach Mühlhausen zu gehen, und endlich

die Barzantische Schauspielergesellschaft zu erreichen.

Denn als er nur erst wieder durch Gotha war; verschwand auch allmälig die imaginirte Geschichte, die ihn drei Tage vor Gotha in der Irre herumgetrieben hatte, die erste Aussicht öfnete sich noch einmal wieder; Gotha lag wieder hinter ihm, und war wieder der Mittelpunkt seiner Bestrebungen; so wie von Eisenach, hoffte er auch von Mühlhausen, und zwar mit besserm Glück, dorthin zurückzukehren.

Nun war es aber schon dunkel, ehe er ein Dorf erreichen konnte, und er verirrte sich, und ging beinahe eine Meile um, indes kam er zuletzt doch wieder auf die rechte Straße, und langte in demselben Gasthofe an, wo er auf seiner Hinreise von Erfurt nach Gotha, eine der widerwärtigsten Nächte, in der Gesellschaft von den groben Fuhrleuten zugebracht hatte, deren Quaal ihm noch in frischem Andenken war.

In diesem Gasthofe fand er noch alles lebhaft, und einen Handwerksburschen unter den Bauern auf dem Flur sitzend, denen er seine Reisen in Chursachsen erzählte. Gerade als

Reiser in den Gasthof kam; trat der Wirth herzu, und gebot dem Erzähler Stillschweigen, weil es schon spät in die Nacht, und Zeit sey, sich schlafen zu legen.

Der Handwerksbursch und die Bauern legten sich nun auf die Streu, die schon zubereitet war, und worauf auch Reiser Platz nahm. — Der Handwerksbursch konnte sich über die Grobheit des Wirths gar nicht zufrieden geben, und gar nicht darüber einschlafen, indem er unzähligemal versicherte, daß ihm in ganz Chursachsen noch keine solche Grobheit von irgend einem Wirth wiederfahren sey.

Als Reiser nun hier am andern Morgen seinen Dreier Schlafgeld bezahlt hatte, war sein Vermögen bis auf neun Pfennige geschmolzen; und nun fieng er an, auf einmal sich so erschöpft zu fühlen, da rohe Wurzeln schon seit mehrern Tagen seine einzige Kost gewesen waren, daß der Gedanke an eine Meile, die er gehen sollte, ihn mit Schrecken erfüllte; denn er fühlte sich diesen Morgen wie gelähmt, und der Raum zwischen Mühlhausen und hier kam ihm wie eine

furchtbare Wüste vor, durch die er ohne einen Labetrunk und ohne Stärkung reisen sollte.

Der Handwerksbursch, der den Abend vorher von seinen Reisen in Chursachsen bis in die späte Nacht erzählt hatte, machte sich nun auf den Weg nach Erfurt, und fragte Reisern ob er auch des Weges ginge? dieser bejahte es, und sie wanderten in einem nicht übereilten Schritt mit einander fort.

Der Handwerksbursch, welcher ein Buchbindergeselle und schon ziemlich betagt war, fragte Reisern nach seiner Profession, und dieser antwortete: er sey ein Schuhknecht, und fand ordentlich eine Art von Würde darin, indem er sich einen Schuhknecht nannte; denn als ein solcher war er doch etwas, als einer der ein blosses Blendwerk seiner Phantasie verfolgte, war er nichts.

Der Buchbindergeselle schien seiner Erzählung nach schon seit vielen Jahren, aus dem Reisen ein eigenes Geschäft gemacht zu haben, und war gegen seinen Gefährten mit seinen Erfahrungen nicht zurückhaltend, indem er ihn unterrichtete, wie man, besonders im Sommer

und in der Obstzeit, mit einem halben Gulden sehr weite Touren machen könne, ohne doch dabei Noth zu leiden.

Obst, meinte er, würde einem nirgends versagt, und Brodt auch nicht leicht, auf die Weise brauche man des Tages oft nur wenige Pfennige zu verzehren. — So sey er schon mehrmalen ganz Chursachsen durchgereist, und habe sich wohl dabei befunden; kurz er hielt Reisern würdig, in seinen Orden initiirt zu werden, dessen Vorzüge und Annehmlichkeiten er ihm auf die reizendste Art beschrieb, weil es ein Leben voll immerwährender Veränderung und Unabhängigkeit war. —

Reiser aber fühlte seine Knie wanken, und seine Müdigkeit nahm so sehr bei jedem Schritte zu, daß er in diesem Augenblick, das einförmigste und abhängigste Leben sich gerne hätte gefallen lassen, wenn sich ein ruhiger Aufenthalt ihm dargeboten hätte.

Sein Gefährte schien seinen Kummer zu merken, und suchte ihm Muth und Trost einzusprechen, als sie schon nahe vor Erfurt an einen kühlen und klaren Quell kamen, der dem Buch-

Kindergesellen schon bekannt war, und wo sie bei der drückenden Hitze beide ihren Durst löschten.

Nicht leicht kann diese wohlthätige Quelle, die den Einwohnern von Erfurt wohl bekannt ist, für einen Wanderer erquickender gewesen seyn, als sie es für Reisern war, der sich ganz erschöpft daran niederwarf, und den Labetrunk, den er oft von Menschen kaum zu fordern wagte, nun unmittelbar, aus dem Schatz der Natur empfing. —

Und dann erhielt so etwas für Reisern einen doppelten Werth, weil er das Poetische mit hinzutrug, das nun bei ihm wirklich wurde, und wovon man sagen könnte, daß es die einzige Schadloshaltung für die nothwendigen Folgen seiner Thorheit war, für die er selbst nicht konnte, weil sie nach natürlichen Gesetzen in sein Schicksal von Kindheit auf sich nothwendig einflechten mußte. —

Als nun die alten Thürme von Erfurt wieder aus dem Thale emporstiegen, und Reiser nun hoffnungslos dahin zurückwanderte, wo er noch vor kurzem mit dem jugendlichen Schim-

mer der ersten Hoffnung ausgereist war, so fiel es ihm sonderbar auf, da sein Gefährte der Buchbindergeselle auf einmal zu ihm sagte: er glaube nicht, daß Reiser ein Schuhknecht sey, sondern hielte ihn für einen Studenten, der auf der Universität in Erfurt studiren wolle.

Reiser der schon wieder bis zum Hinsinken ermattet war, fühlte sich durch diese zufälligen Worte des Buchbindergesellen wie ins Leben zurückgerufen.

Sobald er in dieser Stadt, die so nahe vor ihm lag, studiren und bleiben wollte, war sie das Ende seiner mühseeligen Wanderung; sie war der Endzweck, das Ziel seiner Reise, das er nun so nahe vor sich sahe, und wo er noch dazu auf eine ehrenvolle Weise, mit seinem Plane umwechseln konnte. Jemehr seine Müdigkeit zunahm, je reizender und wünschenswerther wurde ihm der Gedanke an den Aufenthalt in dieser weiten Stadt, worin doch auch, wie er dachte, noch wohl ein Plätzchen für ihn sich finden würde.

Dieser hoffnungslose traurige Zustand des Umherirrens, worin er sich nun schon seit meh-

tern Tagen befand, konnte durch keinen Reiz einer angespannten erhitzten Einbildungskraft mehr übertragen werden, sondern der Gedanke der gänzlichen Hülflosigkeit ermüdete ihn mit jedem Schritte noch mehr, und die Müdigkeit vermehrte wieder den Gedanken der Hülflosigkeit, die vorzüglich aus dem Sinken seines Muthes und aus der Erschöpfung seiner Kräfte entstand.

Sie kamen nun in die Stadt, vor einem Bäckerhause vorbei, wo auf dem Laden eine Menge Brodte aufgethürmt lagen: Reiser wollte sich eins darunter aussuchen, und als er es kaum berühret hatte, schoß beinahe der ganze Haufe von Brodten auf die Straße herunter. — Die Leute im Hause fingen einen großen Lärm an, und Reiser mußte mit seinem Gefährten sich nur schnell um eine Ecke wenden, um den Schmähungen zu entgehen. So verfolgte Reisern sein widriges Geschick bis aufs äußerste.

Sie kehrten nun in einem Gasthofe ein, wo Reiser dem Durst nicht widerstehen konnte und für die letzten neun Pfennige, die er noch übrig hatte, sich Bier geben ließ. Für diesen einen Trunk hatte er also sein Schlafgeld auf noch

drei künftige Nächte ausgegeben, und ihm blieb nichts weiter übrig, als ganz unter freiem Himmel zu wohnen.

Bei diesem Gedanken war es ihm, als ob er nun mit dem Trunk Bier die Vergessenheit alles Künftigen und Vergangenen trinke, und von allem Kummer auf einmal befreiet werden sollte. Denn nun gab er sich ganz seinem Schicksale hin, und betrachtete sich wieder wie ein fremdes Wesen, für das er nicht mehr denken könnte, weil es unwiederbringlich verlohren war; so schlummerte er ein, und schlief eine Stundelang.

Als er erwachte, war es noch eine Stunde vor Mittage, sein Gefährte war weggegangen, und er saß, den Kopf auf die Hand gestüzt, in stummer Verzweiflung da, als ein Mann, der gerade gegen ihm über saß, ihn anredete, und sich erkundigte, ob er nicht ein fremder Student sey?

Als dies bejahet wurde, erzählte der Mann, gleichsam, als ob er um Reisers Zustand gewußt hätte; daß der jetzige Prorektor der Universität, der Abt vom Benediktinerkloster auf

dem

dem Petersberge ein äußerst menschenfreundlicher Mann sey, der erst vor Kurzem, einem jungen Manne, der auch mit Nichts hieher gekommen sey, sogleich Unterstützung verschaft, und sich seiner auf das menschenfreundlichste angenommen habe. Wenn Reiser diesen Prälaten besuchen wollte, so solle er nur dreist zu ihm gehen; er würde gewiß eine gütige Aufnahme bei ihm finden. Hierauf kamen andere Leute, mit denen der Mann sich ins Gespräch gab.

Reiser aber, den die gänzliche Erschlaffung aller seiner Seelen- und Körperkräfte, und der wohlthätige Schlummer, der hievon eine Folge war, schon wieder etwas gestärkt hatten, fühlte sich auf einmal wieder mit neuer Hoffnung und neuem Muth beseelt, da er sich den Prälaten im Benediktinerkloster auf dem Petersberge dachte.

Er machte sich sogleich auf den Weg, und erkundigte sich nach dem Petersberge; ein junger Student der ihm begegnete; gab ihm nicht nur höflich Bescheid, sondern begleitete ihn sogar eine Strecke, um ihn gehörig zurechtzuweisen. Dieß war ihm ein gutes Omen. Er

stieg den befestigten Petersberg hinauf, und die Wachen ließen ihn ungehindert durch. —

Er kam in der Wohnung des Prälaten an, dessen Bedienter ihn mit einem freundlichen Gesicht empfing, und sobald er sagte, daß er ein Student sey, ihn sogleich bei dem Prälaten zu melden versprach. —

Er ward eine Treppe hoch in einen großen Saal geführt, in welchem Gemählde hingen, unter denen das eine den Petrus vorstellte, wie er sich in des Hohenpriesters Hause am Feuer wärmt. — Indem Reisers Blicke noch auf dies Gemählde geheftet waren, trat der Prälat in seiner schwarzen Ordenskleidung mit dem Brevier in der Hand heraus, und Reiser richtete eine kurze lateinische Anrede an ihn, die er sich beim Hinaufsteigen auf den Petersberg ausgedacht hatte, und deren Inhalt war, daß er vom widrigen Glück umhergetrieben, nach Erfurt gekommen sey, und hier einige Unterstützung zu finden hofte, um auf irgend eine Weise sein angefangenes Studium hier fortzusetzen.

Der Prälat fragte ihn mit großer Leutseligkeit wieder in lateinischer Sprache, ob er

katholisch sey oder sich zur Augspurgischen Konfession bekenne, und als Reiser das letztere bejahte, so antwortete ihm der Prälat fast mit seinen eigenen Worten wieder: es thäte ihm zwar leid, daß Reiser vom widrigen Glück umhergetrieben sey, doch sähe er noch kein Mittel, wie er gerade auf dieser Universität Unterstützung finden würde? Indes wolle er ihm die Hoffnung nicht dazu benehmen.

Hierauf fragte er nach Reisers Geburtsort, und da dieser Hannover nannte, so fuhr der Prälat fort: er gäbe ihm den Rath sich an den Doktor Froriep zu wenden, weil dieser gewissermaßen sein Landsmann sey. Bei dem möchte er sich also melden, und dann wieder zu ihm kommen. Mit diesen Worten drückte er Reisern ein Stück Silbergeld in die Hand, und fügte hinzu: er möchte mit diesem kleinen Mittagsmahl vorlieb nehmen.

Wenn ja etwas den Muth des Zerschlagenen wieder aufrichten, und den völlig Gesunkenen von der Verzweiflung retten kann, so ist es die Mine und der Ton, womit der Prälat Gün-

cher damals Reisers Bitte beantwortete, und ihm seinen Rath ertheilte.

Von dieser Behandlung beinahe bis zu Thränen gerührt, eilte Reiser fort, und glaubte zu träumen, da er wieder draussen vor der Thüre stand, sein Stück Geld besahe und sich auf einmal wieder im Besitz von einem halben Gulden sahe; da es ihm kurz vorher noch an einem Dreier für ein Nachtlager fehlte. — Dieser halbe Gulden dünkte ihm jezt ein unschätzbarer Reichthum, und war es auch würklich für ihn, weil er ihm wieder den Muth einflößte, woran sein ganzes Schicksal hing.

Er ging nun nach einem Speisehause, und genoß zum erstenmale wieder warmes Essen. Gleich nach Tische aber erkundigte er sich nach der Kaufmannskirche, bei welcher der Doktor Froriep wohnte. Er traf ihn gerade, da er eben um zwei Uhr des Nachmittags ein Kollegium lesen wollte, und redete ihn auf eine ähnliche Weise, wie den Abt Günther, lateinisch an.

Da der Doktor Froriep von Reisern hörte, daß er aus Hannover sey, nahm er ihn außerordentlich freundlich auf, und führte ihn mit

sich in seinen Hörsaal, wo die Studenten schon mit den Hüten auf den Köpfen saßen, welches für Reisern ein ganz ungewohnter Anblick war; um so vielmehr, da er merkte, daß man sich über ihn aufhielt, weil er nicht auch bedeckt blieb.

Er sahe sich also nun auf einmal in Erfurt, in dem Hörsaale eines Professors, mitten unter Studenten sitzen, da er am Morgen eben dieses Tages noch weiter nichts als das offne Feld, das er durchwanderte, zu seinem Aufenthalt vor sich sahe.

Der Doktor Froriep las Kirchengeschichte, wobei auch manche lustige Anekdote mit unterlief, die das Auditorium aufmunterte, und von den Musensöhnen oft mit einem schallenden Gelächter begleitet wurde. Dieß alles war Reisern noch wie ein Traum. Er erinnerte sich an die Jahre seiner Kindheit, wo ihm der Hörsaal der Schule schon heilig war, und itzt fand er sich auf einmal in einem akademischen Hörsaale, über dem nun nichts Höhers mehr war.

Als das Kollegium zu Ende war, nahm der Doktor Froriep Reisern mit sich auf seine Stube, und fragte ihn um seine Geschichte,

der er nun die neue Wendung gab, daß er sich in Hannover durch eine Schrift, die übel ausgedeutet sey, den Haß eines vornehmen Mannes zugezogen, und von dort habe weggehen müssen. — Da er nun weiter keine Aussicht gehabt, so sey er auf die Gedanken gekommen sich dem Theater zu widmen, nach reiflicher Ueberlegung aber habe er diesen Entschluß fahren lassen, weil er wohl einsehe, daß er sich auf immer für die Zukunft durch diesen Schritt schaden würde; und darum habe er nun gedacht, sich in Erfurt aufs neue dem Studiren zu widmen.

Nun war es merkwürdig, wie Reiser diese Lüge, die er sich während dem Kollegium des Doktor Frorieps ausgedacht, sich selbst, ehe er sie sagte, in Wahrheit zu verwandeln suchte, und wie jesuitisch er dabei sich selber täuschte. Er suchte sich nehmlich in seinen Gedanken zu überzeugen, daß er nun wirklich die Thorheit seines Unternehmens vollkommen einsehe, und daß er nun ganz freiwillig seinen Entschluß geändert habe, und fest bei diesem Vorsatz bleiben würde, wenn sich ihm auch gleich jetzt die

beste Gelegenheit, den Schauplatz zu betreten von selbst darböte.

Und was die erste Hälfte seiner Lüge anbetraf, so suchte er sich einzubilden, daß in seiner Rede, die er an der Königin Geburtstage gehalten, wirklich einige verfängliche Stellen wären, die wohl jemand zu seinem Nachtheil ausgedeutet haben könnte. Ob dieß nun wirklich geschehen sey, das berührte er nun nicht weiter, sondern beruhigte sich dießmal bei der Möglichkeit, weil er sich nicht anders zu helfen wußte.

Denn er durfte nicht sagen, daß er aus Neigung zum Theater aus Hannover gegangen sey, wenn sein Trieb zum Studiren wahrscheinlich bleiben sollte, und die Duellgeschichte paßte hier auch nicht her.

Der Doktor Froriep schien ihm zwar nicht recht zu glauben, allein er faßte eine höhere Idee von Reisern, als dieser erwarten konnte, indem er ihn für einen Sohn angesehener Eltern hielt, mit denen er sich entzweiet habe, und deren Nahmen er nur verschwiege. Reiser fand es für sich schmeichelhaft, daß man eine solche Meinung von ihm hegen konnte, die ihm um

desto lieber war, weil sie auf die gefälligste Art seine Lüge zudeckte, indem der Doktor Froriep die Unwahrheit, welche er selbst nicht glaubte, doch am besten entschuldigte.

Und was nun kam, war über alle seine Erwartung. — Der Doktor Froriep redete ihm zu, er möchte nur gutes Muthes seyn; er wolle fürs erste Tisch und Wohnung für ihn besorgen. Reiser der am Morgen eben dieses Tages sich noch von aller Welt verlassen sahe, trauete den tröstenden Worten kaum, die er jetzt vernahm, und glaubte in dem Doktor Froriep in dem Augenblick seinen Schutzengel vor sich zu sehen. —

Dieser schrieb ihm nun ein paar Zeilen, womit er am andern Morgen wieder zu dem Abt Günther gehen sollte, der ihn auf Frorieps Bitte, umsonst als Student immatrikuliren würde.

Ein so glücklicher Wechsel des Schicksals versetzte Reisern in einen Zustand, der ihn aller seiner Widerwärtigkeiten vergessen machte, so daß ihn seine Wanderung auf das Ungewisse gar nicht mehr gereuete, da sie ihn einen solchen Zeitpunkt erleben ließ, von dem sich wohl nie

mand eine vollkommne Vorstellung machen kann, der nicht auch einmal in seinem Leben von aller Hülfe entblößt, und an Körper und Seele gelähmt ohne Aussicht und ohne Hoffnung war.

In der Freude seines Herzens eilte er in den Gasthof, wo er die Nacht bleiben wollte, ließ sich Papier holen, und fing an, seine eigenen Gedichte, die er auswendig wußte, nacheinander wieder aufzuschreiben, um sie am andern Tage dem Doktor Froriep zu bringen, und sich dadurch einigermaßen seiner Aufmerksamkeit werth zu zeigen.

Er schrieb bis in die Nacht, und wurde mit einigen Heften fertig. Am andern Morgen früh stieg er nun wieder voll ganz anderer Gedanken, als gestern, den Petersberg hinauf; und der gutmüthige Abt Günther freute sich, ihn wieder zu sehen, gewährte ihm gern seine Bitte, und fertigte ihm sogleich die Matrikel aus, wobei er ihm die akademischen Gesetze gedruckt übergab, und deren Befolgung durch einen Handschlag sich angeloben ließ.

Diese Matrikel, worauf stand: Universitas perantiqua, die Gesetze, der Handschlag, waren

G 5

für Reisern lauter heilige Dinge, und er dachte eine Zeitlang, dieß wolle doch weit mehr sagen, als Schauspieler zu seyn. Er stand nun wieder in Reihe und Glied, war ein Mitbürger einer Menschenklasse, die sich durch einen höhern Grad von Bildung vor allen übrigen auszuzeichnen streben. Durch seine Matrikel war seine Existenz bestimmt: kurz er betrachtete sich, als er wieder vom Petersberge hinunterstieg, wie ein anderes Wesen.

Gegen Mittag zeigte er dem Doktor Froriep die erhaltene Matrikel vor, und brachte ihm zugleich seine Gedichte, die dießmal weit mehr Glück machten, als er erwartet hatte. In Erfurt war nehmlich das Studium der schönen Wissenschaften unter den Studenten noch etwas seltenes, und dem Doktor Froriep war es lieb, einen mehr zu haben, der in diesem Fache den andern einigermaßen zum Beispiel diente.

Diese Gedichte bewürkten also, daß Reisers neuer Gönner sich nun noch weit mehr für ihn interessirte, und ihn keine Nacht mehr im Gasthofe ließ, sondern sogleich dem Universitätsquartiermeister, der zugleich Fechtmeister war, den

Auftrag gab, ihm ein Logis zu verschaffen. Dieser quartierte ihn dann fürs erste bei einem alten Studiosus Medicinä ein, welcher bei ihm im Hause wohnte, und weil er zugleich die Besorgung des Freitisches für die Studenten hatte, so zog er ihn fürs erste an seinen eigenen Tisch.

Bei diesen glücklichen Umständen wurde nun Reiser wieder auf manche Stunde lang, der unglücklichste Mensch von der Welt, weil ihn seine Erziehung, und der Kummer von seinen Schuljahren drückten. Die Idee von den Freitischen, die er als Schüler hatte genießen müssen, lag wie eine Last auf ihm, und er fühlte sich im Grunde weit unglücklicher, wie er nun an den Tisch des Fechtmeisters gehen sollte, als wie er auf dem Felde zwischen Gotha und Eisenach rohe Wurzeln aß.

Dieß machte, daß er bei den Studenten, welche auch mit ihm bei dem Fechtmeister aßen, für einen timiden und blöden Menschen gehalten wurde; und da sein Wirth, der mit Studenten nach ihrer Art umging, auch nicht viel Umstände mit ihm machte, so wurde dadurch sein Zustand noch unerträglicher; er schien sich auf

einmal aus der unbegrenzten Freiheit in die niederträchtigste Abhängigkeit wieder versunken zu seyn.

Ohngeachtet seines scheuen Wesens aber war man schonend gegen ihn, und dieß hatte er wiederum seinen aufgeschriebenen Gedichten zu danken, wovon der Doktor Froriep zu verschiedenen Leuten gesprochen hatte, und die ihm, ohne daß er selbst es wußte, unter den Studenten in Erfurt schon einen gewissen Nahmen gemacht hatten, so daß man nun sein sonderbares Wesen auf Rechnung seiner Dichtergabe schrieb.

Es fehlte ihm nun gänzlich an Wäsche, und hätte er einiges Zutrauen zu den Menschen gehabt, so hätte er auch itzt diesen Mangel sehr leicht ersetzen können. Allein es war ihm unmöglich diesen Mangel zu gestehen, der ihm am drückendsten war, und im Grunde seine meiste Traurigkeit verursachte, die er aber immer selbst auf etwas anders schob, worüber er zu trauren gegen sich selbst affektirte, weil ihm der Mangel an Wäsche ein zu kleiner und unpoetischer Gegenstand schien.

Der Fechtmeister wieß ihm nun ein bleibendes Quartier bei einem Studenten Nahmens R... an, bei dem er auch auf der Stube wohnen mußte, und der sogleich eine Wochenschrift mit ihm gemeinschaftlich herausgeben wollte, weil er sich von Reisers Dichter- und Schriftstellertalent schon große Vorstellungen gemacht hatte. Reiser dachte auch bald einen Plan zu einer Wochenschrift aus, welche sich mit einer Satyre auf diese Art Schriften anheben, und die lezte Wochenschrift heissen sollte; als aber sein neuer Stubengenosse merkte daß er kein Geld bei sich führe, und auch keine sehr bestimmte Aussicht habe, welches zu erhalten, fing er an ziemlich kalt gegen ihn zu werden, und rieth ihm fürs erste seinen Degen zu versetzen, welches Reiser that, und nun auf einmal wieder freundlichere Blicke erhielt. Denn der Hr. R..., der ein sehr ordentlicher Mann war, wollte bei ihrer beiderseitigen litterarischen Unternehmung nicht gerne Auslagen machen.

Sie gingen nun beide hin zu einem Buchdrucker in Erfurt, Nahmens G... und brachten den Plan ihrer neuen Wochenschrift zum

Vorschein: Dieser stellte ihnen aber sehr nachdrücklich vor, wie mißlich ein solches Unternehmen, und wie viel sicherer es sey, seine Aufsätze in ein Blatt zu geben, welches schon einmal bekannt und vom Publikum beliebt wäre, wie z. E. die Wochenschrift der Bürger und der Bauer, welche er selbst herausgab, und die von Betteljungen in den Bierhäusern in Erfurt herumgetragen wurde.

Das war also eben der Bürger und Bauer, den Reiser auf seiner ersten Wanderung bei dem Jäger nicht weit von Mühlhausen vorgefunden hatte, und zu dessen Mitarbeiter er nun nebst seinem Stubengenossen von dem Verleger und Herausgeber erwählt wurde. Beide mußten nun den Abend bei dem Buchdrucker speisen, und es wurden Rettig und eine Art sehr harter länglichter kleiner Käse, die in Erfurt gewöhnlich sind, aufgetragen, wovon die beiden Mitarbeiter unaufhörlich aßen, während daß die Frau des Buchdruckers manchmal darzu sehr sauer sahe.

Der erste Aufsatz, den nun der Student R . . . in die Wochenschrift der Bürger und der

Bauer lieferte, war eine prosaische Nachahmung von dem Beatus ille des Horaz. Und der erste Aufsatz von Reiser, war ein steifes Gedicht über die Welt, das er schon in Hannover auf der Schule gemacht hatte.

Da nun aber für diese Aufsätze weiter kein Honorar erfolgte, und der Plan des Studenten R . . . durch eine Wochenschrift, die er mit Reisern herausgeben wollte, ein Ansehnliches zu gewinnen, auf die Weise ins Stecken gerieth, so hatte auch Reiser weiter kein Interesse mehr für ihn; welches ihm nicht zu verdenken war, da Reiser wegen seiner Melancholie, die vorzüglich bei ihm aus dem Mangel an Wäsche, und nun auch wieder von dem schlechten Zustande seiner Schuhe entstand, nur ein trauriger Gesellschafter seyn konnte.

Der Student R . . . suchte also Reisern nach Verlauf von acht Tagen, die er bei ihm gewohnt hatte, schon wieder in einem andern Logis unterzubringen. — Dieß war auf der Kirschlache, in der Wohnung eines Brauers, wo noch ein Student logirte, und der Sohn im Hause ebenfalls die Schule besuchte.

Hier bekam Reiser nun wiederum kein Zimmer für sich allein, sondern mußte, so wie der andre Student mit der Familie zusammenwohnen. — Das Haus aber hatte eine angenehme Lage — es stand in einer Reihe kleiner Häuser, vor denen ein schmales Gewässer vorbeifließt, dessen diesseitiges Ufer mit Bäumen bepflanzt ist. Es war also keine ganz eingeengte Straße, sondern das vorüberfließende Wasser, und selbst die Kleinheit der Häuser trugen dazu bei, dieser Gegend der alten Stadt ein freies ländliches Ansehn zu geben.

Hinter dem Hause war gleich die alte Stadtmauer, von welcher man die Aussicht nach dem Kartheuserkloster hatte. Die Mauer war oben zum Theil mit Gras bewachsen, und an verschiedenen Orten halb eingefallen, so daß man bequem hinaufsteigen, und alsdann die große Pläne von Gärten, womit Erfurt noch innerhalb seiner Mauren umgeben ist, übersehen konnte.

Während dieser Zeit erhielt nun Reiser auch den ordentlichen Freitisch von der Universität, und die Idee des ruhigen Bleibens behielt nun auf einmal wieder so sehr bei ihm die Oberhand,

daß

daß er jetzt, da er neunzehn Jahr alt war, an seinen Freund in H.... schrieb, er hoffe und wünsche nunmehr den Rest seiner Tage in Erfurt zu beschließen.

Seine lernende Laufbahn sollte nehmlich hier unmittelbar in die lehrende übergehn; und so sollte das Ziel aller seiner Wünsche und Hoffnungen dann erreicht seyn. — Auf alles übrige Glänzende glaubte er nun Verzicht gethan zu haben, und alle die schimmernden Theaterphantasien schienen auf eine Zeitlang aus seinem Kopfe verschwunden zu seyn.

Er war nun doch auf einmal in eine neue Welt versetzt, und hatte gegen seinen Aufenthalt in H.... immer erstaunlich viel gewonnen.

Wenn er auf den Wällen von Erfurt um die Stadt spatzieren gieng, so fühlte er lebhaft, daß er durch eigne Anstrengung sich aus seinem unerträglichen Zustande gerissen, und seinen Standpunkt in der Welt aus eigner Kraft verändert hatte.

Wenn er dann die Glocken von Erfurt läuten hörte, so wurden allmälig alle seine Erinnerungen an das Vergangene rege — der gegenwär-

tige Moment beschränkte sein Daseyn nicht — sondern er faßte alles das wieder mit, was schon entschwunden war.

Und dies waren die glücklichsten Momente seines Lebens, wo sein eigenes Daseyn erst anfing ihn zu interessiren, weil er es in einem gewissen Zusammenhange, und nicht einzeln und zerstückt betrachtete.

Das Einzelne, Abgerissene und Zerstückte in seinem Daseyn, war es immer, was ihm Verdruß und Ekel erweckte.

Und dieß entstand so oft, als unter dem Druck der Umstände seine Gedanken sich nicht über den gegenwärtigen Moment erheben konnten. — Dann war alles so unbedeutend, so leer und trocken, und nicht der Mühe des Denkens werth. —

Dieser Zustand ließ ihn immer die Ankunft der Nacht, einen tiefen Schlummer, ein gänzliches Vergessen seiner Selbst wünschen — ihm kroch die Zeit mit Schneckenschritten fort — und er konnte sich nie erklären, warum er in diesem Augenblicke lebte.

Im Anfange seines Aufenthalts in Erfurt waren dieser Augenblicke nur wenige — er übersah das Leben immer mehr im Ganzen — die Ortsveränderung war noch neu — seine Einbildungskraft war durch das Immerwiederkehrende noch nicht gefesselt. —

Dies Immerwiederkehrende in den sinnlichen Eindrücken scheint es vorzüglich zu seyn, was die Menschen im Zaum hält, und sie auf einen kleinen Fleck beschränkt. — Man fühlt sich nach und nach selbst von der Einförmigkeit des Kreises, in welchem man sich umdreht, unwiderstehlich angezogen, gewinnt das Alte lieb, und flieht das Neue — Es scheint eine Art von Frevel, aus dieser Umgebung hinauszutreten, die gleichsam zu einem zweiten Körper von uns geworden ist, in welchen der erstere sich gefügt hat.

Reisers Wohnung auf der Kirschlache schien auch gerade dazu gemacht zu seyn, um seine Einbildungskraft aufs neue wieder zu fesseln.

Die Aussicht über die Gärten nach dem Karthäuserkloster hin hatte nehmlich so etwas Romantisches, das Reisern unwiderstehlich an-

zog, und seine Blicke auf jenen stillen Sitz der Einsamkeit heftete, nach welcher er eine heimliche Sehnsucht empfand. —

Da das Gebäude seiner Phantasie gescheitert war, und er die geräuschvollen Weltscenen weder im wirklichen Leben, noch auf dem Theater hatte durchspielen können, so fiel er nun, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, mit seiner ganzen Empfindung auf das andere Extrem.

Ganz von der Welt vergessen, von Menschen abgeschieden, in der stillen Einsamkeit seine Tage zu verleben, hatte einen unaussprechlichen Reiz für ihn — und diese Abgeschiedenheit erhielt in seinen Gedanken einen desto höhern Werth, je größer das Opfer war, das er brachte. — Denn das worauf er Verzicht that, waren seine liebsten Wünsche, die in sein Wesen eingewebt schienen. —

Die Lampen und Kulissen, das glänzende Amphitheater war verschwunden, die einsame Zelle nahm ihn auf. —

Die hohe Mauer welche das Karthäuserkloster umschließt, das Thürmchen auf der Kirche, die einzelnen Häuschen, die innerhalb der

Mauer in einer Reihe nacheinander stehn, und wovon jedes durch eine Mauer vom andern abgesondert, ein eigenes Fleckchen zum Garten hat; dieß alles macht einen sehr interessanten Anblik, und diese Höhe der Mauer, diese einzelnen Häuser, und diese Gärtchen dazwischen, bezeichnen sehr auffallend und bedeutend die Einsamkeit und Abgeschiedenheit der Bewohner dieses Orts.

So oft die Glocke auf dem Thürmchen angezogen wurde, tönte sie in Reisers Ohren, wie die Sterbeglocke aller irrdischen Wünsche und Aussichten, in die Zukunft dieses Lebens. —

Denn hier war nun das Ziel von allem — nie durfte der Fuß des Eingeweihten wieder aus dem Bezirk dieser Mauren treten — er fand hier seine immerwährende Wohnung, und sein Grab. —

Das Geläute der Karthäuser wird noch mehr durch die Art mit der es geschieht, und durch seine Langsamkeit traurig und melancholisch. —

So wie nehmlich die Karthäuser sich auf dem Chor versammlen, thut jeder nach der

Reihe einen Zug an der Glocke, und nimmt darauf seinen Platz ein, bis alle, vom Aeltesten bis zum Jüngsten hereingetreten sind.

Nun horchte Reiser auf den Schall dieser Glocke zuweilen in der stillen Mittagsstunde, zuweilen um Mitternacht, oder bei frühem Morgen, und jedesmal erneuerte sich der Eindruck davon so lebhaft in seinem Gemüthe, daß immer das ganze Bild der Einsamkeit und Stille des Grabes mit erwachte. —

Es kam ihm vor, als ob diese abgeschiedenen Menschen ihren eigenen Tod überlebten, in ihren Gräbern umherwandelten, und sich einander die Hände reichten. —

Mit dieser Idee wurde er nach und nach so vertraut, und sie wurde ihm so lieb, daß er sie manchmal um die angenehmsten Aussichten in das Leben nicht hätte vertauschen mögen.

Er hatte nun auch wieder einen Brief von Philipp Reiser aus Hannover erhalten, der eben so, wie ehemals die Gespräche desselben, statt einer besondern Theilnehmung an seines Freundes Schicksale, eine etwas weitläuftige Schilderung seiner damaligen Liebe enthielt,

und wie weit er nun schon in dieser Liebe gekommen sey, und was ihm noch für Hindernisse im Wege stånden.

Demohngeachtet trug Reiser diesen Brief beståndig bei sich, und las ihn zum öftern durch, weil Philipp Reiser doch sein einziger Freund war.

Ohnweit der Kirschlache war ein angenehmer Spatziergang, wo zwischen grünem Gebüsch im Thale sich ein klarer Bach ergoß. — Die Aussicht war rund umher gehemmt, und man befand sich in einer reizenden Einsamkeit. —

Hier brachte Reiser manche Stunde auf dem grünen Rasen am Ufer des Baches zu, und dachte über sein Schicksal nach, und wenn er zu denken müde war, so las er den Brief seines Freundes durch, den er, so wenig ihn auch der Inhalt interessirte, am Ende fast auswendig lernte — denn er hatte doch einmal nichts zu lesen, was ihm näher gewesen wåre, als dieser Brief.

Dazu kam noch der Umstand, daß Philipp Reiser aus Erfurt gebürtig war; sie hatten also beide ihre Vaterstädte vertauscht — und Anton Reiser befand sich nun auf demselbigen Fleck,

wo sein Freund die ersten Tage seiner Jugend verlebt, und die ersten Eindrücke von der ihn umgebenden Welt erhalten hatte.

Er durchlebte hier in Gedanken Philipp Reisers Kinderjahre, und verdoppelte sich in ihm, wenn er in dem Thal am Bache saß, und seinen Briefklas, der ihm denn sein ganzes Wesen wieder in Erinnerung brachte.

Darum war ihm unter den Studenten auch O.... so lieb, der Philipp Reisern in Erfurt noch gekannt hatte, und mit dem er sich am öftersten von ihm unterredete.

Dieser O.... war damals ein junger liebenswürdiger Schwärmer, vor seiner Phantasie schwebte noch der jugendliche Lebensreiz, und ihn beseelten hohe Freundschaftsgefühle — zuweilen lief ein klein wenig Affektation mit unter, im Grunde aber hatte er wirklich ein gefühlvolles Herz.

An ihm fand Reiser seinen Mann, und ruhte nicht eher, bis er an einem Sonntage mit ihm in die Karthäuserkirche gieng; denn allein hatte er sich, weil es ihm zu auffallend schien, noch nicht getraut, hereinzugehen.

Sie hatten sich unterwegens von der Nichtigkeit und Kürze des Lebens unterhalten, wobei zu bemerken ist, daß Reiser damals neunzehn und O.... zwanzig Jahr alt war, und wusten nicht, was sie mit dem Rest ihrer Tage anfangen sollten, als sie in dem Kloster anlangten, und in die Kirche traten, welche schon durch ihre leeren weißen Wände, und den einsamen Chor die Stille des Grabes predigte.

Die Kirche wird nehmlich außer den Karthäusern selber fast von niemand besucht, und weil keine Gemeinde dazu gehört, so ist hier weder Kanzel noch Stühle oder Bänke, sondern nichts als die leeren Wände und der flache Boden, welches dieser Kirche, bei dem dämmernden Lichte, das von oben durch die Fenster fällt, ein sehr ernstes und melancholisches Ansehn giebt.

O.... und Reiser knieten ganz allein an einem Pult vor dem Chore, als die weißgekleideten Mönche einer nach dem andern hereintraten, und jeder sich bückend seinen Zug an der Glocke that.

Sie setzten sich an ihre Pulte auf dem Chor und stimmten ihren Bußgesang in tiefen, traurigen Tönen an — bald standen sie auf und sangen Hymnen, die traurig zurück erschallten; dann fielen sie auf ihr Angesicht, und flehten in tiefen klagenden Tönen um Erbarmung. —

Ganz an den einem Ende des halben Zirkels stand ein Jüngling mit blassen Wangen von ausnehmend schöner Bildung. — Reiser konnte seine Augen nicht von den seinigen wenden, die er andachtsvoll gen Himmel schlug. —

O..., kannte diesen Unglücklichen, der in den Orden der Karthäuser getreten war, weil der Blitz seinen Jugendfreund an seiner Seite erschlagen hatte — und Reisern schwebte das Bild dieses Jünglings von nun an beständig vor der Seele. —

Halbe Tage brachte er auf der alten Mauer hinter seiner Wohnung zu, und sehnte sich in den Bezirk jener stillen Mauren hin, die seiner Meinung nach eine ganze Welt mit allen ihren Täuschungen und Blendwerken ausschlossen. — Mit jenem Jüngling wollte er dort verblühen, und dem Grabe zuwelken — dort wollte

er selber sein einsames Gärtchen bauen, — den sanften Strahl der Abendsonne in seiner Zelle begrüßen — und allen irrdischen Wünschen und Hoffnungen entnommen mit Ruhe und Heiterkeit dem Tode entgegen sehen.

In dieser Stimmung machte er nun auf den alten eingefallnen Mauern hinter seiner Wohnung, folgendes Gedicht;

Du stille geweihte Behausung, des Grabes
rührendes Vorbild,
Welch eine geheime Empfindung heftet mein
Auge voll Thränen,
Auf deine einsamen Hütten? Ehrwürd'ger
Greis, du Bewohner
Des Orts der Stille und der Andacht, Heil
dir! vom leeren Gewimmel
Der gaukelnden Eitelkeit fern, und fern vom
Geräusche des Stolzes,
Kannst du mit eignen Händen dein einsames
Gärtchen dir bauen,
Und deine Seele, die oft, mit edlem Unwil-
len strebet,
Aus ihrem Kerker zu fliehen, mit jedem kom-
menden Tage,

Dem Himmel würdiger machen — Heil dir!, geniesse die Seegen
Der göttlichen Einsamkeit ganz, daß dein von Erdegedanken
Schon lang entwöhnter Geist, in Engelgefühlen zerfliesse
Und zu seinem ewigen Ursprung sich jauchzend emporschwinge — herrlich,
O Greis, war so das Loos deiner Tage! Du aber, den Jahre,
Voll Kummer des Lebens durchlebt, noch nicht die sinkende Scheitel
Bereiften, rüst'ger Mann, und du starker, blühender Jüngling,
Der, für die Freuden des Lebens, die einsame Zelle sich wählte;
O warst du vielleicht das Ziel der Verachtung des höhnenden Stolzes?
Betrog dich vielleicht ein falscher Freund? oder fühltest du lebhaft,
Wie alle die Wünsche der Menschen und ihre Hoffnungen alle
So nichtig und doch so stolz sind? War's verbitternder Ekel
Vor diesen schaalen unschmackhaften Freuden des Lebens, der dir einst

Den blumigten Schauplatz der Welt zur traurigen Einöde machte;
Dann wohl auch dir! daß du eine sichere Freistadt vor allen
Den list'gen Ränken der Bosheit fand'st, und vor dem Geräusche
Der Thoren, und von der Verführung des schön gleißenden Lasters,
Und vor des Lebens betrüglichen Freuden fand'st! — Doch was seh ich?
Im Aug' eine stumme Zähre, zittert langsam die Wange
Des Jünglings herab, der abgehärmt und bleich sein gebrochnes,
Hinsterbendes Leben verweinet, und wie die lechzende Blume
In schwülen Tagen dahinwelkt. — Der du im geheiligten Kerker,
Von keinem Strahl erquickt, aus Zwang oder Unbedacht schmachtest,
O weine, Jüngling, weine! Dein Gott vergiebt dir die Zähren,
Die der unschuldige Wunsch der Natur aus der Seele dir preßte!
O könnt' ich doch meine Thränen mit deinen Thränen vermischen,

Und sanften lindernden Trost in deine Seele hinweinen!
Sanftlächelnd geht die Sonn' am Frühlingsabend dir unter,
Noch röthet ihr letzter Strahl mitleidig dein einsames Fenster,
Du legst dich hin auf dein Lager, und träumst von künftigen Tagen,
Voll glänzender Aussichten, schwimmst in Wonnegefühlen, verlierst dich
In Labyrinthen von Freuden, erwachst vom glücklichen Schlummer,
Und siehest — ach, deiner traurigen Zelle öde vier Wänd', und
Kein Strahl von Hoffnung lächelt hinein — o säuselt Zephire
Um dieses Jünglings Haus, liebkoset und trocknet mitleidig
Vom Aug' die Zähr' ihm! Blühet ihr Blumen, in seinem Garten,
Und um seine Fenster erschalle, dein tröstendes Lied, Philomele!
Bis der Allliebende einst, von des Lebens quälenden Banden
Die leidende Seele befreit, dann wirst du voll zärtlicher Wehmuth,

Noch oft in durchthaueten Nächten um seine
Grabstätte klagen.

Reiser war wirklich so mit ganzer Seele bey den Karthäusern, daß er anfing im Ernst darauf zu denken, wie er auch so abgeschieden von der Welt seine Tage zubringen könnte, und dann von allem was ihn drückte, von seinen Wünschen und Begierden, die ihn quälten, auf einmal und auf immer befreit seyn würde. —

Als er schon einige Tage in diesen Gedanken vertieft gewesen war, kam O.... zu ihm und sagte, daß die Studenten in Erfurt willens wären eine Komödie zu spielen, und daß einige Rollen noch unbesetzt wären. — —

Diese Anrede wirkte so mächtig auf Reisers Phantasie, daß auf einmal das Karthäuserkloster mit seinen hohen Mauren tief im Hintergrunde stand, und die Kulissen mit den Lichtern sich plötzlich wieder vordrängten; da nun O.... überdem noch hinzufügte, daß man damit umgehe, in dem Stücke, das man aufzuführen Willens sey, Reisern eine Rolle anzu-

tragen; so war vollends jeder ernste und melancholische Gedanke, wie verschwunden.

Das Stück nehmlich, was die Studenten in Erfurt aufführen wollten, hieß Medon oder die Rache des Weisen, und man könnte davon sagen, daß es die ganze Moral in sich enthielt, so erstaunlich viel Tugend wurde von allen Personen darin geprediget.

In diesem Stücke nun sollte Reiser die Rolle der Clelie, der Geliebten des Medon, übernehmen, weil sich an seinem Kinne noch die wenigste Spur von einem Barte zeigte, und weil auch seine Länge als Frauenzimmer eben nicht auffiel, da der, welcher den Medon spielte, von einer fast riesenmäßigen Größe war.

Ohngeachtet der auffallenden Sonderbarkeit dieser Rolle, konnte Reiser dennoch seinem Hange, das Theater auf irgend eine Weise zu betreten nicht widerstehen, um so weniger, da sich ihm die Gelegenheit dazu, so ganz ungesucht und von selbst darbot.

Während der Zeit hatte nun der Doktor Froriep nach Hannover geschrieben, und sich wegen Reisers Aufführung bei seinem ehemaligen

Lehrer,

Lehrer dem Rektor S..., wo er im Hause gewohnt hattte, erkundigt, und dieser hatte ihm ganz wider Reisers Vermuthen, ein Zeugniß gegeben, welches ihm bei dem Doktor Froriep noch weit mehr in Gunst brachte.

Der Rektor S... hatte nehmlich geschrieben, daß man allerdings von den Anlagen dieses jungen Menschen sich viel versprochen hätte. Und dieß war für den Doktor Froriep genug, um das Nachtheilige, was dieß Zeugniß enthielt, mit Schonung und Nachsicht zu betrachten, und sich nun Reisers mit verdoppeltem Eifer anzunehmen, um ihm, wo möglich, auch die Gnade des Prinzen wieder zu verschaffen.

Das Zeugniß selbst aber war auch schonend und nachsichtsvoll abgefaßt, ausgenommen einen Punkt, wo man Reisern, wegen seiner nächtlichen Spatziergänge, im Verdacht der Liederlichkeit gehabt hatte, und ihn also gerade einer Sache beschuldigte, wovon er am weitesten entfernt war, weil er schon durch das Drückende seines Zustandes, durch seine Selbstverachtung, und selbst durch seine Schwärmereien davon abgehalten wurde.

Dann war sein Hang zum Theater, dasjenige, worauf man nicht ohne Grund, seine übrigen Unregelmäßigkeiten schob, und wodurch damals so viele junge Leute auf der Schule in H.... waren hingerissen worden. —

Und gerade indem nun dieser Brief ankam, war Reiser schon wieder im Begriff mit den Studenten in Erfurt Komödie zu spielen. — Der Doktor Froriep widerrieth es ihm zwar; da er aber sahe, wie sehr sein Herz daran hieng, sahe er ihm auch noch diese Thorheit nach, und entzog ihm darüber nichts von seiner Gunst.

Die Vorbereitungen zu der Komödie wurden nun gemacht; Reiser lernte die Rolle der Klelie auswendig, und nun wurden häufige Proben gehalten, wodurch Reiser mit dem größten Theil der Studenten in Erfurt bekannt wurde, die sich alle gegen ihn sehr höflich betrugen, und alle eine vortheilhafte Meinung von ihm hegten, wodurch er sich in eine Welt versetzt fand, die von derjenigen ganz verschieden war, worin er von Kindheit auf gelebt hatte.

Zwischen diesen Komödienproben versäumte nun Reiser nicht, des Doktor Frorieps Predigen

Kollegium fleißig zu besuchen. Dies bestand aus einer Anzahl Studenten, die sich in der Kaufmannskirche, in Gegenwart des Doktor Froriep und der übrigen Studenten, bei verschloßnen Thüren, im Predigen übten.

Hier wünschte nun Reiser ebenfalls auftreten zu können, um seine Deklamation hier hören zu lassen, und es war ihm immer eine der reizendsten Aussichten, wenn der Doktor Froriep ihm einmal verstatten würde, hier die Kanzel zu besteigen. Auch hatte er sich schon ein Thema ausgedacht, worin er die Schönheiten der Natur, den Wechsel der Jahreszeiten mit poetischen Farben schildern, und mit den glänzenden und schimmernden Aussichten in die Ewigkeit auf eine pathetische Weise seine Predigt beschließen wollte. Allein es kamen immer Hindernisse dazwischen, daß ihm dieser Wunsch in Erfurt nicht gewährt wurde.

So wie man nun an allem zweifelt, was man heftig wünscht, so zweifelte er auch immer, ob die wirkliche Aufführung der Komödie zu Stande kommen, und er seine Rolle darin behalten würde. Dieser Wunsch wurde ihm

dann gewährt. Er wurde mit aller Sorgfalt als Klelie geschmückt. Die Lichter wurden angezündet, der Vorhang rauschte empor, und er stand nun da vor einem zahlreichen Auditorium, und spielte ganz unbefangen seine lange Rolle durch, ohne daß ihm ein einzigesmal das Unnatürliche davon eingefallen wäre, so sehr war er in dem Gedanken vertieft, daß er in einer theatralischen Darstellung nun wirklich mit begriffen, und daß seine Mitwirkung in jedem Augenblick dazu nothwendig war. —

Dieß Vertiefen in seinen Gegenstand machte, daß er sich selbst vergaß, und daß auch die Zuschauer das Unnatürliche der Rolle weniger bemerkten, und er über sein Spiel sogar noch Beifall erhielt. Da er also nun den Schauplatz betreten hatte, und doch dabei Student blieb, so machte ihm dies doppeltes Vergnügen, und er fühlte sich in der Wiedererinnerung an diesen Abend ein paar Tage über so glücklich, daß ihm alles das, was ihm in den wenigen Wochen, die er nun in Erfurt zugebracht hatte, schon begegnet war, bald wie im Traume vorkam.

Er rückte nun auch in die Wochenschrift der Bürger und der Bauer von Zeit zu Zeit Gedichte ein, wodurch sein Nahme als Schriftsteller unter den Erfurtischen Bürgern bekannt wurde. Dabei besorgte er Korrekturen für den Buchdrucker G...., und wurde durch diesen mit einem Gelehrten bekannt, den, bei den größten Vorzügen des Geistes und Herzens bis an seinen Tod, ein widriges Schicksal verfolgte, weil er durch den langwierigen ununterbrochenen Druck der Umstände, verlernt hatte, seinen Werth geltend zu machen, und gerade die Kraft, wodurch er in der Welt festen Fuß fassen, und seinen Platz behaupten mußte, bei ihm gelähmt war.

Dieser Doktor Sauer hatte für den Buchdrucker G.... eine Wochenschrift geschrieben, unter dem Titel Medon oder die drei Freunde, wovon ein Jahrgang herausgekommen war. Man sahe auch hieran, wie er mit dem Druck der Umstände hatte kämpfen müssen; wie schwer es ihm mußte geworden seyn, eine Anzahl trivialer Aufsätze niederzuschreiben, wobei noch

immer die Funken des unterdrückten Genies hervorsprühten.

So aber mußte er schreiben, und wöchentlich seinen Bogen liefern, um wiederum ein Jahrlang von seinem mühseeligen Leben zu athmen. — Da nun die Wochenschrift aufhörte, so war er genöthigt, wieder von Korrekturen sein Daseyn zu erhalten. Und da er selber dramatische Ausarbeitungen von vielem Werth in seinem Pulte liegen hatte, die er nicht wagte, zum Vorschein zu bringen, mußte er für einen vornehmen Herrn in Erfurt, mit aller Sorgfalt und Korrektheit eines Kopisten ein Trauerspiel für Geld abschreiben, um mit dem Abschreiberlohn wiederum einige Tage lang sein Leben zu fristen.

Als Arzt verdiente er nichts: Denn er fühlte einen besondern Hang in sich, gerade den Leuten zu helfen, die der Hülfe am meisten bedürfen, und denen sie am wenigsten geleistet wird. Und weil dieß nun gerade diejenigen sind, welche die Hülfe nicht zu bezahlen vermögen, so gerieth der Arzt selber in große Gefahr zu verhungern, wenn er nicht Wochenschriften herausgegeben,

Korrekturen besorgt, und Trauerspiele abgeschrieben hätte.

Kurz, er ließ sich für seine Kuren nichts bezahlen, und brachte auch dazu den armen Leuten noch die Arzenei ins Haus, die er selbst verfertigte, und das wenige was ihm übrig oder nicht übrig blieb, darauf verwandte. Weil er sich nun dadurch gleichsam weggeworfen hatte, so hatten die Leute aus der großen und vornehmen Welt kein Zutrauen zu ihm; niemand zog ihn zu Rathe, und unter den meisten war sogar sein Nahme nicht einmal bekannt, ob er sich gleich als Arzt schon keine geringe Erfahrung und Geschicklichkeit erworben hatte.

Er hatte auch in diesem Fache schon eigene vortrefliche Ausarbeitungen geliefert, die aber das Unglück hatten, sich unter der Menge zu verlieren, und eben so wie ihr Verfasser, von den Zeitgenossen nicht bemerkt zu werden. Und während, daß er nun seine übrigen medizinischen Ausarbeitungen in seinem Pulte verschlossen hielt, mußte er die Schrift eines französischen Arztes, der nach Erfurt kam, und besser, als der Doktor Sauer, sich wußte bemerken zu

machen, ins Lateinische übersetzen, um von dem Uebersetzerlohne zu leben, und für seine hülflosen und armen Kranken neue Arzeneimittel zuzubereiten.

Der müßte ganz abgestumpft seyn, der diese Unwürdigkeiten und Demüthigungen vom Schicksal nicht fühlen sollte. Der Doktor Sauer machte eine lächelnde Mine dazu, allein im Innersten seiner Seele untergrub doch jede dieser Demüthigungen und Herabwürdigungen seine Thatkraft, und lähmte seinen Muth. Wie konnte er seinem innern Werthe noch trauen, da die ganze Welt ihn verkannte.

Wegen der Konnexion mit dem Buchdrucker S.... für welchen er die Korrekturen besorgte, gab er nun auch zuweilen Aufsätze in die berühmte Erfurtische Wochenschrift der Bürger und der Bauer; und da las Reiser einmal ein Gedicht von ihm, auf die freigewordenen Amerikaner, welches wohl verdient hätte, in einer Sammlung von den vorzüglichsten Poesien der Deutschen zu stehen, und nun in einem Blatte sich verlohr, das in den Bierhäusern von Erfurt feil geboten wurde.

Es war als ob in diesem Gedichte sein unterdrückter Geist alle sein Freiheitsgefühl noch einmal ausgehaucht hätte, ein solcher Schwung und feurige Theilnehmung herrschte in den Gedanken.

Ganz entzückt durch dies Gedicht konnte Reiser nicht ruhen, bis er die Bekanntschaft eines so vorzüglichen Mitarbeiters an der Wochenschrift der Bürger und der Bauer gemacht hatte. Es hielt aber schwer, bis er diesen Wunsch erreichte, weil der Doktor Sauer eben keinen großen Hang in sich fühlen konnte, sich noch ferner an irgend einen aus der Klasse von Wesen anzuschließen, die ihn gleichsam ausgestoßen hatte.

Indes fand sich doch ein Weg dazu, weil Reiser sein Studium der englischen Sprache auch in Erfurt fortgesetzt hatte, daß er sich erbot, dem Doktor Sauer Englisch zu lehren, weil dieser schon einigemale den Wunsch geäußert hatte, mit dieser Sprache bekannt zu seyn. Dies Anerbieten wurde dann angenommen, und so erhielt Reiser Gelegenheit wöchentlich wenigstens ein paarmal mit diesem Mann zu

sammenzukommen, an den er sich nun so nahe wie möglich anzuschliessen wünschte.

Bei dieser Gelegenheit wurde er nun immer offner gegen Reisern, und erzählte ihm von den mannichfaltigen Unterdrückungen, denen er von seiner Kindheit an, von seinen Anverwandten und von seinen Lehrern ausgesetzt war, und nachher alle die Streiche des Schicksals nacheinander, die ihn bis in den Staub darniedergebeugt hatten; so daß Reiser im auffahrenden Unwillen sich nicht enthalten konnte, die Verkettung hämisch zu nennen, worin ein denkendes und empfindendes Wesen gleichsam absichtlich so eingeengt und gequält wird.

Während daß nun Reiser auf diese Art seinen Unwillen äusserte, verzog sich Sauers Mund zu einem sanften Lächeln, wodurch er freilich über diesen Unwillen erhaben, aber auch zugleich von den irrdischen Banden schon gelöst war, und seiner baldigen vollkommnen Befreiung ahndungsvoll entgegen sahe. — Sein Kampf war beinahe durchgekämpft, er brauchte weiter keine widerstehende Kraft, keinen Troß gegen das Schicksal.

Demohngeachtet loderte die Lebensflamme noch manchmal wieder in ihm auf. Er hoffte zuweilen noch glückliche Tage zu sehen, und hatte einen großen Eifer zur Erlernung des Englischen, weil er sich von diesem seinem Studium viel versprach, um vorzüglich die in der englischen Sprache geschriebenen medizinischen Werke zu nutzen, und dann auch durch Uebersetzungen aus dem Englischen Geld zu erwerben.

Dann bot sich ihm auch sogar eine kleine Aussicht zu einer Art von Versorgung in Erfurt dar — und dies war ihm nun schon eine sehr glückliche Wendung, die er besonders seinem Ausharren zuschrieb. Wer in Erfurt zu etwas kommen wolle, pflegte er nun oft zu Reisern zu sagen, der müsse nur lange Zeit ausharren, und die Gedult nicht verlieren! so bescheiden und mäßig war er in seinen Wünschen, und so sehr war jeder Schimmer eines bessern Glücks ihm schon aufmunternd.

Er wußte nicht, daß alles äußere Glück ihm nicht mehr helfen konnte, weil der Quell des Glücks in ihm selber versiegt, und die

Blume seines Lebens zerknickt war, so daß ihre Blätter nothwendig welken mußten.

Reiser fühlte sich von einer solchen Theilnehmung angezogen, als ob das Schicksal dieses Mannes sein eigenes, oder mit dem seinigen doch unzertrennlich verknüpft gewesen wäre. Es war ihm als müßte dieser Mann noch glücklich werden, wenn die Dinge in ihrem Gleise bleiben sollten.

Reisern trog aber diesmal, so wie nachher noch oft seine Ahndung, und sein Glaube an eine Entschädigung für erlittenen Kummer, die nothwendig noch auf Erden statt finden müsse. — Sauer entschlummerte nach wenigen Jahren, ohne beßre Tage gesehn zu haben. Da ihn von außen das Glück ein wenig anlächelte, waren seine innern Kräfte zerstört; und er blieb unbemerkt und unbekannt bis an seinen Tod; so daß in der kleinen Gasse, wo er wohnte, seine nächsten Nachbaren, als man den Sarg hinaustrug, fragten: wer denn da begraben würde? Ein Grad des Nichtbemerktwerdens, der in einer so unbevölkerten Stadt, wie Erfurt, höchst auffallend ist.

Die wenigen Tage nun, welche Reiser mit dem Doktor Sauer in Erfurt verlebte, waren für ihn höchst wichtig, weil sie seiner Seele einen gewissen neuen Anstoß gaben: Er raffte sich gegen alle die Unterdrückungen zusammen, welche jenen Geist so sehr hatten lähmen können. Und der Unwille, den er darüber empfand, flößte ihm einen gewissen Troz ein, auch dem Schwersten nicht zu unterliegen, und das gewissermaßen durch Widerstand zu rächen, was jener gelitten hatte.

Sie waren eines Tages nach einem Dorfe vor Erfurt zusammen spazieren gegangen, und D.... war mit von der Gesellschaft. — Als sie gegen Abend zurückkehrten, kamen sie an ein Gewässer, das mit dickem Gebüsch umgeben war, und schwarz zwischen seinen Ufern hinkroch. Hier blieb Sauer stehen, und suchte mit dem Stocke die Tiefe zu messen, die er aber nicht abreichen konnte. Er blieb stehen, und sahe mit untergeschlagenen Armen in das Wasser, und bemerkte die schwarze Fläche, und wie langsam fließend es dahin kröche. —

Das Bild wie Sauer mit blassen Wangen, und untergeschlagenen Armen, bedeutungsvoll in diesen Stygischen Fluß herunter blickte, kam Reisern lebhaft wieder vor die Seele, als er einige Jahre nachher die Nachricht von seinem Tode vernahm. — Denn wenn irgend ein bedeutendes Bild sich formte, wo Zeichen und Sache eines wurden, so war es hier.

Für Reisern aber eröfneten sich wieder fröliche Aussichten: denn die Studenten kamen auf den Einfall noch eine Komödie aufzuführen, weil sie an diesem Vergnügen nun einmal Geschmack bekommen hatten.

Die Stücke welche man wählte, waren der Argwöhnische und der Schatz von Lessing: In dem ersten erhielt Reiser wiederum zwei Frauenzimmerrollen, die er mit Umkleidung spielen mußte, und in dem andern die Rolle des Maskaril, und nun war sein Schauspielerkredit unter den Studenten schon so befestiget, daß man es als eine Gefälligkeit von ihm ansahe, wenn er diese Rollen übernehmen wollte, und er sich also auf keine Weise dazu drängen durfte.

Während daß nun die Veranstaltungen zu dieser zweiten theatralischen Vorstellung gemacht wurden, fieng Reiser zu gleicher Zeit eine Ausarbeitung über die Empfindsamkeit an, womit er zuerst als Schriftsteller auftreten wollte. In dieser Schrift sollte die affektirte Empfindsamkeit lächerlich gemacht, und die wahre Empfindsamkeit in ihr gehöriges Licht gestellt werden.

Die seynsollende Satire gegen die Empfindsamkeit gerieth nun freilich ziemlich grob, indem er sie mit einer Seuche verglich, vor der man sich zu hüten habe, und jedweden der aus einer Gegend käme, wo die Empfindsamkeit herrschte, den Eingang in Städte und Dörfer versperren müsse.

Dieser Unwille war vorzüglich durch die empfindsamen Reisen, die nach und nach in Deutschland erschienen, und durch die vielen affektirten Nachahmungen von Werthers Leiden, bei Reisern erweckt worden, ob er sich gleich selber auch heimlich dieser Sünde anklagen mußte; um desto heftiger suchte er nun auch zugleich zu seiner eigenen Besserung, dagegen zu eifern.

Gerade, da er eines Abends an dieser Abhandlung schrieb, trat der Buchdrucker P.... aus Hannover in die Stube, und brachte ihm einen Brief von Philipp Reisern. Dies war eben der Buchdrucker, für den er in Hannover eine Anzahl kleiner Neujahrwünsche verfertigt, und sich zum erstenmal in denselben gedruckt gesehen hatte.

Als Reiser den Buchdrucker vor die Thüre hinausbegleitete, drückte ihm dieser ein kleines Goldstück in die Hand, welches hinlänglich war, einen Menschen, der nun seit einigen Wochen schon ganz von Gelde entblößt war, und sich doch seinen Mangel nicht wollte merken lassen, auf einmal aus dem Staube zu heben.

Dies unvermuthete Geschenk erhielt noch einen größern Werth durch die Art, womit es gegeben wurde, indem der Buchdrucker P.... die Worte hinzufügte: es sey diese Kleinigkeit eine alte Schuld, die er abtrage, weil nehmlich Reiser Neujahrwünsche, Gedichte u. s. w. bloß der Ehre wegen in Hannover für ihn verfertigt hatte.

In

In Reisers Umständen hatte ein Goldgulden, woraus dies Geschenk bestand, für ihn einen unschätzbaren Werth, und riß ihn auf einmal aus einer Menge kleiner Verlegenheiten, die er keinem Menschen hätte sagen dürfen. Dies machte, daß er nun in Erfurt wirklich einige glückliche Tage erlebte, wo er eben durch nichts weder von innen noch außen gedrückt wurde, und auch in die Zukunft keine trübe Aussichten hatte.

Der Brief von Philipp Reisern war auch interessanter als der vorhergehende; denn er enthielt die Nachricht, daß verschiedene von Reisers Mitschülern, welche mit ihm zugleich in Hannover Komödie gespielt hatten, seinem Beispiele gefolgt, und auch zum Theil heimlich fortgegangen wären, um sich dem Theater zu widmen.

Darunter war vorzüglich J.... der im Klavigo den Beaumarchais gespielt hatte; der Sohn des Kantor W.... — der Präfektus aus dem Chore, Nahmens O... und ein gewisser T..., eines Predigers Sohn, mit dem Reiser kurz vor seinem Abschiede, noch einige romantische Spatziergänge bei Hannover ge-

macht hatte. Nun fand Reiser eine sonderbare Art von Stolz darin, da er doch von allen diesen nachgeahmt war, daß er zuerst den Muth gehabt hatte, einen solchen Schritt zu thun.

Dann schrieb ihm Reiser in seinem überspannten Stiele, daß der Dichter Hölty in Hannover gestorben sey, und schloß am Ende mit den Worten: freue dich Dichter! weine Mensch! — Von dem Fortgange seines Liebesromans enthielt dieser Brief nur wenig.

Während daß nun Reiser mit den Rollen in der zweiten Komödie beschäftigt war, fand er einen neuen Freund in Erfurt, einen Studenten Nahmens N... aus Hamburg gebürtig, der bei dem Doktor Froriep im Hause wohnte, welcher ihm eine Abschrift von Reisers Gedichte, das Karthäuserkloster gezeigt, und dadurch dem Verfasser auf einmal einen neuen Freund verschaft hatte.

Dies wurde nun eine Freundschaft gerade von der empfindsamen Art, wogegen Reiser eine Abhandlung zu schreiben im Begriff war.

Der junge N... hatte würklich ein gefühlvolles Herz, er ließ sich aber auch durch den

Strom hinreißen, und spielte bei jeder Gelegenheit den Empfindsamen, ohne es selbst zu wissen; denn er eiferte sehr oft mit Reisern gegen das Lächerliche einer affektirten Empfindsamkeit — weil er aber nicht bloß vor andern empfindsam zu scheinen, sondern es für sich selber wirklich zu seyn suchte, so dachte ihm das keine Affektation mehr, sondern er trieb dieß nun als eine ganz ernsthafte Sache, die keinen Spott auf sich leidet, und zog Reisern allmälig mit in diesen Wirbel hinüber, der die Seele so lange hinaufschraubt, bis sie in den abgeschmacktesten Zustand geräth, den man sich denken kann.

Reisern war es schon aufmunternd, daß ohngeachtet seiner dürftigen Umstände sich jemand an ihn schloß, dem es nicht an äußern Glücksgütern fehlte. — Nach und nach aber bildete sich bei ihm eine ordentliche Liebe und Anhänglichkeit an den jungen N...., welche durch dessen wahre Freundschaft für Reisern immer vermehrt wurde, so daß sie sich immer mehr, auch in ihren Thorheiten, einander näherten, und von ihrer Melancholie und Em-

pfindsamkeit sich wechselsweise einander mittheilten.

Dieß geschahe nun vorzüglich auf ihren einsamen Spaziergängen, wo sie nur gar zu oft zwischen sich und der Natur eine Scene veranstalteten, indem sie etwa bei Sonnenuntergang die Jünger von Emaus aus dem Klopstock lasen, oder an einem trüben Tage, Zachariäs Schöpfung der Hölle, u. s. w.

Vorzüglich lagerten sie sich oft am Abhange des Steigerwaldes, von welchem man die Stadt Erfurt, mit ihren alten Thürmen und ihrem ganzen Umfange von Gärten, kann liegen sehen. Da hinauf gehen die Einwohner von Erfurt häufig spazieren, machen sich auch wohl oben selbst ein kleines Feuer an, und kochen sich den Kaffe, um die patriarchalischen Ideen wieder zu erneuern.

Hier saßen nun auch R.... und Reiser oft Stunden lang, und lasen sich aus irgend einem Dichter wechselsweise vor; welches die meiste Zeit eine wahre Mühe und Arbeit, und ein peinlicher Zustand für sie war, den sie sich aber einander nicht gestanden, um nur am Ende die

Idee mit sich zu nehmen: „Wir haben am „Steigerwalde freundschaftlich beieinander ge„sessen, haben von da in das anmuthsvolle „Thal hinuntergeblickt, und dabei unsern Geist „mit einem schönen Werke der Dichtkunst „genährt.“

Wenn man erwägt, wie viele kleine Umstände sich ereignen müssen, um das Stillsitzen und Lesen unter freiem Himmel angenehm zu machen, so kann man sich denken, mit wie vielen kleinen Unannehmlichkeiten N.... und Reiser bei diesen empfindsamen Scenen kämpfen mußten: wie oft der Boden feucht war, die Ameisen an die Beine krochen, der Wind das Blatt verschlug, u. s. w.

N.... fand nun einen vorzüglichen Gefallen daran, Klopstocks Messiade Reisern ganz vorzulesen; bei der entsetzlichen Langenweile nun, die diese Lektüre beiden verursachte, und die sie sich doch einander, und jeder sich selber kaum zu gestehen wagten, hatte N.... doch noch den Vortheil des lauten Lesens, womit ihm die Zeit vergieng: Reiser aber war verdammt zu hören, und über das Gehörte entzückt zu seyn, welches

ihm mit die traurigsten Stunden in seinem Leben gemacht hat, deren er sich zu erinnern weiß, und welche ihn am meisten zurückschrecken würden, seinen Lebenslauf noch einmal von vorn wieder durchzugehen. Denn keine größere Quaal kann es wohl geben, als eine gänzliche Leerheit der Seele, welche vergebens strebt, sich aus diesem Zustande herauszuarbeiten, und unschuldigerweise sich selber in jedem Augenblicke die Schuld beimißt, und sich selber ihres Stumpfsinns anklagt, daß sie von den erhabenen Tönen, die unaufhörlich in ihre Ohren klingen, nicht gerührt und erschüttert wird.

Ob nun gleich R.... und Reiser fast unzertrennlich beisammen waren, so sehnte sich der Leztre doch wieder nach einsamen Spatziergängen, die ihm immer das reinste Vergnügen gewähret hatten; allein dieß hatte er sich nun auch verleidet; denn gemeiniglich versprach er sich von einem solchen Spatziergange zu viel, und kehrte verdrießlich wieder zu Hause, wenn er nicht gefunden hatte, was er suchte; sobald das Dort nun Hier wurde, hatte es auch alle seinen Reiz verloren, und der Quell der Freude war versiegt. —

Der Verdruß, der dann in die Stelle der gereizten Hoffnung trat, war von einer so groben, gemeinen, und niedrigen Art, daß auch nicht der mindeste Grad von einer sanften Melancholie oder etwas dergleichen damit bestehen konnte. Es war ohngefähr die Empfindung eines Menschen, der ganz vom Regen durchnäßt ist, und indem er vor Frost schaudernd zu Hause kehrt, auch noch eine kalte Stube findet.

Ein solches Leben führte Reiser, und schrieb dabei immer an seiner Abhandlung gegen die falsche Empfindsamkeit fort, wobei er denn bei seinen einsamen Spaziergängen einmal eine sonderbare Aeußerung von Empfindsamkeit bei einem gemeinen Menschen bemerkte, bei dem er dieselbe am wenigsten erwartet hätte.

Er gieng nehmlich zwischen den Gärten von Erfurt spazieren, und da es gerade in der Pflaumenzeit war, so konnte er sich nicht enthalten, von einem überhangenden Aste, eine schöne reife Pflaume abzupflücken, welches der Eigenthümer des Gartens bemerkte, der ihn sehr unsanft mit den Worten anfuhr, ob er wohl wisse,

daß die Pflaume, die er da abgepflückt hätte, ihm einen Dukaten kosten würde.

Reiser suchte abzudingen, mußte aber zugleich gestehen, daß er keinen Heller Geld bei sich habe. Um nun aber den Eigenthümer des Gartens wegen der geraubten Pflaume einigermaaßen zu befriedigen, mußte er ihm sein einziges gutes Schnupftuch aus der Tasche geben, dessen Verlust ihm sehr leid that.

Als er nun traurig weggieng, sah er, nachdem er nur wenige Schritte gethan hatte, ein schönes Einlegemesser vor sich auf der Erde liegen; er hob es geschwind auf, und rief den Gärtner wieder zurück, dem er einen Tausch antrug, ob er nicht für das gefundene Messer, ihm sein Schnupftuch zurück geben wolle?

Wie erstaunte Reiser, als nun der Gärtner, der vorher so grob gegen ihn gewesen war, ihm auf einmal um den Hals fiel und küßte, und sich seine Freundschaft ausbat; weil Reiser nothwendig ein Günstling der Vorsehung seyn müsse, da sie ihn gerade das Messer habe finden lassen, welches niemand anders als der Gärtner selbst verlohren hatte, der nun Rei

ser sein Schnupftuch mit Freuden wieder gab, und ihn zugleich versicherte, daß sein Garten ihm zu jeder Zeit offen stände, um so viel Pflaumen, wie er wollte, zu pflücken, und daß er ihm in jeder Sache dienen würde, wo er nur könnte; denn ein so außerordentlicher Fall sey ihm noch nicht vorgekommen.

Als Reiser im Weggehen über diesen sonderbaren Zufall nachdachte, fiel er ihm um so mehr auf, weil dieß das erstemal in seinem Leben war, daß ihm ein eigentlich glückliches Ereigniß begegnete, wobei mehrere Umstände sich vereinigen mußten, die sich sonst selten zu vereinigen pflegen.

Sein Glück scheinet sich in dieser Kleinigkeit gleichsam ganz erschöpft zu haben, um ihn im Großen wieder destomehr büßen zu lassen, was er auf keine andre Weise, als durch sein Daseyn verschuldet hatte.

Es war, wie bei dem Landprediger von Wakefield, der einen ganz ungewöhnlich glücklichen Wurf mit den Würfeln that, indem er mit seinem Freunde um wenige Pfennige spielte, kurz vorher, ehe er die Nachricht von dem Banque-

tor des Kaufmanns erhielt, durch welchen er sein ganzes Vermögen verlohr.

Noch eine kleine Weile hielt das Schicksal die Demüthigungen zurück, welche es Reisern zugedacht hatte, und ließ ihn noch ungestört in seinem Vergnügen, daß ihm nun die zweite Komödien-Aufführung gewährte, und worin ihm drei Rollen zu Theil geworden waren.

Sein sehnlichster Wunsch war doch also nun einigermaaßen erfüllt, ob er gleich in keiner tragischen Rolle hatte glänzen können. Und was noch mehr war, so hatte man eine Art von Zutrauen zu seinen theatralischen Einsichten, man fragte ihn um Rath, und er wurde nun durch seine Theilnehmung an der Komödie sowohl, als durch seine geschriebenen Gedichte, unter den Studenten noch mehr bekannt, die ihn mit Höflichkeit begegneten, welches ihm für seine Lage auf der Schule in H...... ein angenehmer Ersatz war.

Dabei besuchte er nun fleißig die Universitätsbibliothek, wo er einen besondern Gefallen daran fand, des Du Halde Beschreibung von

China zu studiren, und sehr viele Zeit damit verschwendete.

Grade damals erschien auch: Siegwart eine Klostergeschichte, und er las mit seinem Freunde R...s das Buch zu mehrerenmahlen durch, und beide thaten sich bei der entsetzlichsten Langenweile Zwang an, in der einmal angefangenen Rührung, alle drei Bände hindurch zu bleiben.

Am Ende hatte Reiser nichts weniger im Sinne, als die ganze Geschichte in ein historisches Trauerspiel zu bringen, wozu er würklich allerlei Entwürfe machte, und die schöne Zeit damit verschwendete.

Wenn es ihm dann nicht, wie er wünschte, gerathen wollte, so hatte er nach jeder vergeblichen Anstrengung dieser Art, die trübseligsten und widrigsten Stunden, die man sich nur denken kann. Die ganze Natur und alle seine eigenen Gedanken hatten dann ihren Reiz für ihn verlohren, jeder Moment war ihm drückend, und das Leben war ihm im eigentlichen Verstande eine Quaal.

Können daher wohl in jedem Betracht eine eigene Rubrik in Reisers Leidensgeschichte ausmachen, welche seinen innern und äußern Zustand in allen Verhältnissen darstellen sollen, und wodurch dasjenige gewiß werden soll, was bei vielen Menschen ihr ganzes Leben hindurch, ihnen selbst unbewußt, und im Dunkeln verborgen bleibt, weil sie Scheu tragen, bis auf den Grund und die Quelle ihrer unangenehmen Empfindungen zurückzugehen.

Diese geheimen Leiden waren es, womit Reiser beinahe von seiner Kindheit an, zu kämpfen hatte.

Wenn ihn der Reiz der Dichtkunst unwillkührlich anwandelte, so entstand zuerst eine wehmüthige Empfindung in seiner Seele, er dachte sich ein Etwas, worin er sich selbst verlohr, wogegen alles, was er je gehört, gelesen oder gedacht hatte, sich verlohr, und dessen Daseyn, wenn es nun würklich von ihm dargestellt wäre, ein bisher noch ungefühltes, unnennbares Vergnügen verursachen würde.

Nun war aber noch nicht ausgemacht, ob dieß ein Trauerspiel, oder eine Romanze, oder ein Elegisches Gedicht werden sollte; genug, es mußte etwas seyn, das würklich eine solche Empfindung erwekte, wovon der Dichter gewissermaaßen schon ein Vorgefühl gehabt hatte.

In den Momenten dieses seeligen Vorgefühls konnte die Zunge nur stammelnde einzelne Laute hervor bringen. Etwa wie die in einigen Klopstockschen Oden, zwischen denen die Lücken des Ausdrucks mit Punkten ausgefüllt sind.

Diese einzelnen Laute aber bezeichneten denn immer das Allgemeine von Groß, erhaben, Wonnethränen, und dergleichen. — Dieß dauerte denn so lange, bis die Empfindung in sich selbst wieder zurücksank, ohne auch nur ein paar vernünftige Zeilen, zum Anfange von etwas Bestimmten, ausgebohren zu haben.

Nun war also während dieser Krisis nichts Schönes entstanden, woran sich die Seele nachher hätte festhalten können, und alles andre, was würklich schon da war, wurde nun keines Blicks mehr gewürdiget. Es war, als ob die Seele eine dunkle Vorstellung von etwas ge-

habt hätte, was sie selbst nicht seyn konnte, und wodurch ihr eigenes Daseyn ihr verächtlich wurde.

Es ist wohl ein untrügliches Zeichen, daß einer keinen Beruf zum Dichter habe, den bloß eine Empfindung im Allgemeinen zum Dichten veranlaßt, und bei dem nicht die schon bestimmte Scene, die er dichten will, noch eher als diese Empfindung, oder wenigstens zugleich mit der Empfindung da ist. Kurz, wer nicht während der Empfindung zugleich einen Blick in das ganze Detaille der Scene werfen kann, der hat nur Empfindung, aber kein Dichtungsvermögen.

Und gewiß ist nichts gefährlicher, als einem solchen täuschenden Hange sich zu überlassen; die warnende Stimme kann nicht früh genug dem Jüngling zurufen, sein Innerstes zu prüfen, ob nicht der Wunsch bei ihm an die Stelle der Kraft tritt, und weil er diese Stelle nie ausfüllen kann, ein ewiges Unbehagen die Strafe verbotenen Genusses bleibt.

Dieß war der Fall bei Reisern, der die besten Stunden seines Lebens durch mißlungene Versuche trübete, durch unnützes Streben, nach einem täuschenden Blendwerke, das immer vor seiner Seele schwebte, und wenn er es nun zu umfassen glaubte, plötzlich in Rauch und Nebel verschwand.

Wenn nun je der Reiz des Poetischen bei einem Menschen mit seinem Leben und seinen Schicksalen kontrastirte, so war es bei Reisern, der von seiner Kindheit an in einer Sphäre war, die ihn bis zum Staube niederdrückte, und wo er bis zum Poetischen zu gelangen, immer erst eine Stuffe der Menschenbildung überspringen mußte, ohne sich auf der folgenden erhalten zu können.

So gieng es ihm nun jetzt wieder in seiner äußerlichen Lage; er hatte eigentlich keine Stube für sich, sondern mußte, da es nun anfieng kälter zu werden, mit in der gemeinschaftlichen Stube wohnen, deren Einwohner, wenn ausgefegt wurde, so lange herausgehen mußten.

In dieser Stube wohnte die ganze Familie, nebst Reisern und noch einem Studenten, und

jeder nahm seine Besuche von Fremden darin an; es wurde darin erzählt, von Kindern gelärmt, gesungen, gezankt und geschrieen; und dieß war nun die nächste Umgebung, worin Reiser seine philosophische Abhandlung über die Empfindsamkeit schreiben, und seine poetischen Ideale außer sich darstellen wollte.

Hier sollte also nun das Trauerspiel Siegwart geschrieben werden, das sich mit seiner Einkehr bei dem Einsiedler anhub, welches immer Reisers Lieblingsidee, und die Lieblingsidee fast aller jungen Leute zu seyn pflegt, welche sich einbilden, einen Beruf zur Dichtkunst zu haben.

Dieß ist sehr natürlich, weil der Zustand eines Einsiedlers gewissermaßen an sich selber schon Poesie ist, und der Dichter seinen Stoff schon beinahe vorgearbeitet findet.

Wer aber zuerst auf solche Gegenstände fällt, bei dem ist es auch fast immer ein Zeichen, daß bei ihm keine ächte poetische Ader statt finde; weil er die Poesie in den Gegenständen sucht, die in ihm selber schon liegen müßte, um jeden Gegenstand, der sich seiner Einbildungskraft darbietet, zu verschönern.

So ist die Wahl des Schrecklichen ebenfalls ein schlimmes Zeichen, wenn das vermeinte poetische Genie gleich zuerst darauf verfällt; denn freilich macht sich hier das Poetische auch schon von selber, und die innere Leerheit und Unfruchtbarkeit soll durch den äußern Stoff ersezt werden.

Dieß war der Fall bei Reisern schon in H. . . auf der Schule, wo er Meineid, Blutschande und Vatermord, in einem Trauerspiele zusammenzuhäufen suchte, das der Meineid heißen sollte, und wobei er sich denn immer die wirkliche Aufführung des Stücks, und zugleich den Effekt dachte, den es auf die Zuschauer machen würde.

Dieß zweite Zeichen sollte ebenfalls für jeden, der sich wegen seines poetischen Berufes sorgfältig prüft, schon abschreckend seyn. Denn der wahre Dichter und Künstler findet und hofft seine Belohnung nicht erst in dem Effekt, den sein Werk machen wird, sondern er findet in der Arbeit selbst Vergnügen, und würde dieselbe nicht für verloren halten, wenn sie auch niemanden zu Gesicht kommen sollte. Sein Werk zieht ihn unwillkührlich an sich, in ihm selber liegt die Kraft

zu seinen Fortschritten, und die Ehre ist nur der Sporn, der ihn antreibt.

Die bloße Ruhmbegier kann wohl die Begier einhauchen, ein großes Werk zu beginnen, allein die Kraft dazu kann sie dem nie gewähren, der sie nicht schon besaß, ehe er selbst die Ruhmbegier noch kannte.

Noch ein drittes schlimmes Zeichen ist, wenn junge Dichter ihren Stoff sehr gerne aus dem Entfernten und Unbekannten nehmen; wenn sie gern morgenländische Vorstellungsarten, und dergleichen bearbeiten, wo alles von den Scenen des gewöhnlichen nächsten Lebens der Menschen ganz verschieden ist; und wo also auch der Stoff schon von selber poetisch wird.

Dieß war denn auch der Fall bei Reisern; er gieng schon lange mit einem Gedicht über die Schöpfung schwanger, wo der Stoff nun freilich der allerentfernteste war, den die Einbildungskraft sich denken konnte, und wo er statt des Detail, vor dem er sich scheute, lauter große Massen vor sich fand, deren Darstellung man denn für die eigentlich erhabene Poesie hält, und wozu die unberufenen jungen Dichter immer weit

mehr Lust haben, als zu dem, was dem Menschen nahe liegt; denn in dieß leztere muß freilich ihr Genie die Erhabenheit erst hereintragen, welche sie in jenem schon vor sich zu finden glauben.

Reisers äußere Lage wurde hiebei mit jedem Tage drückender, weil die gehofte Unterstützung aus H. . . . . nicht erfolgte, und seine Hausleute ihn immer mehr mit scheelen Blicken ansahen, je mehr sie inne wurden, daß er weder Geld besitze, noch welches zu hoffen habe. Sein Frühstück und Abendbrodt, was er hier genoß, war er nicht mehr im Stande zu bezahlen, und man ließ ihm deutlich merken, daß man nicht länger Willens sey, ihm zu borgen; da man also keinen Nutzen von ihm ziehen konnte, und er überdem ein trauriger Gesellschafter war, so war es natürlich, daß man seiner loß zu seyn wünschte, und ihm die Wohnung aufkündigte.

So wenig auffallend dieß nun an sich war, so tragisch nahm es Reiser. Der Gedanke des Lästigseyns, und daß er von den Leuten, unter denen er lebte, gleichsam nur geduldet würde, machte ihm wiederum seine eigene Existenz verhaßt. Alle Erinnerungen aus seiner Jugend

und Kindheit drängten sich zusammen. Er häufte selber alle Schmach auf sich, und wollte verzweiflungsvoll sich einem blinden Schicksal aufs neue überlassen.

Er wollte noch an diesem Tage wieder aus Erfurt gehen, und tausenderlei romanhafte Ideen durchkreuzten sich in seinem Kopfe, worunter eine ihm besonders reizend schien, daß er in Weimar bei dem Verfasser von Werthers Leiden wollte Bedienter zu werden suchen, es sey unter welchen Bedingungen es wolle; daß er auf die Art gleichsam unerkannter Weise, so nahe um die Person desjenigen seyn würde, der unter allen Menschen auf Erden den stärksten Eindruck auf sein Gemüth gemacht hatte; Er gieng vors Thor und blickte nach dem Ettersberge hinüber, der wie eine Scheidewand zwischen ihm und seinen Wünschen lag.

Nun gieng er zu Froriep, um Abschied von ihm zu nehmen, ohne ihm eine eigentliche Ursache sagen zu können, weswegen er Erfurt wieder verlassen wolle. Der Doktor Froriep schob diesen Entschluß auf seine Melancholie, redete ihm zu, daß er bleiben solle, und entließ ihn

nicht eher, als Reiser ihm versprochen hatte, wenigstens heute und morgen noch nicht abzureisen.

Diese Theilnehmung an seinem Schicksale war nun zwar für Reisern wieder sehr schmeichelhaft; sobald er sich aber wieder allein fand, verfolgte der Gedanke des Lästigseyns in seiner nächsten Umgebung ihn wie ein quälender Geist; er hatte nirgends Ruhe noch Rast; streifte in den einsamsten Gegenden von Erfurt umher, in der Gegend des Karthäuserklosters, wohin er sich nun im Ernst, wie nach einem sichern Zufluchtsorte sehnte, und wehmüthig nach den stillen Mauern hinüberblickte.

Dann irrte er weiter umher, bis es Abend wurde, wo der Himmel sich mit Wolken überzog, und ein starker Regen fiel, der ihn bald bis auf die Haut durchnetzte. Der Fieberfrost, welcher sich nun zu den innern Unruhen seines Gemüths gesellte, trieb ihn in Sturm und Regen umher, bei altem Gemäuer und durch einsame öde Straßen; denn in seine bisherige Wohnung zurückzukehren, davon konnte er den Gedanken nicht ertragen.

Er stieg die hohe Treppe zu dem alten Dom hinauf, band sich ein Tuch um den Kopf, und suchte sich unter altem Gemäuer eine Weile vor dem Regen zu schützen. Vor Müdigkeit fiel er hier in eine Art von betäubendem Schlummer, aus dem er durch einen neuen Regenguß, und durch das Getöse des Windes wieder erweckt wurde, und aufs neue durch die Straßen irrte.

Indem ihm nun der Regen ins Gesicht schlug, fiel ihm die Stelle aus dem Lear ein: to shut me out, in such a night as this! (Die Thüren vor mir zu verschließen, in einer Nacht, wie diese!) Und nun spielte er die Rolle des Lear in seiner eigenen Verzweiflung durch, und vergaß sich in dem Schicksale Lears, der von seinen eigenen Töchtern verbannt, in der stürmischen Nacht umherirrt, und die Elemente auffordert, die entsetzliche Beleidigung zu rächen.

Diese Scene hielt ihn hin, daß er sich eine Zeitlang den Zustand, worin er war, mit einer Art von Wollust dachte, bis auch dieß Gefühl abgestumpft wurde, und ihm nun am Ende nichts als die leere Wirklichkeit übrig blieb.

welche ihn in ein lautes Hohngelächter über sich selbst ausbrechen ließ.

In dieser Stimmung kehrte er wieder zu dem alten Dom zurück, der nun schon eröfnet war, und wo die Chorherren sich zur Frühmette bei Licht versammleten. Das alte gothische Gebäude, die wenigen Lichter, der Widerschein von den hohen Fenstern, machten auf Reisern, der die ganze Nacht umher geirrt war, und sich hier auf eine Bank niedersetzte, einen wunderbaren Eindruck. Er war, wie in einer Behausung, vor dem Regen geschützt, und doch war dies keine Wohnung für die Lebenden. Wer vor dem Leben selber eine Freystatt suchte, den schien dies dunkle Gewölbe einzuladen, und wer eine Nacht, wie Reiser die vergangene, durchlebt hatte, konnte wohl geneigt seyn, diesem Rufe zu folgen. Reiser fühlte sich auf der Bank im Dom in eine Art von Abgeschiedenheit und Stille versetzt, die etwas unbeschreiblich Angenehmes für ihn hatte, die ihn auf einmal allen Sorgen und allem Gram entrückte, und ihn das Vergangene vergessen machte. Er hatte aus dem Lethe getrunken, und fühlte sich in das Land des Frie-

dann sanft hinüber schlummern. Dabei heftete sich immer sein Blick auf den blassen Widerschein von den hohen Fenstern, und dieser war es, vorzüglich, welcher ihn in eine neue Welt zu versetzen schien: es war dieß eine majestätische Schlafkammer, in welcher er seine Augen aufschlug, nachdem er wild die Nacht durchträumt hatte.

Denn wie Träume eines Fieberkranken, waren freilich solche Zeitpunkte in Reisers Leben, aber sie waren doch einmal darin, und hatten ihren Grund in seinen Schicksalen von seiner Kindheit an. Denn war es nicht immer Selbstverachtung, zurückgedrängtes Selbstgefühl, wodurch er in einen solchen Zustand versetzt wurde? Und wurde nicht diese Selbstverachtung durch den immerwährenden Druck von außen bei ihm bewirkt, woran freilich mehr der Zufall schuld war, als die Menschen.

Als der Tag angebrochen war, kehrte Reiser mit ruhigerem Gemüthe aus dem Dom zurück, und begegnete auf der Straße seinem Freunde N. . . ., der schon früh ein Collegium besuchte, und welcher erschrak, da er Reisern ins Gesicht

sahe; so sehr hatte diese Nacht ihn abgemattet und entstellt.

N... ruhete nicht eher, bis Reiser ihm seinen ganzen Zustand entdeckt hatte. Nach freundschaftlichen Vorwürfen, daß Reiser nicht mehr Zutrauen zu ihm gehabt, brachte er ihn wieder nach seiner alten Wohnung, suchte ihn dort den Leuten in einem andern Lichte darzustellen, und tilgte die geringe Schuld seines Freundes.

Diese aufrichtige Theilnehmung seines Freundes stärkte bei Reisern wieder das erkrankte Selbstgefühl; er war gewissermaßen stolz auf seinen Freund, und ehrte sich in ihm.

Nun bedung er sich aus, um allein seyn zu können, einen Verschlag auf dem Boden des Hauses zu beziehen, wohin man ihm auch ein Bette gab, und wo er nun wieder, ganz sich selbst gelassen, ein paar nicht unangenehme Wochen zubrachte.

Er las und studirte hier oben, und würde in dieser Abgezogenheit völlig glücklich gewesen seyn, wenn ihn sein Gedicht über die Schöpfung nicht gequält hätte, welches machte, daß er oft wieder in eine Art von Verzweiflung gerieth.

wenn er Dinge ausdrücken wollte, die er zu fühlen glaubte, und die ihm doch über allen Ausdruck waren.

Was ihm die meiste Qual machte, war die Beschreibung des Chaos, welche beinahe den ganzen ersten Gesang seines Gedichts einnahm, und worauf er mit seiner kranken Einbildungskraft am liebsten verweilen mochte, aber immer für seine ungeheuren und grotesken Vorstellungen keine Ausdrücke finden konnte.

Er dachte sich eine Art von falscher täuschender Bildung in das Chaos hinein, welche im Nu wieder zum Traum und Blendwerk wurde; eine Bildung die weit schöner, als die wirkliche, aber eben deswegen von keinem Bestand, und keiner Dauer war.

Eine falsche Sonne stieg am Horizont herauf und kündigte einen glänzenden Tag an. — Der bodenlose Morast überzog sich unter ihrem trügerischen Einfluß mit einer Kruste auf welcher Blumen sproßten, Quellen rauschten; plötzlich arbeiteten sich die entgegenstrebenden Kräfte aus der Tiefe empor, der Sturm heulte aus dem Abgrunde, die Finsterniß brach mit allen ihren

Schrecknissen aus ihrem verborgenen Hinterhalt hervor, und verschlang den neugebornen Tag wieder in ein furchtbares Grab. Die immer in sich selbst zurückgedrängten Kräfte bearbeiteten sich mit Grimm nach allen Seiten sich auszudehnen, und seufzten unter dem lastenden Widerstande. Die Wasserwogen krümmten sich und klagten unter dem heulenden Windstoß. In der Tiefe brüllten die eingeschlossenen Flammen, das Erdreich das sich hob, der Felsen der sich gründete, versanken mit donnerndem Getöse wieder in den alles verschlingenden Abgrund. —

Mit dergleichen ungeheuren Bildern, zerarbeitete sich Reisers Phantasie in den Stunden, wo sein Innres selber ein Chaos war, in welchem der Strahl des ruhigen Denkens nicht leuchtete, wo die Kräfte der Seele ihr Gleichgewicht verlohren, und das Gemüth sich verfinstert hatte; wo der Reiz des Wirklichen vor ihm verschwand, und Traum und Wahn ihm lieber war, als Ordnung, Licht und Wahrheit.

Und alle diese Erscheinungen gründeten sich gewissermaßen wieder in dem Idealismus, wozu er sich schon natürlich neigte, und worin er

durch die philosophischen Systeme, die er in H. . . studierte, sich noch mehr bestärkt fand. Und auf diesem bodenlosen Ufer fand er nun keinen Platz, wo sein Fuß ruhen konnte. Angstvolles Streben und Unruhe verfolgte ihn auf jedem Schritte.

Dieß war es, was ihn aus der Gesellschaft der Menschen auf Böden und Dachkammern trieb, wo er oft in phantastischen Träumen noch seine vergnügtesten Stunden zubrachte, und dieß war es was ihm zugleich für das Romantische, und Theatralische, den unwiderstehlichen Trieb einflößte.

Durch seinen gegenwärtigen innern und äußern Zustand, war er nun wiederum ganz und gar in der idealischen Welt verlohren, was Wunder also, daß bey der ersten Veranlassung seine alte Leidenschaft wieder Feuer fing, und er wiederum seine Gedanken auf das Theater heftete, welches bey ihm nicht sowohl Kunstbedürfniß, als Lebensbedürfniß war.

Diese Veranlassung ereignete sich sehr bald, da die Sp. . . sche Schauspielertruppe nach Erfurt kam, und Erlaubniß erhielt, auf dem Ball-

hause zu spielen, wo auch die Studenten ihre Komödien aufgeführt hatten.

Reiser war hier schon einmal bekannt, und hatte sogar einen gewissen Ruf wegen seiner Schauspielertalente erhalten, wodurch er dem Principal dieser kleinen Truppe sogleich bekannt wurde, der ihn engagiren wollte, so bald er Lust hätte Schauspieler zu werden.

Diese Versuchung, daß ihm das, wornach er mit allen Mühseeligkeiten des Lebens kämpfend vergeblich gestrebt hatte, nun auf einmal wie von selbst sich anbot, war für Reisern zu stark. Er setzte jede Rücksicht aus den Augen, und lebte und webte nur in der Theaterwelt, für die er nun wieder wie in H... bis auf den Komödienzettel enthusiastische Verehrung hegte, und die Mitglieder bis auf den Souffleur und Rollenschreiber mit einer Art von Neid betrachtete.

Einer Nahmens B... der sich damals unter dieser Truppe befand, und nachher ein berühmter Schauspieler geworden ist, zog am meisten seine Neugier auf sich. Er zeichnete sich unter den Mitgliedern dieser Truppe am vorzüglichsten aus, und Reiser wünschte nichts sehnli-

cher als seine Bekanntschaft zu machen; welches ihm auch nicht schwer wurde; er entdeckte diesem B... seinen Wunsch, der ihn denn auch in seinem Entschluß, sich dem Theater zu widmen, bestärkte, und an welchem Reiser nun zugleich einen Freund zu finden hofte.

Er setzte nun jede Rücksicht bei Seite; suchte den Gedanken an den D. Froriep und an seinen Freund R..., so viel wie möglich vor sich selber zu verbergen; und engagierte sich, ohne jemanden etwas davon zu sagen, bey dem Prinzipal der Truppe; er hatte den Muth und die Hofnung in der ersten Rolle sich so zu zeigen, daß jedermann seinen Entschluß billigen würde.

Nun kam es auf die erste Rolle an, worin er auftreten sollte; und zufälliger Weise traf es sich, daß in einigen Tagen die Poeten nach der Mode gespielt werden sollten, worin man ihm eine Rolle antrug.

Er wünschte sich, den Dunkel zu spielen, und hatte die Rolle schon auswendig gelernt, als sein neuer Freund, der Schauspieler B... ihn davon abrieth, weil er selbst immer diese Rolle gespielt habe, und sie ihm vorzüglich gut gelun-

gen sey, Reiser möchte also lieber den Reinkeich übernehmen, weil ein wenig bedeutender Schauspieler diese Rolle besitze.

Reiser ließ sich auch dieß sehr gern gefallen, weil er durch den Maskaril und den Magister Blasius, welche Rollen er doch beide mit Beifall gespielt, sich auch einige Stärke im Komischen zutrauete.

Er schrieb sich also seine Rolle auf, und lernte sie auswendig. Er war wirklich in der Aussicht auf seine theatralische Laufbahn vollkommen glücklich, als eine Bemerkung, die unter diesen Hofnungen die fürchterlichste für ihn war, ihn mit Angst und Schrecken erfüllte. Ihm war es, wie einem, den des Satans Engel mit Fäusten schlüge: er bemerkte, daß ihm der Verlust seines Haars drohte.

Gerade jetzt also, da er einen Körper ohne Fehl am nothwendigsten brauchte, betraf ihn dieser Zufall, der ihn schon im Voraus gegen sich selber mit Abscheu erfüllte.

Er eilte in dieser Noth zu seinem treuen Freunde, dem Doktor Sauer, der ihm zu der

Erhaltung seiner Haare wieder Hofnung machte; und so fand er sich denn am Abend, wo die Poeten nach der Mode aufgeführt werden sollten, in der Garderobe hinter den Kulissen ein, und kleidete sich komisch genug, um den Reimreich, in seinem lächerlichsten Lichte darzustellen; sein Name stand an diesem Tage schon auf dem Komödienzettel an allen Ecken mit angeschlagen.

Als das Schauspiel bald angehen sollte, kam sein Freund N... auf das Theater, und machte ihm die bittersten Vorwürfe; Reiser ließ sich durch nichts in dem Taumel seiner Leidenschaft stören, und war ganz in seiner Rolle vertieft, woran sogar sein Freund N... zuletzt mit Theil nahm, und über seinen komischen Anzug lachte, als auf einmal ein Bote erschien, welcher dem Prinzipal ankündigte, daß der Doktor Froriep sogleich zum Stadthalter fahren, und Beschwerde über ihn führen würde, wofern er es wagte, den Studenten, dessen Nahme auf dem Komödienzettel gedruckt stände, das Theater betreten zu lassen; Verlust seiner Konzession hier zu spielen, würde die unausbleibliche Folge davon seyn.

Reiser

Reiser stand wie versteinert da, und der Prinzipal wußte in der Angst nicht, wozu er greifen sollte, bis sich ein Schauspieler erbot, die Rolle des Reimreich, so gut es gehen wollte, nach dem Souffleur zu spielen; denn man pochte schon im Parterre, daß der Vorhang sollte aufgezogen werden.

Wüthend gieng Reiser hinter den Kulissen auf und ab, und zernagte seine Rolle, die er in der Hand hielt. Dann eilte er, so schnell wie möglich, aus dem Schauspielhause, und durchirrte wieder alle Strassen bei dem stürmischen und regnigten Wetter, bis er gegen Mitternacht auf einer bedeckten Brücke, die ihn vor dem Regen schützte, vor Mattigkeit sich niederwarf, und eine Weile ausruhte, worauf er wieder umherirrte, bis der Tag anbrach.

Diese äußersten Anstrengungen der Natur, waren das einzige, was ihm das Verlohrne in dem ersten bittersten Schmerz darüber einigermaßen ersetzen konnte. Das fortdauernde Leidenschaftliche dieses Zustandes hätte in sich etwas, das seiner unbefriedigten Sehnsucht wieder neue Nahrung gab. Sein ganzes mißlun-

genes theatralisches Leben drängte sich gleichsam in diese Nacht zusammen, wo er alle die leidenschaftlichen Zustände in sich durchgieng, die er außer sich nicht hatte darstellen können.

Am andern Tage ließ ihn der Doktor Froriep zu sich kommen, und redete ihm, wie ein Vater zu. Er bediente sich des schmeichelhaften Ausdrucks; daß Reisers Anlagen ihn zu etwas Besserm als zu einem Schauspieler bestimmten, daß er sich selbst verkennte, und seinen eigenen Werth nicht fühlte. —

Da nun Reiser doch die Unmöglichkeit einsah, seinen Wunsch in Erfurt zu befriedigen, so täuschte er sich wiederum, und überredete sich selber, daß er freiwillig der Idee sich dem Theater zu widmen entsage, weil sich alles gleichsam vereinigte, um seinen Entschluß zu hintertreiben, und die Art, wie der Doktor Froriep ihn davon abmahnte, zugleich so viel Schmeichelhaftes für ihn hätte.

Kaum aber war er wieder für sich allein, so rächte sich seine Selbsttäuschung durch erneuerten bittern Unmuth, Unentschlossenheit, und Kampf mit sich selber, bis nach einigen Tagen, ihn der

härteste Schlag traf, den er noch immer zu vermeiden hofte, er mußte sein Haar verlieren.

Der Gedanke nunmehro in einer Perucke, welches unter den Erfurter Studenten ganz etwas Ungewöhnliches war, erscheinen zu müssen, war ihm unerträglich. Mit dem wenigen Gelde, was er noch übrig hatte, gieng er an das äußerste Ende der Stadt, wo er sich in einem Gasthof einquartierte, in welchem er aber nur schlief, und des Abends sich etwas Bier und Brodt geben ließ, um desto länger mit seinem Gelde zu reichen.

Bei Tage gieng er größtentheils in öden Gegenden umher; suchte, wenn es regnete, in den Kirchen Schutz, und brachte auf die Weise beinahe vierzehn Tage zu, in welcher Zeit niemand wußte, wo er geblieben war; bis endlich denn doch einer seiner Freunde ihn ausspähte, und er auf einmal von N... O... W... und noch einigen, die sich für ihn interessirten, in dem Gasthofe unvermuthet überrascht, und über seine Entfernung ihm freundschaftliche Vorwürfe gemacht wurden.

Er konnte nun sein Haar vor der Stirn über die Perucke schon etwas überkämmen, und wenn er sich dann stark puderte, so hatte es einigermaßen den Anschein, als ob er eigenes Haar trüge.

Er entschloß sich also mit den Freunden, die ihn abholten, wieder in die menschliche Gesellschaft zu gehen, aber er wollte auch so viel wie möglich, nur unter ihnen seyn, und wünschte auch auf alle Weise entfernt und einsam zu wohnen.

Auch diesen Wunsch suchte man ihm zu gewähren. Der gutmüthige W... sprach gleich mit seinem Onkel, dem damaligen Regierungsrath und Professor Springer in Erfurt, und stellte ihm Reisers Zustand, und sein Bedürfniß einer einsamen Wohnung lebhaft vor.

Der Regierungsrath Springer ließ Reisern zu sich kommen, und wenn dieser jemals aufmunternd angeredet, und mit wahrer Theilnehmung aufgenommen wurde, so war es von diesem Manne, gegen welchen Reiser die innigste Zuneigung und Verehrung faßte.

Er las damals ein statistisches Kollegium, welches Reiser ein paarmal mit anhörte, und da ihn die Sache sehr interessirte, vom R. Springer aufgefordert wurde, sich diesem Fache zu widmen, wobei er ihn auf alle mögliche Weise unterstützen wolle.

Den Anfang dieser Unterstützung machte nun der R. Springer sogleich damit, daß er Reisern, seinem Wunsche gemäß, eine einsame Wohnung gab, indem er ihm sein eigenes Gartenhaus einräumte, wozu Reiser den Schlüssel bekam, und wo er aus seinem Fenster die schönste Aussicht über einen Theil der aneinandergränzenden Gärten hatte, welche ganz Erfurt umgaben.

Reiser genoß auch wieder seinen Freitisch, der Doktor Froriep nahm sich seiner auf das thätigste an, und suchte ihm auf alle Weise Unterstützung zu verschaffen; er fing sogar an mathematische Kollegia zu hören, seine guten Freunde zogen ihn mit zu allen ihren litterarischen Zusammenkünften, und lasen ihm zum Theil ihre Ausarbeitungen vor, so daß die Sache nunmehro im besten Gange war, wenn ein neuer unglücklicher

Anfall von Poesie nicht alles wieder verdorben hätte.

Zuerst möchte wohl sein neuer Aufenthalt in der einsamen romantischen Wohnung nicht wenig dazu beitragen, seine Einbildungskraft aufs neue zu erhitzen. Dann kam ein Brief dazu, den er an Philipp Reisern in Hannover schrieb, und welcher seinen Rückfall beschleunigte.

Dieß Schreiben war beinah ganz im Tone der Wertherschen Briefe abgefaßt. Die patriarchalischen Ideen mußten auch auf alle Weise wieder erweckt werden, nur Schade, daß es hier nicht wohl ohne Affektation geschehen konnte.

Denn um diesen Brief schreiben zu können, schafte sich Reiser erst einen Theetopf an, und lieh sich eine Tasse, und weil er kein Holz im Hause hatte, kaufte er sich Stroh, welches man in Erfurt zum Brennen braucht, um sich selber in seinem Stübchen, in dem kleinen Oefchen seinen Thee zu kochen, womit er endlich, nachdem er vor Rauch beinahe erstickt war, zu Stande kam.

Und als dieß nun nur erst einmal geschehen war, so schrieb er gleichsam triumphirend an Philipp Reisern.

Jetzt, mein Lieber! bin ich in einer Lage, welche ich mir nicht reitzender wünschen könnte. Ich blicke aus meinem kleinen Fenster über die weite Flur hinaus, sehe ganz in der Ferne eine Reihe Bäumchen auf einem kleinen Hügel hervorragen, und denke an Dich, mein Lieber u. s. w. Ich habe die Schlüssel dieser einsamen Wohnung, und bin hier Herr im Hauß und Garten, u. s. w. Wenn ich denn manchmal so da sitze, an dem kleinen Oefchen, und mir selbst meinen Thee koche, u. s. w.

In dem Tone gieng es fort, und ward ein stattlicher und langer Brief; und als nun Reiser es nicht über das Herz bringen konnte, diesen schönen Brief nicht auch seinem kritischen Freunde, dem Doktor Sauer zu zeigen: so verdarb dieser vollends die Sache, indem er ihm nach seiner gutmüthigen Höflichkeit das Kompliment machte: wenn ihm Reisers Gegenwart nicht selbst zu lieb wäre, so würde er wün-

schen, entfernt zu seyn, um nur solche Briefe von Reisern zu erhalten.

Und nun war auf einmal, der beinahe zur Ruhe gebrachte Dichtungstrieb bei Reisern wieder angefacht. Er suchte nun zuerst sein Gedicht über die Schöpfung vollends durch das Chaos durchzuführen, und hub mit neuer Quaal an, in der Darstellung von gräßlichen Widersprüchen und ungeheuren labyrinthischen Verwickelungen der Gedanken sich zu verlieren, bis endlich folgende beide Hexameter, die er aus der Bibel nahm, ihn aus einer Hölle von Begriffen erlößten.

Auf dem stillen Gewässer rauschte die Stimme des Ewigen
Sanft daher, und sprach: es werde Licht! und es ward Licht.

Merkwürdig war es, daß ihm nun die Lust vergieng, dieß Gedicht weiter fortzuführen, sobald der Stoff nicht fürchterlich mehr war. Er suchte also nun einen Stoff aus, der immer fürchterlich bleiben mußte, und den er in mehreren Gesängen bearbeiten wollte; was konnte dieß wohl anders seyn, als der Tod selber!

Dabei war es ihm eine schmeichelhafte Idee, daß er, als ein Jüngling, sich einen so ernsten Gegenstand zu besingen wählte; daher hub er denn auch sein Gedicht an:

Ein Jüngling, der schon früh den Kelch
der Leiden trank, u. s. w.

Als er nun aber zum Werke schritt, und den ersten Gesang seines Gedichts, wovon er den Titel schon recht schön hingeschrieben hatte, wirklich bearbeiten wollte, fand er sich, in seiner Hofnung einen Reichthum von fürchterlichen Bildern vor sich zu finden, auf das Bitterste getäuscht.

Die Flügel sanken ihm, und er fühlte seine Seele wie gelähmt, da er nichts, als eine weite Leere, eine schwarze Oede vor sich erblickte, wo sich nun nicht einmal das vergeblich aufarbeitende Leben, wie bei der Schilderung des Chaos anbringen ließ, sondern eine ewige Nacht alle Gestalten verdeckte, und ein ewiger Schlaf alle Bewegungen fesselte.

Er strengte mit einer Art von Wuth seine Einbildungskraft an, in diese Dunkelheit Bil-

den hineinzutragen, allein sie schwärzten sich, wie auf Herkules Haupte die grünen Blätter seines Pappelkranzes, da er sich, um den Cerberus zu fangen, dem Hause des Pluto nahte. Alles was er niederschreiben wollte, löste sich in Rauch und Nebel auf, und das weiße Papier blieb unbeschrieben.

Ueber diesen immer wiederholten vergeblichen Anstrengungen eines falschen Dichtungstriebes, erlag er endlich, und verfiel selbst in eine Art von Lethargie und völligem Lebensüberdruß.

Er warf sich eines Abends mit den Kleidern aufs Bette, und blieb die Nacht und den ganzen folgenden Tag in einer Art von Schlafsucht liegen, aus der ihm erst am Abend des folgenden Tages, wo es gerade Weihnachten war, ein Bote von seinem Gönner dem Regierungsrath Springer weckte, dessen Frau an Reisern ein sehr großes Weihnachtsbrodt zum Geschenk übersandte.

Dieß war nun gerade, was ihn in seiner unwiderstehlichen Schlafsucht noch bestärkte. Er schloß sich mit diesem großen Brodte ein, und lebte vierzehn Tage davon, weil er nur wenig genoß, indem er Tag und Nacht, wo nicht in einem im-

merwährenden Schlafe, doch, die letzten Tage ausgenommen, in einem beständigem Schlummer, im Bette zubrachte. Hiezu kam nun freilich der Umstand, daß er kein Holz hatte, um einzuheizen; er hätte aber auch nur ein Wort sagen dürfen, um dies Bedürfniß zu befriedigen, wenn es ihm nicht gewissermaßen selbst lieb gewesen wäre, den Mangel des Holzes als einen Bewegungsgrund zu dieser sonderbaren Lebensart vorschützen zu können.

Reiser wurde in diesem Zustande auch von seinen Freunden nicht gestört, weil er gegen diese oft den Wunsch geäußert hatte, daß er nur einmal ein paar Wochen lang ganz einsam zu seyn wünschte.

Nun hatte aber dieser Zustand eine sonderbare Wirkung auf Reisern: die ersten acht Tage brachte er in einer Art von gänzlicher Abspannung und Gleichgültigkeit zu, wodurch er den Zustand, den er vergeblich zu besiegen gestrebt hatte, nach gewissermaßen bei sich selber darstellte. Er schien aus dem Lethe getrunken zu haben, und kein Fünkchen von Lebenslust mehr bei ihm übrig zu seyn.

Die letztern acht Tage aber, war er in einem Zustande, den er, wenn er ihn isoliert betrachtet, unter die glücklichsten seines Lebens zählen muß.

Durch die lange fortdaurende Abspannung hatten sich allmälig die schlafenden Kräfte wieder erholt. Sein Schlummer wurde immer sanfter; durch seine Adern schien sich ein neues Leben zu verbreiten; seine jugendlichen Hofnungen erwachten wieder eine nach der andern; Ruhm und Beifall krönten ihn wieder; schöne Träume ließen ihn in eine goldne Zukunft blicken. Er war von diesem langen Schlafe wie berauscht, und fühlte sich in einem angenehmen Taumel, so oft er von dem süßen Schlummer ein wenig aufdämmerte. Sein Wachen selber war ein fortgesetzter Traum; und er hätte alles darum gegeben in diesem Zustande ewig bleiben zu dürfen.

Wenn er daher die gefrornen Fenster ansah, so war ihm dieß der angenehmste Anblick, weil er dadurch genöthigt wurde, immer noch einen Tag länger im Bette zu bleiben. Sein großes Orakel auf dem Tische betrachtete er wie ein Heiligthum, daß er so sehr wie möglich schonen muß.

te, weil von der Dauer dieses Brodts mit die Dauer seines glücklichen Zustandes abhing.

Nun fühlte er sich aber auch wieder, sobald es gelten sollte, zu nichts zu schwach. Das Theater stand wieder so glänzend wie jemals vor ihm da; alle die theatralischen Leidenschaften durchstürmten wieder eine nach der andern seine Seele, und die Gemüther der Zuschauer wurden durch sein Spiel erschüttert.

Als nun sein Brodt verzehrt war, stand er gegen Abend auf, ordnete seinen Anzug so gut wie möglich, und sein erster Gang war ins Theater, wo er sich in einen Winkel setzte, und erstlich ein Stück Namens Inkle und Yariko, alsdann aber die Leiden des jungen Werthers aufführen sahe. Der Verfasser des letztern hatte fast nichts gethan, als die wertherschen Briefe in Dialogen und Monalogen verwandelt, die denn freilich sehr lang wurden, aber doch das Publikum sowohl als die Schauspieler wegen des rührenden Gegenstandes, außerordentlich interessirten.

Nun ereignete sich aber gerade bei der tragischen Katastrophe des letztern Stücks ein sehr komischer Zufall. Man hatte sich nehmlich irgendwo

ein paar alte verrostete Pistolen geliehen, und war zu nachläßig gewesen, sie vorher zu probiren.

Der Akteur, welcher den Werther spielte nahm sie vom Tische auf, und sagte denn alles, wie es im Werther steht, buchstäblich dabei; „Deine „Hände haben sie berührt; du hast selber den „Staub davon abgeputzet, u. s. w.

Dann hatte er sich auch, um alles genau und vollständig darzustellen, einen Schoppen Wein und Brodt bringen lassen, wozu denn der Aufwärter nicht ermangelte auch ein Brodmesser auf den Tisch zu legen.

Am Ende aber war das Stück so eingerichtet, daß Werthers Freund Wilhelm, indem er den Schuß fallen hörte, hereinstürzen, und ausrufen mußte: Gott! ich hörte einen Schuß fallen!

Dieß war alles recht schön; als aber Werther das unglückliche Pistol ergrif, es an die rechte Stirne hielt, und auf sich losdrückte, so versagte es ihm in seiner Hand.

Durch diesen widrigen Zufall noch nicht aus der Fassung gebracht, schleuderte der entschlos-

sene Schauspieler das Pistol weit von sich weg, und rief pathetisch aus: auch diesen traurigen Dienst willst du mir versagen? Dann ergrif er plötzlich die andere, drückte sie wie die erste los, und o Unglück! auch diese versagte ihm.

Nun erstarb ihm das Wort im Munde; mit zitternden Händen ergrif er das Brodmesser das zufälliger Weise auf dem Tische lag, und durchstach sich damit zum Schrecken aller Zuschauer Rock und Weste. — Indem er nun fiel, stürzte sein Freund Wilhelm herein, und rief — "Gott! ich hörte einen Schuß fallen!"

Schwerlich kann wohl eine Tragödie sich komischer wie diese schließen. — Dieß brachte aber Reisern nicht aus seiner hochschwebenden Phantasie, vielmehr bestärkte es ihn darin, weil er so etwas Unvollkommenes vor sich sahe, das durch etwas Vollkommenes ersetzt werden mußte.

Er hörte, daß in acht Tagen die Schauspieler von Erfurt abreisen, und nach Leipzig gehen würden, er hörte ferner daß der geschickteste Schauspieler unter dieser Truppe Nahmens B... einen Ruf nach Gotha erhalten hätte; er hatte also nun keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten;

Leipzig war der Ort um zu glänzen; seine Perucke konnte er sehr geschickt unter den wiedergewachsenen Haaren verbergen. Wie viele neue Gründe nm der Leidenschaft, die schon vorher da war, und nur eine Weile geschlummert hatte, aufs neue über die Vernunft den Sieg zu geben.

Er machte seinen Freunden sogleich den Entschluß bekannt, daß er gesonnen sey, mit der Sp... schen Truppe nach Leipzig zu gehen, daß er einen unwiderstehlichen Trieb in sich fühle, der ihn unglücklich machen würde, wenn er ihn überwinden wollte, und der ihn in allen seinen Unternehmungen doch immerfort hindern würde.

Er stellte seine Gründe so leidenschaftlich und stark vor, daß selbst sein Freund N... ihm nichts dagegen sagen konnte, der ihm sonst schon die reizendsten Schilderungen gemacht hatte, wie sie im künftigen Frühling wieder auf dem Steigerwalde den Klopstock lesen würden u. s. w.

Reiser hielt sich nun schon bei den Schauspielern auf, und brachte dem Regierungsrath Springer den Schlüssel zu dem Gartenhause wieder, indem er ihm auf das Lebhafteste

seinen unglücklichen Zustand schilderte, wenn er den Trieb zum Theater unterdrücken wollte.

Der R. Springer behandelte Reisern auch hier noch auf die toleranteste Art. Er rieth ihm selber, wenn der Trieb bei ihm so unwiderstehlich sey, demselben zu folgen, weil dieser Trieb, der immer wiedergekehrt war, vielleicht einen wahren Beruf zur Kunst in sich enthielte, dem er sich alsdann nicht entziehen solle. Wäre aber das Gegentheil, und sollte Reiser sich selber täuschen, und in seiner Unternehmung nicht glücklich seyn, so möchte er sich unter jeden Umständen und in jeder Lage, dreist wieder an ihn wenden, und seiner Hülfe versichert seyn.

Reiser nahm mit so gerührtem Herzen Abschied, daß er kein Wort vorbringen konnte, so sehr hatte die Großmuth und Nachsicht dieses Mannes sein Gemüth bewegt. Er machte sich selber beim Weggehen die bittersten Vorwürfe, daß er sich einer solchen Liebe und Freundschaft jetzt nicht würdiger zeigen konnte.

Als nun Reiser um Abschied zu nehmen, zum Doktor Froriep kam, welcher seinen Entschluß durch R... schon wußte, so wurde er von die-

sem eben so nachsichtsvoll, wie von seinem andern Gönner behandelt; und der Doktor Froriep erklärte sich, daß er seinen Entschluß ihm nicht nur nicht widerrathen, sondern ihn vielmehr darin bestärken würde, wenn die Schaubühne schon in dem Maße eine Schule der Sitten wäre, als sie es eigentlich seyn könnte, und seyn sollte.

Eine kleine Ironie fügte er denn doch am Ende nicht ohne Grund hinzu, indem er zu seiner kleinen Tochter, die er auf dem Arme trug, sagte: wenn du groß bist, so wirst du denn auch einmal von dem berühmten Schauspieler Reiser hören, dessen Nahme in ganz Deutschland berühmt ist! Aber auch diese sehr wohlgemeinte Ironie blieb bei Reisern fruchtlos, der sich dem ohngeachtet mit inniger Rührung und bittern Vorwürfen gegen sich selber an alles das erinnerte, was der Doktor Froriep für ihn schon gethan hatte, und wovon er nun selbst den Endzweck vereitelte.

Allein es schien ihm nunmehro Pflicht der Selbsterhaltung, allen diesen innern Vorwürfen kein Gehör zu geben, weil er sich fest über-

zeugt glaubte, daß er der unglücklichste Mensch seyn würde, wenn er seiner Neigung nicht folgte.

Die Sp. . . sche Truppe aber war die letzten Wochen, wegen Mangel an Einnahme in die äußerste Armuth gerathen. Der Direktor Sp. . . reißte mit der Garderobe allein nach Leipzig voraus, und von den übrigen Schauspielern mußte ein jeder selbst zusehen, daß er so gut wie möglich den Ort seiner Bestimmung erreichte, einige reisten zu Pferde, andere zu Wagen, und noch andere zu Fuß, nachdem es die Umstände eines jeden erlaubten; denn die gemeinschaftliche Kasse war längst erschöpft: in Leipzig aber hofte man nun, bald sich wieder zu erholen.

Reiser machte sich denn auch denselben Nachmittag, wo er Abschied genommen hatte, zu Fuß auf den Weg; und sein Freund N. . . begleitete ihn zu Pferde bis nach dem nächsten Dorfe auf dem Wege nach Leipzig, wo N. . . am künftigen Sonntage predigen wollte.

Nachdem sie im Gasthofe eingekehrt waren, und sich noch einmal aller der seligen Scenen erinnert hatten, die sie genossen haben wollten, wenn sie am Abhange des Steigers Klopstocks

Meßlade zusammen lasen, so machte sich Reiser wieder auf den Weg, und R.. begleitete ihn noch eine ganze Strecke hin, bis es dunkel wurde.

Da umarmten sie sich, und nahmen auf die rührendste Weise von einander Abschied, indem sie sich bei diesem Abschiede zum erstenmal Brüder nannten. Reiser riß sich loß, und eilte schnell fort, indem er seinem Freunde zurief: nun reit zurück! . . . .

Als er aber schon in einiger Entfernung war, sah er sich wieder um, und rief noch einmal: gute Nacht! Sobald er dieß Wort gesagt hatte, war es ihm fatal, und er ärgerte sich darüber, so oft es ihm wieder einfiel. Denn die ganze empfindsame Scene hatte selbst in der Erinnerung dadurch einen Stoß erlitten, weil es komisch klingt, einem, den man auf lange Zeit oder vielleicht auf immer schon lebe wohl gesagt hat, nun noch einmal ordentlich eine gute Nacht zu wünschen, gleichsam als wenn man am andern Morgen wieder einen Besuch bei ihm ablegen würde. — . . . .

Es war eine schneidende Kälte. Reiser aber wanderte nun, ohne irgend eine Bürde zu tra-

gen, mit reitzenden Aussichten auf Ruhm und Beifall seine Straße fort.

Oft, wenn er auf eine Anhöhe kam, stand er ein wenig still, und übersah die beschneiten Fluren, indem ihm auf einen Augenblick ein sonderbarer Gedanke durch die Seele schoß, als ob er sich wie einen Fremden hier wandeln, und sein Schicksal wie in einer dunkeln Ferne sähe — Diese Täuschung verschwand aber eben so bald, wie sie entstand; und er dachte dann wieder im Gehen vor sich, wie Leipzig aussehen, in was für Rollen er auftreten würde u. s. w.

Auf die Weise legte er den Weg von Erfurt nach Leipzig sehr vergnügt zurück; im Gehen aber sprach er häufig den Namen R... aus, den er wirklich liebte, und weinte heftig dabei bis ihm das komische gute Nacht einfiel, welches er gar nicht in den Zusammenhang dieser rührenden Erinnerung mit zu bringen wußte.

In Erfurt hatte man ihm schon gesagt, daß er in Leipzig in dem Gasthofe zum goldenen Herzen einkehren müsse, wo die Schauspieler immer logierten, und gleichsam dort ihre Niederlage hätten.

Als er in die Stube trat, fand er denn auch schon eine ziemliche Anzahl von den Mitgliedern der Sp. . schen Truppe vor, die er als seine künftigen Kollegen begrüßen wollte, indem er an allen eine außerordentliche Niedergeschlagenheit bemerkte, welche sich ihm bald erklärte, als man ihm die tröstliche Nachricht gab, daß der würdige Principal dieser Truppe gleich bei seiner Ankunft in Leipzig, die Theatergarderobe verkauft habe, und mit dem Gelde davon gegangen sey. — Die Sp... sche Truppe war also nun eine zerstreuete Heerde.

